

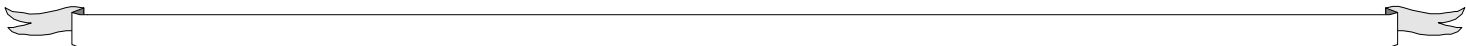


Sprache & Sprachen

Zeitschrift der

*Gesellschaft für
Sprache und Sprachen
GeSzS e. V.*

Ausgaben 33/34 (2006)



Inhalt

Eine Kontrastive Analyse des Beschwerdeverhaltens in Deutsch und Französisch als Muttersprache und Lernersprache	3
---	----------

von Bettina Kraft & Ronald Geluykens

Ästhetik der suprasegmentalen Erscheinungen und Textinterpretation.....	14
--	-----------

von Petr Kučera & Marta Panušová

Transparenz der Ironie – vordergründige und hintsinnige Stilmittel.....	24
--	-----------

von Wolfram Euler

Die Textsorte Horoskop in Jugendzeitschriften: eine Analyse sprachlicher Merkmale und sprachlicher Persuasion	45
--	-----------

von Birgit Lawrenz

Politische Flugblätter in Kroatien – Wahlen 1992	63
---	-----------

von Nevenka Petković & Velimir Piškorec

Das System von Höflichkeitskonventionen als Ursache interkultureller Missverständnisse.....	77
--	-----------

von Mehmet Metin

<i>blau wie ein Veilchen</i> oder <i>pijany jak bela</i> – Die deutschen und polnischen phraseologischen Wie-Vergleiche zur Beschreibung der 'Trunkenheit'	83
---	-----------

von Joanna Szczęk

Synonymie und Polysemie in den Fachsprachen	92
--	-----------

von Alena Ďuricová

Bias in Newspaper Discourse: The Second Gulf War	98
---	-----------

von Dorottya Ruisz

Der Euphemismus in der politischen Sprache	118
---	------------

von Ida Nadova

Eine Kontrastive Analyse des Beschwerdeverhaltens in Deutsch und Französisch als Muttersprache und Lernersprache

von Bettina Kraft & Ronald Geluykens

1 Einleitung

Unsere Untersuchung beschäftigt sich mit der sprachlichen Realisation von Beschwerden in den Sprachen Deutsch und Französisch als Muttersprachen und in Französisch als Lernersprache. Beschwerden sind Sprechakte, die soziale Kontakte gefährden können, beispielsweise indem ein Sprecher sein Gegenüber bloßstellt. Daher sind sie kommunikativ anspruchsvolle Sprachhandlungen. Dem Sprechakt Beschwerde wurde bei weitem noch nicht so viel Aufmerksamkeit gewidmet wie z. B. den Sprechakten Bitte/Aufforderung (Request) und Entschuldigung (Apology) (aber siehe zur Beschwerde Olshtain und Weinbach, 1993; Boxer, 1993; Frescura, 1995; Trosborg, 1995; Murphy und Neu, 1996; Ruhil 1999). Zu Beschwerden im Französischen sind uns bisher keine Studien bekannt.

Nach Olshtain und Weinbach (1993) handelt es sich um eine Beschwerde, wenn der Sprecher Missfallen oder Verärgerung ausdrückt und damit auf eine Handlung des Hörers reagiert, die negative Konsequenzen für den Sprecher hat.

In the speech act of complaining, the speaker (S) expresses displeasure or annoyance – censure- as a reaction to a past or ongoing action, the consequences of which are perceived by S as affecting her unfavourably. This complaint is usually addressed to the hearer (H) whom the S holds, at least partially, responsible for the offensive action. (Olshtain und Weinbach 1993: 108)

Unter dem Sprechakt der Beschwerde ist also zu verstehen, dass ein Sprecher seine negativen Gefühle gegenüber dem Hörer ausdrückt, den er für ein Vorkommnis verantwortlich macht, das negative Auswirkungen für den Sprecher hatte. Der Sprechakt der Beschwerde ist folglich vor allem deshalb problematisch, weil er das Beziehungsgefüge zwischen Sprecher und Hörer gefährdet. Bei einer Beschwerde handelt es sich somit grundsätzlich um einen face-bedrohenden Sprechakt.

Der Begriff *Face*, ursprünglich geprägt von Goffman, ist

the positive social value a person effectively claims for himself by the line others assume he has taken during a particular contact. Face is an image of self delineated in terms of approved social attributes – albeit an image that others may share, as when a person makes a good showing for his profession or religion by making a good showing for himself. (Goffman 1967: 5)

Nach Goffman ist unter *Face* das Bild oder Image zu verstehen, dass sich ein Mensch von sich selbst macht und von dem er will, dass es seine Mitmenschen von ihm haben. Dieser Begriff wurde von Brown und Levinson (1987) aufgenommen und weiterentwickelt. Sie unterscheiden zwischen *positive face* und *negative face*. Unter *positive face* verstehen die Autoren

the positive consistent self-image or 'personality' (crucially including the desire that this self-image be appreciated and approved of) claimed by interactants; the want of every member that his wants be desirable to at least some others. (Brown and Levinson 1987: 61f)

Dahinter verbirgt sich das Interesse eines Individuums, dass es von anderen zumindest respektiert wird und seine eigenen Interessen von den anderen gutgeheißen werden. Der Begriff *negative face* beschreibt

the basic claim to territories, personal preserves, rights to non-distraction – i. e. to freedom of action and freedom from imposition; the want of every 'competent adult member' that his actions be unimpeded by others. (Brown and Levinson 1987: 61)

Kurz gefasst, ist darunter das Recht eines Individuums zu verstehen, zu sein und zu tun, was es möchte, ohne dass es darin von anderen behindert wird. In Anlehnung an diese Begriffe sprechen die Autoren im Rahmen ihrer Höflichkeitstheorie von *positive politeness* und *negative politeness*. Unter Verwendung von *positive politeness* signalisiert der Sprecher dem Hörer, dass er dessen Wünsche und Bedürfnisse respektiert und zeigt sich somit dem Hörer gegenüber solidarisch. *Negative politeness* äußert sich im Gebrauch von Indirektheit und Einschränkungen um so die Bedrohung für den Hörer möglichst gering zu halten. Um einen Gesichtsverlust des Hörers zu vermeiden, muss folglich der Sprecher seine Beschwerde möglichst indirekt formulieren oder mit bestimmten Höflichkeitsindikatoren versehen. Beschwerden können aus einer einzigen Äußerung bestehen, in der Regel handelt es sich dabei aber eher um eine Kombination verschiedener Äußerungen und Strategien, bei denen zwischen der Beschwerde im eigentlichen Sinne und bestimmten zusätzlichen Äußerungen unterschieden werden muss.

2 Untersuchungsgegenstand und Methode

Bei einer Beschwerde handelt es sich grundsätzlich um einen problematischen Sprechakt, der leicht das Beziehungsgefüge der Kommunikationspartner ins Wanken bringen kann. Ziel unserer Untersuchung war es daher zu klären, wie es Sprechern gelingt, ihre Beschwerde so zu formulieren, dass die Facebedrohung für den Hörer möglichst gering bleibt, der Sprecher aber dennoch seine Verärgerung zum Ausdruck bringen kann. Dabei nahmen wir an, dass die Frage, inwieweit der Sprecher sich für eine indirekte oder direkte Strategie entscheidet, wesentlich vom Schweregrad des Vergehens und vom situativen Kontext abhängt.

Darüber hinaus sollte unsere Studie zeigen, ob es interkulturelle Unterschiede bei der Realisation von Beschwerden gibt und ob eventuell Angehörige verschiedener Sprachgemeinschaften bestimmte soziokulturelle Variablen unterschiedlich einschätzen und folgerichtig im interkulturellen Vergleich mit direkteren bzw. indirekteren Strategien reagieren. Wir haben also untersucht, ob es Unterschiede im Beschwerdeverhalten von Deutschen und Franzosen gibt. Ferner wurde untersucht, inwieweit das Beschwerdeverhalten von deutschen Französischlernern eher dem der Zielsprache oder eher dem ihrer Muttersprache ähnelt.

Ein weiteres Ziel unserer Erhebung war es herauszufinden, ob es Unterschiede im Beschwerdeverhalten von Männern und Frauen gibt und wie diese aussehen könnten. Studien zum Gesprächsverhalten von Männern und Frauen gehen in der Regel wie selbstverständlich davon aus, dass von Männern ein offensiveres und damit vermeintlich unhöflicheres Gesprächsverhalten zu erwarten ist als von Frauen (siehe zu diesem Thema Coates, 1986, Coates 1998, Holmes 1995, Tannen 1994).

Die Daten für unsere Studie wurden mittels eines *Discourse Completion Tests* (DCT) (Blum-Kulka und Olshtain (1984) beziehungsweise *Reaction Elicitation Questionnaires* (Olshtain und Weinbach, 1993, 112) erhoben. Im Fragebogen werden sechs verschiedene Situationen beschrieben, die Kontexte evozieren sollen, die eine wie auch immer geartete Beschwerde nach sich ziehen.

Einer der Nachteile dieser Methode der Datenerhebung ist der hypothetische Charakter der Daten, da die Probanden sich in eine künstliche, ihnen vorgegebene Situation hineinversetzen sollen und sprachliche Äußerungen aufschreiben, von denen sie glauben, dass sie sie in einer solchen Situation tatsächlich machen würden. Die Vorteile dieser Methode überwiegen jedoch: So kann mittels Fragebögen in relativ kurzer Zeit eine große Datenmenge unter immer gleichen Bedingungen erhoben werden. Die aufgeschriebenen Äußerungen geben validen Aufschluss darüber, wie Sprecher glauben, dass sie in bestimmten Situationen sprachlich reagieren würden und welche Formulierungen sie in diesen Kontexten für angemessen halten.

Als externe kontextuelle Variablen wurden die sozialen Beziehungen zwischen der in der Situation angesprochenen fiktiven Person und dem Probanden sowie das Geschlecht der Interaktanten festgelegt. Um das Beschwerdeverhalten in unterschiedlichen sozialen Konstellationen erheben zu können, wurden drei verschiedene Beziehungsformen vorgegeben: gute Freunde, vage Bekanntschaften, und völlig Fremde. Für jede dieser Variablen gab es zwei Situationen, die als kontextinterne Variable den Schweregrad des Beschwerdeanlasses hatten. In Situation 1 (Loch in teurer Lederjacke) und 3 (Verspätung um 20 min.) geht es um gute Freunde, in Situation 2 (laute Party beim Nachbarn) und 6 (Rückgabe geliehener Bücher) um lockere Bekanntschaften, in Situation 4 (schlechter Service im Nobelrestaurant) und 5 (Lärmbelästigung im Kino) sind sich die Interaktanten völlig fremd.

Die Situationen im Einzelnen:

- (1) a. Ihre beste Freundin Carolin hat sich Ihre schönste (und teuerste) Lederjacke von Ihnen geliehen. Als sie Ihnen die Jacke zurückbringt, entdecken Sie, dass da jetzt ein großes Loch im Rückenteil ist. Sie sagen zu ihr:
 - b. Am Abend vor Ihren mündlichen Prüfungen schmeißt Ihr Nachbar eine laute Party. Sie gehen zu ihm rüber und sagen:
 - c. Sie wollen sich mit Ihrem Freund Thomas in einer Kneipe treffen. Als er zwanzig Minuten nach der verabredeten Zeit eintrifft, sagen Sie:

- d. Sie sind in einem teuren Restaurant. Nachdem Sie eine Dreiviertelstunde auf Ihr Essen gewartet haben, ist es schließlich völlig kalt und viel zu salzig. Sie stoppen den Kellner und sagen zu ihm:
- e. Während Sie sich im Kino einen Film ansehen, macht die Frau neben Ihnen ständig Lärm mit einer Plastiktüte, aus der sie etwas isst. Sie beugen sich zu ihr rüber und sagen:
- f. In Ihrer Klasse ist eine neue Studentin. Um ihr zu helfen, haben Sie ihr einige Bücher geliehen, aber ihr auch gesagt, dass Sie die Bücher bald zurückbrauchen. Heute sehen Sie die Studentin wieder und erfahren, dass sie vergessen hat, die Bücher mitzubringen. Sie sagen:

Insgesamt 252 Fragebögen wurden im Zeitraum von April bis Juni 1999 in Paris und Münster beantwortet, 84 davon von deutschen und 81 von französischen Muttersprachlern sowie 87 von deutschen Muttersprachlern mit Französisch als Lernersprache.

Dabei wurde eine gleichmäßige Verteilung von männlichen und weiblichen Probanden erzielt. Um eine größtmögliche Homogenität der Versuchspersonen und eine Vergleichbarkeit des Datenmaterials zu garantieren, wurde der Fragebogen ausschließlich an Universitätsstudenten (in geringem Maße auch an Universitätspersonal) verteilt, deren Alter zwischen 19 und 35 Jahren lag.

3 Beschwerden im interkulturellen Vergleich

3.1 Beschwerdestrategien

Als Beschwerdestrategien wurden in unserer Untersuchung diejenigen Äußerungen bezeichnet, die wir als die Beschwerde im eigentlichen Sinne ansehen. Der Sprecher, dem ein Anlass zur Beschwerde vorliegt, ist zunächst vor die Entscheidung gestellt, ob er überhaupt eine Beschwerde äußern will oder nicht. Er könnte sie auch ganz unterlassen (also schweigen). Entscheidet er sich jedoch dafür, seinen Unmut zu äußern, kann er das auf verschiedene Arten tun. Das hängt zum einen vom Ausmaß seiner Verärgerung beziehungsweise der relativen Schwere des Vergehens des Hörers ab, und zum anderen davon, inwieweit der Sprecher das Beziehungsgefüge zwischen sich und dem Hörer zu gefährden bereit ist.

Wir haben die verschiedenen möglichen Beschwerdestrategien in implizite und explizite Beschwerdestrategien unterteilt. Als implizierte Beschwerde wurden Schweigen und Äußerungen gewertet, die sich lediglich indirekt auf den Beschwerdeanlass beziehen. Dazu gehören Hinweise und Andeutungen, die Frage nach der Ursache für das Vergehen und der Gebrauch von Ironie. Als explizite Beschwerde wurden Äußerungen gewertet, in denen der Sprecher Verärgerung oder Missfallen zum Ausdruck bringt, des Weiteren alle jene Äußerungen, in denen er den Hörer beschuldigt, ihm Vorwürfe macht, ihn tadelt, kritisiert oder beschimpft.

(2)

	Implizit	Explizit
Deutsch		
W	53,1	46,9
M	65,7	34,3
Σ	58,9	41,1
Französisch L1		
W	44,7	55,3
M	46,6	53,4
Σ	45,7	54,3
Französisch L2		
W	33,3	66,7
M	41,2	58,8
Σ	36,9	63,1

Tabelle 1: Relative Häufigkeit der Beschwerdestrategien (in %)

Bei der Häufigkeit der Wahl indirekter und direkter Strategien zur Beschwerde gibt es deutliche interkulturelle Unterschiede. Tabelle 1 zeigt, dass bei den Muttersprachlern von den Franzosen deutlich mehr explizite Beschwerdestrategien verwendet werden als von den Deutschen (54,3 vs. 41,1%). Man kann von diesen Zahlen ausgehend sagen, dass es im Französischen eine Tendenz zur Verwendung direkterer Beschwerdestrategien gibt.

3.2 Zusätzliche Strategien

Zur Komplettierung der Beschwerde können andere Strategien verwendet werden. Diese zusätzlichen Strategien dienen oft der Solidarisierung mit dem Hörer, indem man ihm deutlich macht, dass man auch seine Bedürfnisse kennt und respektiert. Solche Zusätze, wie etwa Entschuldigungen oder Verständnis bekundende Äußerungen zielen darauf ab, das Face des Hörers zu berücksichtigen und zu schonen, obwohl man ihm gegenüber Verstimmung äußert. Diese zusätzlichen Strategien lassen sich in drei Gruppen unterteilen, je nachdem, ob sie ein solidarisierendes, neutrales, oder konfrontatives Verhalten zum Ausdruck bringen. Einige Beispiele aus unserem Datenmaterial verdeutlichen dies:

Solidarisierendes Verhalten

- (3) a. Entschuldigung, aber könnt ihr etwas leiser sein. (D)
 b. Excusez moi, je suis la voisine d'à côté. Normalement, je ne dirais rien mais demain j'ai un exam [sic] important, pourriez vous baisser le son. (F L1)
 c. Excusez-moi, mais pourriez-vous être moins bruyant ? Normalement ça ne m'intéressait pas et je serais plus tolérant mais j'aurai des examen oraux demain. (F L2)

Neutrales Verhalten

- (4) a. Ich wäre dankbar, wenn Ihr heute Abend etwas leiser seid, weil ich morgen eine Prüfung habe (D)
 b. Pourriez-vous baisser la musique s'il vous plaît, j'ai besoin de repos. (F L1)
 c. Je vous prie de baisser le bruit car je dois faire mon examen demain ! (F L2)

Konfrontatives Verhalten

- (5) a. Das Essen ist kalt und salzig. Sorgen Sie bitte für Ersatz! (D)
 b. Vous me changez ce plat, ou je quitte le restaurant. (F L1)
 c. Désolée, mais je crois que je vais prendre mon déjeuner autre part. (F L2)

Bei der Häufigkeit des Gebrauchs der Hauptbeschwerdestrategien und der Zusatzstrategien gibt es keine signifikanten Unterschiede im Verhalten der beiden Muttersprachlergruppen (Tabelle 2). Von den deutschen Muttersprachlern wurden 231 Beschwerdestrategien und 451 Zusatzstrategien verwendet, von den französischen Muttersprachlern wurden 219 Beschwerdestrategien und 443 Zusatzstrategien benutzt. Hierbei handelt es sich um die einzelnen Teile, aus denen sich eine Beschwerde zusammensetzt, Wiederholungen und Kombinationen von Strategien innerhalb einer Äußerung sind beim Sprechakt der Beschwerde üblich und wurden jeweils gesondert gezählt und in die Untersuchung einbezogen.

(6)

	Deutsch	Franz. L1	Franz. L2
Beschwerdestrategien	231	219	293
Zusätzliche Strategien	451	443	569

Tabelle 2: Anzahl der Beschwerdestrategien und Zusätze

4 Muttersprachler vs. Lerner

4.1 Äußerungslänge

Die Länge der Äußerungen, die zur Verwirklichung der Beschwerde führen, unterscheidet sich bei Muttersprachlern und Nichtmuttersprachlern ganz erheblich. Wir haben die verwendeten Worte ausgezählt und die Äußerungslänge pro Anzahl der Personen ausgerechnet. Für die Deutsch-Muttersprachler ergab sich ein Median von 8,0, für die Französisch-Muttersprachler ein Median von 9,0. Die von den Muttersprachlern gemachten Äußerungen waren somit durchschnittlich etwa gleich lang. Im Vergleich dazu waren die Äußerungen der Nichtmuttersprachler erheblich länger. Bei den Französisch-Lernern ergab sich ein Median von 13,0. Hier tritt das *Waffle-Phänomen* (Edmondson und House, 1991) in Erscheinung, wonach sich Lerner in der Regel viel wortreicher ausdrücken, als Muttersprachler.

Die Gründe dafür sind zum einen in sprachlicher Unsicherheit zu sehen, zum anderen in dem Wunsch, die Beziehung zum Gesprächspartner nicht unnötig zu gefährden und eine möglichst höfliche

Strategie zu verwenden. Das versuchen die Lerner zu erreichen, indem sie sich häufig wiederholen oder in höherem Maße als Muttersprachler mehrere mögliche Strategien in einer einzigen Äußerung verbinden. Die beiden folgenden Zitate aus dem Datenmaterial verdeutlichen, wie sich die Länge der Äußerungen bei den beiden Gruppen unterscheidet.

- (7) Salope! Rembourse moi immédiatement! (F L1)
 (8) Tu es folle ou quoi? Qu'est-ce que t'as fait avec ma veste? Ça a été ma plus belle et plus chère! Qu'est-ce qu'on fait maintenant. (F L2)

4.2 Grad der Direktheit

Überraschend ist das Ergebnis, das ein Vergleich zwischen Französisch als Muttersprache und Französisch als Lernersprache ergibt (Tabelle 1). Von den Lernern werden deutlich mehr direkte Strategien verwendet als von den Französisch-Muttersprachlern. (63,1 vs. 54,3 %). Hierbei kann es sich keinesfalls um einen Transfer aus der Muttersprache handeln.

Dieses Ergebnis bestätigt unsere Vermutung, dass es in verschiedenen Sprachen (bzw. Kulturen) verschiedene Wahrnehmungen davon gibt, was als höflich bzw. unhöflich empfunden wird. Lerner einer Fremdsprache sind sich anscheinend dieser Unterschiede durchaus bewusst, ihnen fehlt jedoch vielfach das Wissen darüber, worin die Unterschiede bestehen. Für den Fremdsprachenunterricht ergeben sich daraus zwei Konsequenzen. Einerseits müssen diese Unterschiede offen gelegt werden, andererseits muss den Lernern vermittelt werden, welche Kontexte welche sprachlichen Mittel und Ausdrucksweisen erfordern.

(9)

	Solidarisierend	Neutral	Konfrontativ
Deutsch			
W	13,7	80,6	5,7
M	12,1	74,0	13,9
Σ	12,9	77,3	9,8
Französisch L1			
W	12,2	76,4	11,4
M	13,6	75,7	10,7
Σ	12,9	76,1	11,0
Französisch L2			
W	20,4	74,0	5,6
M	21,6	68,8	9,6
Σ	20,9	71,7	7,4

Tabelle 3: Relative Häufigkeit der zusätzlichen Strategien (in %)

Bei den zusätzlichen Strategien verhalten sich die drei Sprechergruppen in weiten Teilen analog (Tabelle 3). Sie alle bevorzugen neutrale Strategien (Deutsch 77,3 %, Französisch L1 76,1 %, Französisch L2 71,7 %).

Französisch L2 71,7 %). Konfrontative Strategien werden am seltensten verwendet, am wenigsten häufig von den Französischlern (Deutsch 9,8 %, Französisch L1 11,0 %, Französisch L2 7,4 %). Auffällig ist allein der Gebrauch der solidarisierenden Strategien. Während die Werte für die Muttersprachen hier identisch sind, liegt der für Französisch als Lernersprache signifikant höher (Deutsch und Französisch L1 je 12,9 %, Französisch L2 20,9 %). Lerner scheinen mit dem Gebrauch von solidarisierenden Strategien einen möglicherweise zu hohen Grad von Direktheit bei der Hauptbeschwerde kompensieren zu wollen.

4.3 Zusätzliche Diskursmarker

Sprechern, die eine Beschwerde äußern wollen, stehen verschiedene Höflichkeitsgrade zur Verfügung. Sie können ihre Beschwerde mit Abtönungspartikeln oder apologetischen Diskursmarkierungen versehen, die ein gewisses Wohlwollen dem Hörer gegenüber ausdrücken, oder aber die illokutionäre Kraft der Beschwerde mit Verstärkungspartikeln bis hin zur Beleidigung intensivieren.

Beispiele aus unserem Datenmaterial:

(10) Das zahlt wohl Deine Versicherung. (D)

(11) Excusez-moi j'ai mes examens demain, vous pourriez faire un peu moins de bruit? (F L1)

(12) J'ai attendu si longtemps et le repas est vraiment mauvais. Je ne vais pas le payer. (F L2)

Häufig verwendet werden die apologetische Diskursmarkierung *bitte* und verschiedene Realisationen von Entschuldigungen (Tabelle 4):

(13)

	Deutsch	Franz. L1	Franz. L2
Bitte / s'il vous plaît (s'il te plaît)	67	47	52
Verzeihung / pardon	--	--	15
Entschuldigung / excusez-moi Tut mir leid / desolé	19	20	61

Tabelle 4: Häufigkeit der Apologetischen Diskursmarkierungen

In allen drei von uns untersuchten Sprachen werden *bitte* bzw. *s'il vous plaît/s'il te plaît* etwa gleich häufig verwendet. In diesem Bereich scheint es keine Probleme für die Lerner zu geben. Anders verhält es sich jedoch bei den Entschuldigungen. Sie werden von den Lernern signifikant häufiger verwendet als von beiden Muttersprachlergruppen, so dass es sich hier nicht um eine Übertragung aus der Muttersprache handeln kann, sondern eher um eine Strategie, zu große Direktheit zu kompensieren. Auffällig ist bei den Lernern auch der unidiomatische Gebrauch von *pardon*, das von den Französisch-Muttersprachlern in diesem Kontext überhaupt nicht verwendet wurde.

(14)

	Deutsch	Franz. L1	Franz. L2
Abtönungspartikel (downgraders)	20	13	15
	wohl, möglichst, `ne Stufe, etwas, ein bißchen, gerne, ein klein wenig, leider	un peu, juste	un peu
Verstärkungspartikel (upgraders)	14	13	18
	echt, umgehend, sehr, völlig, unbedingt, dringend, gefälligst	rapidement, très, sans faute, vachement, super, honnêtement, superimportant	vraiment, très, absolument, complètement

Tabelle 5: Häufigkeit und Verteilung der Abtönungs- und Verstärkungspartikel

Beim Gebrauch der Abtönungs- und Verstärkungspartikel ergeben sich keine nennenswerten Unterschiede in den absoluten Zahlen. Wenn man die Partikel jedoch im Detail betrachtet zeigt sich, dass die Bandbreite bei den Lernern deutlich geringer ist. Sie gebrauchen außerdem einige Verstärkungspartikel (vraiment, absolument, complètement), die von den Muttersprachlern nicht benutzt werden. Bei diesen Partikeln handelt es sich sehr wahrscheinlich um (unangemessene) Direktübersetzungen aus dem Deutschen.

5 Geschlechtsspezifische Unterschiede

5.1 Grad der Direktheit

Im Französischen lassen sich bei Männern und Frauen keine Unterschiede beim Grad der Direktheit feststellen (siehe Tabelle 1). Ganz anders verhält es sich im Deutschen und im Französisch als Lernersprache. Entgegen allen Erwartungen ergibt sich hier bei beiden Sprachen ein höherer Grad von Direktheit bei den Frauen. Im Deutschen benutzen die Männer deutlich mehr implizite Beschwerden (Implizit: Frauen 53,1 %, Männer 65,7 %; Explizit: Frauen 46,9 %, Männer 34,3 %). Ein ähnliches, wenn auch nicht ganz so klares Bild zeigt sich bei den Französisch-Lernern. Hier benutzen die Männer ebenfalls mehr implizite Strategien als die Frauen (Frauen 33,3 %, Männer 41,2 %) und wiederum sind es die Frauen, die die meisten expliziten Strategien verwenden (Frauen 66,7 %, Männer 58,8 %). Da sich das Bild bei den Deutschen und den deutschen Französischlernern in so hohem Maße ähnelt, handelt es sich hier sehr wahrscheinlich um einen Transfer aus der Muttersprache. Die Frauen sind in der Lernersprache ähnlich direkt wie in ihrer Muttersprache.

5.2 Zusätzliche Strategien

Bei den solidarisierenden, neutralen und konfrontativen Strategien ähneln die Ergebnisse stark denen der Beschwerdestrategien. Im Französischen lassen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen

männlichem und weiblichem Gesprächsverhalten feststellen (siehe Tabelle 3). Im Deutschen und im Lernerfranzösisch dagegen zeigen sich wieder erstaunliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Die Männer verwenden in beiden Sprachen deutlich mehr konfrontative Strategien als die Frauen (Deutsch: Männer 13,9 %, Frauen 5,7 %; Französisch L2: Männer 9,6 %, Frauen 5,6 %). Ein möglicher Grund liegt darin, dass sie auf diese Weise einen höheren Grad von Indirektheit bei den Hauptbeschwerdestrategien kompensieren wollen.

Wenn man also die Hauptbeschwerdestrategien und die Zusatzstrategien gemeinsam betrachtet, ergibt sich für die Frauen ein höherer Grad von Direktheit bei den Beschwerden (Tabelle 1), dafür aber ein niedrigerer Anteil an konfrontativen Zusatzstrategien (Tabelle 3). Bei den Männern verhält sich dies genau umgekehrt. Das zeigt, dass es Unterschiede im Beschwerdeverhalten von Männern und Frauen gibt, diese jedoch subtiler sind als bisher angenommen. Es geht nicht einfach um die Frage, wer höflich bzw. unhöflich ist, sondern welche unterschiedlichen Höflichkeitsstrategien Frauen und Männer verwenden.

6 Fazit

Die kontrastive Analyse der Sprachen Deutsch und Französisch hat gezeigt, dass die Französisch-Muttersprachler in höherem Maße als die Deutsch-Muttersprachler zum Gebrauch expliziter, also direkter Beschwerdestrategien neigen, während sich die Sprachen in ihrem Gebrauch der Zusatzstrategien nicht wesentlich unterscheiden. Es gibt augenscheinlich im Französischen eine leichte Tendenz, eigene Bedürfnisse höher zu bewerten als die des Gesprächspartners.

Ausgehend von diesen Ergebnissen haben wir das Französische als Muttersprache mit der Lernersprache Französisch verglichen. Die Lerner verwendeten noch in weitaus höherem Maße explizite, also direkte Beschwerdestrategien, als das bei den Französisch-Muttersprachlern zu beobachten war. Wir vermuten, dass sich dieses Verhalten weder an der Muttersprache noch an der Zielsprache orientiert, sondern in der Unsicherheit der Lerner begründet liegt, denen die in diesem Kontext gefragte pragmatische Kompetenz fehlt. Nur so lässt sich erklären, dass die Lerner weitaus mehr Zusatzstrategien benutzen als beide Muttersprachlergruppen, und dass bei den Lernern der Gebrauch solidarisierender Strategien weitaus höher liegt als bei den Muttersprachlern. Es scheint bei den Lernern ein erhöhtes Bewusstsein dafür zu bestehen, dass es nötig ist, im Kontext der Beschwerde Strategien zu verwenden, die das Face des Gesprächspartners nicht verletzen. Um dieses Ziel zu erreichen, verwenden sie oft nicht indirekte Beschwerdestrategien wie die Muttersprachler, sondern kombinieren direkte Beschwerden mit Zusatzstrategien und bestimmten Höflichkeitsindikatoren.

Aufgrund unserer Untersuchungsergebnisse stellen wir fest, dass es beim Sprechakt der Beschwerde tatsächlich geschlechtsspezifische Unterschiede gibt. Diese sind jedoch weitaus subtiler als bisher angenommen. Nach dem Stand der Forschung müssten Männer sich direkter und brüsker ausdrücken als Frauen. Diese Annahme bestätigt sich jedoch so nicht. Im Gegenteil, bei einer

Untersuchung des Beschwerdeverhaltens der deutschen Muttersprachler in Deutsch als Muttersprache und Französisch als Lernersprache ergab sich ein recht eindeutiges Bild. Die Frauen neigten zu deutlich größerer Direktheit bei den Hauptbeschwerdestrategien, die Männer bei den Zusatzstrategien. Den Frauen kam es somit bei ihrer Beschwerde stärker als den Männern darauf an, ihrem Missfallen über das Vergehen des Hörers direkten Ausdruck zu verleihen, während bei den Männern allgemeine Unmutsäußerungen oder Flüche diesem Zweck dienten.

Zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden ist sicher weitere Forschung nötig, die von uns gezeigten Ergebnisse lassen aber bereits darauf schließen, dass Männer und Frauen sich nicht nur unterschiedlich ausdrücken, sondern auch Äußerungen anderer unterschiedlich auffassen.

Bibliographie

- Blum-Kulka, S.; J. House und G. Kasper (1989). *Cross-Cultural Pragmatics: Requests and Apologies*. Ablex, Norwood, New Jersey.
- Blum-Kulka, S. und E. Olshtain (1984). Requests and apologies: A cross-cultural study of speech act realization patterns (CCSARP). *Applied Linguistics*, 5 (3), 196-213.
- Boxer, D. (1993). Social distance and speech behavior: The case of indirect complaints. *Journal of Pragmatics*, 19, 103-125.
- Brown, P. und Levinson, S.C. (1987). *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Coates, J. (1986). *Women, Men and Language*. Longman, London.
- Coates, J. (1998). *Language and Gender*. Blackwell, Oxford.
- Edmondson, W., House, J. (1991). Do Learners Talk Too Much? The Waffle Phenomenon in Interlanguage Pragmatics. In: *Foreign/Second Language Pedagogy Research: A Commemorative Volume for Claus Faerch*. (Kellerman, E. et al. Hrsg.), 273-87. Clevedon, England.
- Frescura, M. (1995). Face orientations in reacting to accusatory complaints: Italian L1, English L1, and Italian as a Community Language. *Pragmatics and Language Learning*, 6, 79-108.
- Geluykens, R. (1999). Face-threatening acts in business English: Directness vs indirectness. In: *English as a Human Language* (Van der Auwera, J. et al. Hrsg.), 195-200. München, Lincom Europa.
- Goffman, E. (1967). *Interaction Ritual: Essays On Face-to-Face Behavior*. Anchor Books, New York.
- Holmes, J. (1995). *Women, Men and Politeness*. Longman, London/New York.
- House, J. (1989). Politeness in English and German: The functions of please and bitte. In: *Cross-Cultural Pragmatics: Requests and Apologies* (Blum-Kulka, S., J. House und G. Kasper, Hrsg.) 96-119. Ablex, Norwood, New Jersey.
- Kraft, B. (1999) *Pragmatische Aspekte Interkultureller Kommunikation*. Univ. Münster, unveröff. Magisterarb.
- Olshtain, E. und Weinbach, L. (1993). Interlanguage features of the speech act of complaining. In: *Interlanguage Pragmatics* (Blum-Kulka, S. und G. Kasper, Hrsg.) 108-123. Oxford University Press, Oxford.
- Ruhil, Anuradha. 'I Lost the Bus: Can You Give Me a Ride Home?': Native and Nonnative English Speakers' Speech Act Production and Metapragmatic Judgments: A Study of Apologies, Complaints and Requests. Diss. Abstracts International, A (Humanities and Social Sciences). 59(8): 2949-50. 1999 Feb. Ann Arbor.
- Schegloff, E.A. (1987). Some sources of misunderstanding in talk-in-interaction. *Linguistics*, 25, 201-218.
- Tannen, D. (1994). *Gender and Discourse*. Oxford University Press, Oxford.
- Trosborg, A. (1987). Apology strategies in natives/non-natives. *Journal of Pragmatics*, 11, 147-167.
- Trosborg, A (1995). *Interlanguage Pragmatics. Requests, Complaints and Apologies*. M. de Gruyter, New York.

Ästhetik der suprasegmentalen Erscheinungen und Textinterpretation

von Petr Kučera & Marta Panušová

Phonetik und Phonologie als wissenschaftliche Disziplinen neigen in den letzten Jahrzehnten zu einer immer engeren Spezialisierung. Eine analoge Entwicklung ist auch in der Literaturwissenschaft zu verzeichnen. Es gibt jedoch Probleme, die sich an der Grenze dieser Spezialwissenschaften bewegen. Um solche Erscheinungen adäquat behandeln zu können, ist es notwendig einen interdisziplinären Dialog darüber zu führen. Die vorliegende Studie möchte dazu einen Beitrag leisten.

Die traditionelle Auffassung der suprasegmentalen Merkmale konzentriert sich vorwiegend auf die Rolle der prosodischen Eigenschaften in einer sprachlichen Kommunikation. Es handelt sich aber eigentlich nur um eine durchaus instrumentale Anwendung der phonetischen bzw. phonologischen Elemente, die zwar im Alltagsverkehr unentbehrlich ist, aber nicht deren ganze Breite an Möglichkeiten erfasst. In einem Kommunikationsmodell rechnen wir mit einem Sprecher und einem Empfänger, welche man als unmittelbare Akteure des Kommunikationsprozesses betrachtet. Zwischen diesen beiden Sprechpartnern steht ein Text als konkretes Produkt der Kommunikation (Stock 1999, 10).

In der Kommunikationstheorie stellt der Begriff "Text" eine dialogische oder monologische Äußerung dar, die, obwohl der Sprechakt nicht unbedingt die Anwesenheit beider Sprechpartner erforderlich macht, in der Existenzform der gesprochenen Sprache verläuft, mit allen Distributionsmöglichkeiten, die der gesprochenen Sprache zur Verfügung stehen.

Solche Distributionsmöglichkeiten sind erstens die Pausen, deren Einschub die Gliederung der jeweiligen Äußerung deutlich macht, sowie der Tonhöhenverlauf (terminale, interrogative oder progrediente Intonation), der eine phonologische Relevanz aufweist. Nach dem Tonhöhenverlauf - besonders an den Satzenden - können wir verschiedene Satzarten unterscheiden. Mit dem Tonhöhenverlauf drückt der Sprecher zugleich seine emotionale Einstellung zum Text, zum Sprechpartner und zur Sprechsituation aus. Seine kommunikativen Absichten kommen dabei ganz deutlich zum Ausdruck. Die absolute Lautstärke der Sprachproduktion fällt zwar bei der Rezeption auf, sie kann aber die Bedeutung des Gesagten nicht beeinflussen. Ganz anders bei der Stärkeabstufung. Die Hervorhebung eines Segments der gesprochenen Sprache spielt für den Sinn der Äußerung eine beträchtliche Rolle. Beim Wortakzent wird eine Silbe, beim Satzakzent ein Wort bzw. eine Wortgruppe betont. Die Satzakzentuierung unterliegt den Gesetzmäßigkeiten der Thema-Rhema-Gliederung und spiegelt auch die Kommunikationsabsichten des Sprechers wider. Das Sprechtempo allein ist für die Sprache nicht von großer Bedeutung, es hilft aber dem Hörer bei der Rezeption. Wenn der Sprecher das Tempo ändert, kann sich der Hörer im Text besser orientieren. Die Veränderungen im Tempo gehören nicht zuletzt zu den Mitteln der Akzentuierung. Die betonten Silben beim

Wortakzent oder die betonten Wörter beim Satzakzent werden langsamer gesprochen. Im Satzplan wird der Vorlauf und Nachlauf immer schneller ausgesprochen als der Schwerpunkt, der den Satzakzent trägt (Pheby 1980).

Bei der Aufzählung aller suprasegmentalen Erscheinungen sollte man der Vollständigkeit halber auch die Stimmlage und die allgemeine Stimmqualität zumindest stichwortartig erwähnen.

Sprachproduktion bedeutet nicht nur die gesprochene Sprache, die eigene Regeln für ihre Gestaltung hat, die sich von denen der geschriebenen Sprache deutlich unterscheiden. Die geschriebene Sprache verfügt über andere Ausdrucksmöglichkeiten, die diesen einen unverwechselbaren Charakter verleihen. Geschriebene Texte können aber auch laut gelesen werden. In diesem Fall übernimmt die Reproduktion solcher Texte die Rolle des Vermittlers zwischen der geschriebenen und gesprochenen Sprache. Der Leser wählt nicht eigene Wörter, er ist darauf angewiesen, was der Autor geschrieben hat. Er kann aber dem Text durch seine Vortragsweise sozusagen seinen Stempel aufdrücken.

Geschriebene Texte sind generell sehr vielfältig, was deren Stil und Form anbelangt. Die ganze Bandbreite reicht von einer knappen Notiz bis zu einem umfangreichen Roman, d. h. von einer nüchternen, rein zweckdienlichen Aufzeichnung bis zur hochgeistigen Literatur.

Es ist unbestritten, dass die schöngeistige Literatur auch eine Textsorte mit eigenen Ausdrucksmöglichkeiten repräsentiert. Die phonetisch-phonologische Analyse arbeitet nur selten mit literarischen Texten. Dabei bevorzugt sie die strukturelle Ebene des Textes, die in der gedruckten Form der Sprache doch gut erfassbar ist. Die Sprache als Zeichensystem (de Saussure 1967) bringt in ihrer Substanz nicht nur die Wörter mit ihren Bedeutungen und grammatischen Regeln für die Gestaltung der Äußerungen, sondern auch eine ganze Reihe prosodischer Merkmale, die für jeden konkreten Text immer eine gewisse Ergänzung bedeuten. Diese Merkmale sind keine Sprachzeichen an sich, sie haben ohne materielle sprachliche Substanz keine eigene Bedeutung, sie sind aber als ein wichtiger Bestandteil dieser Sprachzeichen zu verstehen. (Trubeckoy 1939, 204).

Ein literarischer Text weist neben der sprachlichen Bedeutung noch eine andere Dimension auf, die auf den ersten Blick nicht so transparent ist. Die mit der dominierenden ästhetischen Funktion gekennzeichneten Texte kann man ebenso als eine Variante der Kommunikation ansehen. Die "Sprechpartner" können so gut wie nie in direkten Kontakt kommen, dem "Empfänger" (Leser) ist die Aufgabe überlassen, die Zeichendekodierung durchzuführen. Beim Lesen muss er selbst die Intention des Verfassers semantisieren, der Klang der Sprache kann dabei keinerlei Hilfe leisten. Um den Text einigermaßen adäquat verstehen zu können, ist eine Identifizierung des Lesers mit dem Autor vonnöten. Dies ist ein sehr komplizierter Prozess. Bei jener "Kommunikation" tritt nämlich der Autor nicht als konkretes psychophysisches Individuum auf. Die Verwirklichung der prosodischen Elemente und die ganze Skala außersprachlicher Mittel, welche die übliche Kommunikation erleichtern, bleiben

außer Betracht. Der Autor spricht den Leser nicht persönlich an, er spricht ihn durch das lyrische Ich bzw. den Erzähler an.

Das literarische Kunstwerk funktioniert als eine Gesamtheit von Werten verschiedener Art. Am semiotischen Prozess des Lesens beteiligen sich die suprasegmentalen Merkmale als eine Instruktion *sui generis*. In der Interpretationspraxis wird in der Regel der auf der lexikalischen Semantik beruhende thematisch-motivische Aufbau des Textes akzentuiert. Die phonetisch-phonologische Sprachebene kommt bei einer solchen Interpretationsweise zu kurz.

Die Bahnbrecher einer Ganzheitsanalyse und Interpretation von literarischen Texten sind die Mitglieder des Prager linguistischen Kreises, z. B. Jan Mukařovský (1891 - 1975), Vilém Mathesius (1882 - 1945), Roman Jakobson (1896 - 1982) sowie deren Nachfolger Miroslav Červenka (geb. 1932) und Milan Jankovič (geb. 1929). Analoge Bestrebungen mit der Betonung der Semantik der suprasegmentalen Merkmale entwickelten Nikolai Trubeckoy (1890 - 1938) und später Milan Romportl (1921 - 1982).

Die Quintessenz inspirativer Anlässe im Bereich der Semantik suprasegmentaler Erscheinungen stellt der Begriff der "motorischen Geste des Autors" dar. Das motorische Geschehen in der Kunst folgt eigenen Gesetzmäßigkeiten. Es ist keine ungeordnete Reihe, sondern ein vereinter Strom (Mukařovský 1985, 25 - 26).

Das motorische Geschehen, das sich im literarischen Werk manifestiert, kann man objektiv nicht erfassen, weil alle Einzelheiten sowohl vom Verfasser als auch vom Rezipienten nur subjektiv erlebt werden können. Hingegen ist einer objektiven Untersuchung die akustisch-physiologische Präsentation der gesprochenen Sprache zugänglich. Der den Klang wiedergebende Strom ist - analog dazu, wie z. B. die im Werk ausgedrückten Vorstellungen und Gedanken - Träger des inneren motorischen Geschehens.

Bei der Formung des Klangbildes stehen nicht die Mitteilungsaspekte im Vordergrund, sondern die Erhaltung und Hervorhebung einer einheitlichen Form des durch den künstlerischen Text getragenen motorischen Geschehens (Mukařovský 1985, 39). Mit Rücksicht auf dieses Geschehen wählt der Verfasser des Textes die entsprechenden lexikalischen, grammatischen und stilistischen Ausdrucksmittel. Darüber hinaus werden diesem Geschehen alle Vorstellungen, Gedanken und die emotionale Gestaltung des Werkes untergeordnet.

Die Relation zwischen der motorischen und mitteilenden Prägung ist in den jeweiligen literarischen Gattungen unterschiedlich. Der motorische Strom kommt in lyrischen Texten markanter zum Ausdruck als zum Beispiel in der Prosa. Doch auch diese Texte enthalten in einer zu einer Einheit zusammenströmenden Gesamtheit ein motorisches Geschehen, das von der formalen und zugleich inhaltlichen Seite des Kunstwerkes getragen wird. Die Bedeutung allein stellt eine Art "Mehrwert"

dar. Die gesprochene Sprache fungierte höchstwahrscheinlich eher als rituelle Reihenfolge der Klänge denn als Kommunikationsmittel (Langer 1998, 68).

Der Mensch kann sich in ein Kunstwerk vertiefen und die poetische Kraft des Werkes erleben, bevor er es eigentlich wirklich versteht. Wenn wir einen Text still lesen oder einer Rezitation zuhören, folgen wir dem Text mit einer subjektiven inneren Artikulation. Objektiv können die Veränderungen der Melodieführung, der Expirationsintensität, das Tempo, sowie die Artikulation der Laute wahrgenommen werden. Solche Veränderungen beeinflussen die syntagmatischen Beziehungen. Zwei nebeneinander stehende Wörter sind entweder semantisch gleichwertig - dann stehen diese im Satz dicht beieinander und bilden einen geschlossenen Sprechakt - oder sie sind einander untergeordnet. Dann fällt die Melodie oder sie steigt, die Wörter sind in der Artikulation nicht deutlich voneinander abgegrenzt. Die Wortstellung hängt in beträchtlichem Maße von der Intention des Sprechers ab, wobei der Verfasser dem motorischen Geschehen immerhin eine gewisse Regelmäßigkeit zuweist. Es entsteht eine Diskrepanz zwischen dem Inhalt und der Form. Die Form "verkleidet" den Inhalt nicht, sie steht nicht in seinem Dienste, unabhängig vom Inhalt stellt sie ein selbstständiges Phänomen, mit eigenen semantischen Variationsmöglichkeiten dar.

Das Wesen der Poesie offenbart sich weder im Inhalt noch in der Form der Äußerung. Es zeigt sich in einer dritten Dimension, und zwar in oben genanntem einheitlichen motorischen Strom, dessen Träger sowohl der Inhalt, als auch die Form sind. Der motorische Strom ist schlechthin Ausdruck der motorischen Geste des Autors, die der künstlerischen Kreativität ihren unverwechselbaren Habitus verleiht.

Als pars pro toto demonstrieren wir die bisherigen theoretischen Ausführungen an Hand zweier schöpferischer Persönlichkeiten der deutschsprachigen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die poetische Diktion des einen, des deutschsprachigen Prager Dichters Rainer Maria Rilke (1875 - 1926), ist melodisch abwechslungsreich und für die moderne Literatur in vieler Hinsicht inspirativ. Als zweites Beispiel für die Rolle der suprasegmentalen Erscheinungen auch in der Prosa haben wir den Schriftsteller und Lyriker Hermann Hesse (1877 - 1962) gewählt, dessen Werk mehr zu einer inneren Schau neigt und eine Synthese von Geistigem und Sinnlichem zu verwirklichen versucht.

Der motorische Gestus Rilkes in den Werken um die Jahrhundertwende erfolgt in einem motorischen Strom, der eine kontinuierliche Steigerung der Melodie und Intensität aufweist. Der zweite Teil der Klangwelle, den man als unvermittelt abebbendes Auslaufen bezeichnen kann, erscheint meistens vor Pausen und am Versende. Die Klangwelle hat aber einen ambivalenten Charakter - fallende Melodie und zugleich die Forcierung der Expiration (Mukařovský 1985, 59).

Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe? ¹
 Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?)
 Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?)
 Bin dein Gewand und dein Gewerbe,
 mit mir verlierst du deinen Sinn.

Bei der Rezitation sieht der Tonhöhenverlauf ungefähr wie folgt aus:

			tun	Gott			
		du	—	—	wenn		
	wirst	—			—	ich	
Was	—					—	sterbe
—							—

Eine ähnliche Interpretation der Satzmelodie bieten auch andere Gedichte von R. M. Rilke an:

Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,²
 Dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
 Aber die Worte, eh jeder beginnt,
 Diese wolkigen Worte, sind:

 Von deinen Sinnen hinausgesandt,
 Geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
 Gib mir Gewand.

 Hinter den Dingen wachse als Brand,
 Dass ihre Schatten, ausgespannt,
 Immer mich ganz bedecken.

 Lass dir Alles geschehen: Schönheit und Schrecken.
 Man muss nur gehen: Kein Gefühl ist das fernste.
 Lass dich von mir nicht trennen.
 Nah ist das Land,
 Das sie das Leben nennen.

 Du wirst es erkennen
 An seinen Ernste.

 Gib mir die Hand.

Jeweils in der ersten Hälfte, gleich am Anfang eines Verses, sind die Wortgrenzen phonetisch nicht erkennbar, d. h. fließend. Die Aussprache im zweiten Teil, also im Auslauf der Klangwelle, wird hingegen sehr deutlich in Silben gegliedert.

Zusammenfassend kann man den Vers in Rilkes Lyrik wie folgt charakterisieren: es treten immer zweiteilige motorische Wellen auf, bei denen zuerst

- die Tonerhöhung sowie die Intensitätsverstärkung,
- die ineinander fließende Silbenrealisation auftreten

¹ Rilke, R.M. Das Stundenbuch. 1. Aufl. Frankfurt am Main 1996: 31.

² ibd.: 48.

und dann

- der plötzliche Tonfall und zugleich eine noch intensivere Expiration,
- eine eher silbenmäßig zerlegte Silbenrealisation erkennbar sind.

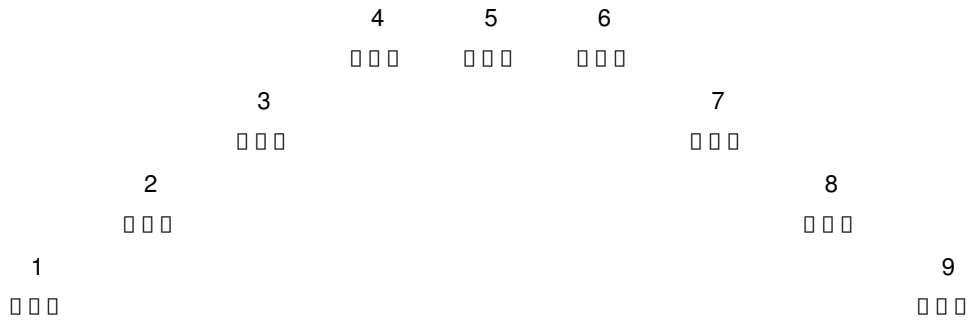
“Die ontologische Entfremdung, die Rilke so beredt beschwört, würde dann nicht unbedingt Sprache einschließen. Sprache ist der unvermittelte Ausdruck eines unglücklichen Bewusstseins, das sie nicht verursacht. Dies schließt ein, dass Sprache als bloßes Hilfsmittel in ihrer Beziehung auf eine Grunderfahrung fungiert (den Schmerz und das Leiden am Sein), die sie bloß widerspiegelt, aber dass sie auch vollkommen aufrichtig ist, da sie getreulich die Wahrheit dieses Leids reproduziert. Der Dichter kann sich selbst auf diese Weise ohne Furcht seiner Sprache überlassen, selbst deren formalsten und äußerlichsten Zügen: Die Lautlogik, der sich der Dichter überlässt, indem er sich der tragenden Kraft der Sprache anvertraut, hat ihren Sinn doch nur in der *Wahrheit*, die sich der Sprache als des sie Bewahrenden bedient.“ (de Man 1988, 58 - 59)

Hermann Hesse gehört zu den Autoren, bei denen die eigene Biographie und das künstlerische Schaffen in einer engen Wechselbeziehung zueinander stehen. Der indische Germanist und Indologe Vridhagiri Ganeshan macht darauf aufmerksam, dass das Kennenlernen der indischen Glaubensformen H. Hesse ermögliche, außerhalb des europäischen Kulturraumes Antworten auf Fragen zu suchen, die ihn stark beschäftigt hätten. Seine Flucht aus dem Theologischen Seminar und verschiedene Lebensperipetien, die das Anwachsen seines Außenseitertums markierten, “führten den jungen Dichter dazu, dass er durch Selbsterziehung zu einer Selbsterkenntnis gelangen musste“ (Ganeshan 1983, 71).

Obwohl er sich auf geistigem Weg Indien nähern wollte, so ist doch die innere Ruhe, die er dort zu finden glaubte, für ihn unerreichbar geblieben. Hesse schrieb: “Ich musste aufhören, dort die Erlösung zu suchen, ich musste aufhören, Europa im Herzen zu befeinden, ich musste das wahre Europa und den wahren Osten mir im Herzen und Geist zu eigen machen und das dauerte wieder Jahre und Jahre, Jahre des Leidens, Jahre der Unruhe, Jahre des Krieges, Jahre der Verzweiflung.“ (Hesse 1958, 857)

Der 1922 erschienene Roman “Siddhartha“ ist das Ergebnis einer zwanzigjährigen Beschäftigung mit den Gedanken des Hinduismus und Buddhismus. Ein ähnlicher motorischer Gestus, der in den Gedichten von R. M. Rilke zu Erscheinung kommt, ist auch bei H. Hesse zu spüren. Besonders in seinem prosaischen Werk „Siddhartha“, das der Autor selbst als eine “indische Dichtung“ bezeichnet hat.

H. Hesse verkörpert einen Schriftsteller, dessen Schaffen weitgehend an der Nahtstelle zwischen Gedichtform und Prosa angewiesen ist. Hinzu kommt, dass seine Sprache wie eine Musik klingt. Beim Vorlesen eines solchen prosaischen Textes kann man genauso vorgehen wie bei der Lyrik. Die Segmentierung verläuft aber nicht auf der Wortebene, die einzelnen Teile sind wesentlich umfangreicher, sie können sogar einen ganzen Satz umfassen:



1. Im Schatten des Hauses,
2. in der Sonne des Flußufers bei den Booten,
3. im Schatten des Salwaldes,
4. im Schatten des Feigenbaumes wuchs Siddhartha auf,
5. der schöne Sohn des Brahmanen,
6. der junge Falke,
7. zusammen mit Govinda,
8. seinem Freunde,
9. dem Brahmanensohn.

Auszug aus Hermann Hesse, *Siddhartha* (Der Sohn des Brahmanen):³

Im Schatten des Hauses, in der Sonne des Flussufers bei den Booten, im Schatten des Salwaldes, im Schatten des Feigenbaumes wuchs Siddhartha auf, der schöne Sohn des Brahmanen, der junge Falke, zusammen mit Govinda, seinem Freunde, dem Brahmanensohn. Sonne bräunte seine lichten Schultern am Flussufer, beim Bade, bei den heiligen Waschungen, bei den heiligen Opfern. Schatten floss in seine schwarzen Augen im Mangohain, bei den Knabenspielen, beim Gesang der Mutter, bei den heiligen

Opfern, bei den Lehren seines Vaters, des Gelehrten, beim Gespräch der Weisen. Lange schon nahm Siddhartha am Gespräch der Weisen teil, übte sich mit Govinda im Redekampf, übte sich mit Govinda in der Kunst der Betrachtung, im Dienst der Versenkung. Schon verstand er, lautlos das Om zu sprechen, das Wort der Worte, es lautlos in sich hineinzusprechen mit dem Einhauch, es lautlos aus sich heraus zu sprechen mit dem Aushauch, mit gesammelter Seele, die Stirn umgeben vom Glanz des klar denkenden Geistes. Schon verstand er, im Inneren seines Wesens Atman zu wissen, unzerstörbar, eins mit dem Weltall.

Freude sprang in seines Vaters Herzen über den Sohn, den Gelehrigen, den Wissensdurstigen, einen großen Weisen und Priester sah er in ihm heranwachsen, einen Fürsten unter den Brahmanen.

³ Hesse, H. *Siddhartha*. 1. Aufl. Frankfurt am Main 1974, S. 7 – 9.

Wonne sprang in seiner Mutter Brust, wenn sie ihn sah, wenn sie ihn schreiten, wenn sie ihn niedersitzen und aufstehen sah, Siddhartha, den Starken, den Schönen, den auf schlanken Beinen Schreitenden, den mit vollkommenem Anstand sie Begrüßenden.

Liebe rührte sich in den Herzen der jungen Brahmanentöchter, wenn Siddhartha durch die Gassen der Stadt ging, mit der leuchtenden Stirn, mit dem Königsauge, mit den schmalen Hüften.

Mehr als sie alle aber liebte ihn Govinda, sein Freund, der Brahmanensohn. Er liebte Siddharthas Auge und holde Stimme, er liebte seinen Gang und den vollkommenen Anstand seiner Bewegungen, er liebte alles, was Siddhartha tat und sagte, und am meisten liebte er seinen Geist, seine hohen, feurigen Gedanken, seinen glühenden Willen, seine hohe Berufung. Govinda wusste: dieser wird kein gemeiner Brahmane werden, kein fauler Opferbeamter, kein habgieriger Händler mit Zaubersprüchen, kein eitler, leerer Redner, kein böser, hinterlistiger Priester, und auch kein gutes, dummes Schaf in der Herde der vielen. Nein, und auch er, Govinda, wollte kein solcher werden, kein Brahmane, wie es zehntausend gibt. Er wollte Siddhartha folgen, dem Geliebten, dem Herrlichen. Und wenn Siddhartha einstmals ein Gott würde, wenn er einstmals eingehen würde zu den Strahlenden, dann wollte Govinda ihm folgen, als sein Freund, als sein Begleiter, als sein Diener, als sein Speerträger, sein Schatten.

So liebten den Siddhartha alle. Allen schuf er Freude, allen war er zur Lust.

Er aber, Siddhartha, schuf sich nicht Freude, er war sich nicht zur Lust. Wandelnd auf den rosigen Wegen des Feigengartens, sitzend im bläulichen Schatten des Hains der Betrachtung, waschend seine Glieder im täglichen Sühnebad, opfernd im tiefschattigen Mangowald, von vollkommenem Anstand der Gebärden, von allen geliebt, aller Freude, trug er doch keine Freude im Herzen. Träume kamen ihm und rastlose Gedanken aus dem Wasser des Flusses geflossen, aus den Sternen der Nacht gefunkelt, aus den Strahlen der Sonne geschmolzen, Träume kamen ihm und Ruhelosigkeit der Seele, aus den Opfern geraucht, aus den Versen der Rig-Veda gehaucht, aus den Lehren der alten Brahmanen geträufelt.

Siddhartha hatte begonnen, Unzufriedenheit in sich zu nähren. Er hatte begonnen zu fühlen, dass die Liebe seines Vaters, und die Liebe seiner Mutter, und auch die Liebe seines Freundes, Govindas, nicht immer und für alle Zeit ihn beglücken, ihn stillen, ihn sättigen, ihm genügen werde. Er hatte begonnen zu ahnen, dass sein ehrwürdiger Vater und seine anderen Lehrer, dass die weisen Brahmanen ihm von ihrer Weisheit das meiste und beste schon mitgeteilt, dass sie ihre Fülle schon in sein wartendes Gefäß gegossen hätten, und das Gefäß war nicht voll, der Geist war nicht begnügt, die Seele war nicht ruhig, das Herz nicht still. Die Waschungen waren gut, aber sie waren Wasser, sie wuschen nicht Sünde ab, sie heilten nicht Geistesdurst, sie lösten nicht Herzensangst. Vortrefflich waren die Opfer und die Anrufung der Götter – aber war dies alles? Gaben die Opfer Glück? Und wie war das mit den Göttern? War es wirklich Prajapati, der die Welt erschaffen hat? War es nicht der Atman, Er, der Einzige, der Alleine? Waren nicht die Götter Gestaltungen, erschaffen wie ich und du, der Zeit untertan, vergänglich? War es also gut, war es richtig, war es ein sinnvolles und höchstes

Tun, den Göttern zu opfern? Wem anders war zu opfern, wem anders war Verehrung darzubringen als Ihm, dem Einzigen, dem Atman? Und wo war Atman zu finden, wo wohnte Er, wo schlug Sein ewiges Herz, wo anders als im eigenen Ich, im Innersten, im Unzerstörbaren, das ein jeder in sich trug? Aber wo, wo war dies Ich, dies Innerste, dies Letzte? Es war nicht Fleisch und Bein, es war nicht Denken noch Bewusstsein, so lehrten die Weisesten. Wo, wo also war es? Dorthin zu dringen, zum Ich, zu mir, zum Atman – gab es einen anderen Weg, den zu suchen sich lohnte? Ach, und niemand zeigte diesen Weg, niemand wusste ihn, nicht der Vater, nicht die Lehrer und Weisen, nicht die heiligen Opfergesänge! Alles wussten sie, die Brahmanen und ihre heiligen Bücher, alles wussten sie, um alles hatten sie sich gekümmert und um mehr als alles, die Erschaffung der Welt, das Entstehen der Rede, der Speise, des Einatmens, des Ausatmens, die Ordnung der Sinne, die Taten der Götter – unendlich vieles wussten sie -, aber war es wertvoll, dies alles zu wissen, wenn man das Eine und Einzige nicht wusste, das Wichtigste, das allein Wichtige?

M. Mixner betont bei einem Nachdenken über seine Erfahrungen mit Romanen H. Hesses, dass die subjektive Erfahrbarkeit eines Primärtextes zunehmend aus dem Auge verloren werde und die private Rezeption uninteressant scheine, da sich der Wissenschaftler hinter „Sachlichkeit“ verschanze. (Mixner 1983, 26)

Dieses Spezifikum der literarischen Kommunikation hat auf eine besonders prägnante Art und Weise H. Hesse in seinem Feuilleton „Bücherlesen und Bücherbesitzen“ formuliert: „Ein Buch lesen, heißt für den guten Leser - eines fremden Menschen Wesen und Denkart kennen lernen, ihn zu verstehen suchen, ihn womöglich zum Freund gewinnen. Besonders beim Lesen der Dichter ist es ja nicht nur der kleine Kreis von Personen und Begegnissen, den wir kennen lernen, sondern vor allem der Dichter, seine Art zu leben und zu sehen, sein Temperament, sein inneres Aussehen, schließlich noch seine Handschrift, seine künstlerischen Mittel, der Rhythmus seiner Gedanken und Sprache.“ (sec. cit. Mixner 1983, 32).

Literatur

BREUER, D. *Deutsche Metrik und Versgeschichte*. 3. Aufl. München 1994.

ČERVENKA, M. *Z večerní školy versologie II. Sémantika a funkce veršových útvarů*. 1. vyd. Pardubice 1991.

GANESHAN, V. Hermann Hesse und Indien – ein Kapitel der Mißverständnisse. In *TEXT + KRITIK*. Heft 10/11. München 1983, S. 67 – 77.

HESSE, H. *Gesammelte Schriften* 3. Frankfurt am Main 1958.

HESSE, H. *Siddhartha*. 1. Aufl. Frankfurt am Main 1974.

JANKOVIČ, M. *Nesamozřejmost smyslu*. Praha 1992.

LANGER, S. K. *Genézia umeleckého zmyslu*. Bratislava 1998. Aus dem englischen Original *The Genesis of Artistic Import*. In Susanne K. Langer - *Philosophy in a New Key*, Harvard UP, Cambridge, London 1993, p. 204 - 265.

LYONS, J. *Einführung in die moderne Linguistik*. München 1971.

MAN, P. de *Allegorien des Lesens*. 1. Aufl. Frankfurt am Main 1988.

- MATHESIUS, V. Mluvní takt a některé problémy příbuzné. *Slovo a slovesnost*, III, 1937, s. 193 - 199.
- MIXNER, M. Hesse lesen. Erfahrungen mit seinen Romanen. In *TEXT + KRITIK*. Heft 10/11. München 1983, S. 26 – 32.
- MUKAŘOVSKÝ, J. Básnické dílo jako soubor hodnot. In *Kapitoly z české poetiky I*. Praha 1948, s. 275 - 280.
- MUKAŘOVSKÝ, J. Intonace jako činitel básnického rytmu. In *Kapitoly z české poetiky I*. Praha 1948, s. 170 - 185. Die erste Veröffentlichung im *Original Archives néerlandaises de Phonétique expérimentale* VIII - IX, 1933.
- MUKAŘOVSKÝ, J. *O motorickém dění v poezii*. 1. vyd. Praha 1985.
- PAUL, O.und GLIER, I. *Deutsche Metrik*. 9. Aufl. München 1974.
- PHEBY, J. *Intonation und Grammatik*. 2. Aufl. Berlin 1980.
- RILKE, R. M. *Sämtliche Werke I., II.* Gedichte. 1. Aufl. Frankfurt am Main 1956.
- RILKE, R. *Das Stundenbuch*. 1. Aufl. Frankfurt am Main 1996.
- SAUSSURE, F. de *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Berlin 1967.
- STOCK, E. *Deutsche Intonation*. 4. Aufl. Leipzig 1999.
- TRUBECKOY, N. S. Grundzüge der Phonologie. In *Travaux du Cercle linguistique de Prague* 1939.
- UNSELD, S. Die neue Lebendigkeit von Rilkes Welt. In *Rilke heute*. Der Ort des Dichters in der Moderne. Frankfurt am Main 1997, S. 275 – 278.

Transparenz der Ironie – vordergründige und hintsinnige Stilmittel

von Wolfram Euler

Das griechische Wort *eirōneia* ist bereits in der klassisch-attischen Literatur belegt und bedeutet nichts anderes als ‚Verstellung, vorgetäuschte Unwissenheit‘ am deutlichsten benutzt Sokrates in den Dialogen diese *eirōneia* im ursprünglichen Sinn als Mittel zur Gesprächsführung, wie Thrasymachos ihm dies auch in *Politeia* 1, 337a vorhält⁴. Diese Tatsache ändert andererseits nichts daran, dass diese ‚Verstellung‘ schon in der klassischen Antike durchaus als Stilmittel der Komik ihre Verwendung fand und auch die Wirkung sicher nicht verfehlte⁵.

Um diesen Zweck freilich zu erreichen, kamen die verschiedensten Methoden zum Einsatz, auf sprachlicher Ebene Stilmittel verschiedenster Art. Dies betraf alle möglichen Textgattungen, angefangen von Komödien über Satiren und Spottgedichte bis hin zu Schelmenromanen, ja selbst in ernsthaften Texten griff man nötigenfalls auf Stilmittel der Ironie zurück. Ein Sachverhalt, an dem sich bis in unsere heutige Zeit kaum etwas geändert hat es sei denn, dass die Vielfalt an Formen der Ironie ebenso wie die Anzahl der Literaturgattungen noch zugenommen hat. Unter dem Vorzeichen der Ironie ist alles willkommen, was ihrem Zweck dient, seien es Anspielungen und doppeldeutige Ausdrucksweisen⁶, lächerlich wirkende Kosenamen und obszöne Ausdrücke, Über- und Untertreibungen, unechte Komplimente und scheinbares Mitleid, Pleonasmen und Tautologien, Ellipsen und Aposiopesen, absonderlich wirkende Antithesen und Paradoxa, absichtlich falsch verwendete Begriffe oder selbst grammatische Fehler, ein ungebräuchlicher Satzbau, in der jeweiligen Situation unangemessene Ausdrucksweisen oder falsches Pathos, absurde Begründungen und dergleichen mehr.

Es würde nicht nur den Rahmen dieser Untersuchung sprengen, wollte man in aller Systematik die Stilmittel aufzählen, mit denen man der Ironie damals wie auch heute Ausdruck zu verleihen suchte. Man würde dem Thema selber nicht gerecht, wollte man die Stilmittel streng nach ihrer Art gegliedert und nicht in den Texten selber behandeln, die in ihrem jeweiligen Zusammenhang die besten Antworten auf Fragen zum Sinn bereithalten, die sich beim Lesen immer wieder stellen. Die folgende Abhandlung soll ein derart pikantes Untersuchungsobjekt nicht „sezieren“, sondern

⁴ Dieses Abstraktum ist von *eirōn* „sich unwissend stellend“ abgeleitet und wie dieses in der attischen Prosa belegt, zugrunde liegt beiden wohl das Verbum *eiromai* „frage“, siehe Frisk 1960, 471 und Chantraine 1980, 326.

⁵ Bei Lausberg 1967 (einem streng gegliederten Werk) findet sich *ironia* unter den Figuren der „Tropoi“ (des Ersatzes von Gedanken) auf S. 140ff., wo zwischen Wort- und differenzierterer Gedankenironie unterschieden wird. An Beispielen bietet er als Romanist besonders Belege aus Ciceros Reden wie aus der französischen Literatur, die aber nur vom Kontext her verständlich werden. Allgemeines über Ironie in der Antike s. bei Behler 2001, 600 – 603.

⁶ Speziell zu mehrdeutigen Ausdrucksweisen siehe jetzt den Artikel von Euler 2002.

veranschaulichen. Hierzu sollen allerdings weniger antike (in erster Linie lateinische) Texte als vielmehr solche aus der Neuzeit und Moderne im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

7 Ironie in der Antike

Einfache Stilmittel für die Ironie gibt es in den politischen Komödien des Aristophanes in Hülle und Fülle, sei es in Form von überlangen Komposita wie vor allem am Ende der *Ekklesiazusai* („Klatschweiber“), wo von einer leckeren Speise die Rede ist, deren Name sich über acht Verse erstreckt (V. 1169 - 1176), oder von „sprechenden Namen“, wie „Wolkenkuckucksheim“ (in *Ornithes* „Die Vögel“, V. 819), oder einfach Übernahme von Begriffen aus Tragödien, die mitten im Alltag Athens umso komischer wirken. Doch vermögen auch Missverständnisse mehrdeutiger Begriffe, außerdem unpassende und daher absonderlich wirkende Vergleiche gleichsam Stilmittel zu ersetzen; darüber hinaus bietet der Handlungsverlauf selber allen Anlass zum Gelächter: Im Drama *Nephelai* („Die Wolken“) richtet sich die Ironie des Dichters hauptsächlich gegen den weltfremden Philosophen Sokrates, der in einer Hängematte hoch oben auf dem Baum liegt und dessen Schüler sich mit Sprüngen von Flöhen beschäftigt. Aber auch Strepsiades, ein biederer Vater, der seinen rüpelhaften Sohn *Pheidippides* (der in Wirklichkeit seinem Namen „Pferdeschoner“ alles andere als Ehre bereitet), dem Sokrates zur Erziehung anvertrauen will, entgeht nicht dem Spott. Bei der ersten Begegnung im *phrontistērion*, in der „Denkbude“ reden Sokrates und der Vater in grundlegenden Dingen mehrfach aneinander vorbei, sei es, dass Sokrates die Wolken wie Gottheiten verehrt, während Strepsiades sie nur für Dunst hält (V. 330), oder das Donnergrollen mit dem Furzen vergleicht (V. 392f.); auch in der Definition von *métra* „Maße“) sprechen beide von völlig verschiedenen Dingen, Strepsiades von Getreidemaßen, Sokrates hingegen von Versmaßen (V. 639 - 642), bis Sokrates ihn als bäuerisch und ungebildet bezeichnet (V. 646). Zwei Welten prallen aufeinander, das reicht bereits aus, um den gewünschten Eindruck bei den Zuschauern zu erzielen. Doch es kommt noch heiterer: Strepsiades sucht seinen verwunderten Sohn zu überzeugen, wie wertvoll für ihn eine Erziehung durch Sokrates sein könnte, und erzählt eben davon, was er selber bei Sokrates gelernt hat; schließlich begibt sich der Sohn zu Sokrates. Am Ende stellt sich der Nutzen dieser Erziehung heraus: Der Sohn verprügelt seinen Vater, wirft ihn zu Boden und würgt ihn (V. 1321 - 1390). Der neue Glaube an die Wolken als göttliche Wesen statt an die herkömmlichen Götter hat sich als verhängnisvoll erwiesen; die Denkbude wird angezündet.

Ähnlich wie in der letzteren Komödie nutzt auch Platon die Situationskomik im Symposium: Während hochgeistiger Gespräche lässt Platon selbst nebensächlichste Vorgänge dabei nicht unerwähnt, und sei es nur, dass jemand niesen muss. Selbstverständlich bietet auch hier Sokrates selber dabei schon durch sein Äußeres Anlass zum Spott und wird mit einem Silen verglichen (Symp. 216d).

Eine völlig andersartige Komik, die nicht mehr im öffentlich-politischen Leben, sondern im häuslich-privaten Bereich spielt, begegnet uns in der Neuen Komödie, bei dem Dichter Mennander, in dessen Drama *Dyskolos* eben „Der Mürrische“, der alte Geizkragen Knemon im Mittelpunkt des Gespöts steht. Den Höhepunkt des Geschehens bildet der 5. Akt, in dem der Koch Sikon und der Diener Getas zum Scherz alle möglichen Kostbarkeiten seines Haushalts von ihm verlangen.

Die letztere Komödie diente dem altlateinischen Dichter Plautus als Vorlage für ein eigenes Stück, nämlich die *Aulularia*, die ‚Töpferkomödie‘ und damit wechseln wir von Griechenland nach Rom über. - Auch bei Plautus dreht sich alles um den alten Geizhals Euclio mit seinem Topf, den er gefunden hat und argwöhnisch bewacht; gleich zwei Köche treten hier auf, am Ende wird die Tochter des Alten verheiratet. Die Handlung spielt zwar nicht wie jene des *Dyskolos* in Phyle im Hinterland Attikas, wohl aber in Athen. Gleich zu Beginn jagt der Alte sie mit ungewöhnlichen Schimpfwörtern aus dem Haus: *circumspectatrix cum oculis emissiciis* ‚Umherspäherin mit Augen wie Pfeile‘ (V. 41); geradeaus und unverblümt sagt der Alte, was er denkt. Auch hier bildet ein alter Mann die Zielscheibe des Gespöts was wiederum Molière zu einem eigenen Drama, *L'Avare* ‚Der Geizhals‘ veranlasst hat (s. S. 8).

Ganz allgemein konnten im plautinischen Schauspiel Stilmittel in ihrer reichen Vielfalt, bald pointierter, bald hintergründiger verwendet werden, um die gewünschte Wirkung erzielen, nämlich das Theaterpublikum möglichst zu brüllendem Gelächter zu bringen; ein paar Kostproben seien hier dargeboten. Aus dem *Miles gloriosus* des Plautus sei nur ein Beispiel herausgegriffen: Nachdem der heimgekehrte Soldat Pyrgopolynices lange genug Philocumasium belästigt und sich gebrüstet hat und dafür ohnehin schon mehrfach übertriebene und eben daher zweifelhafte Komplimente von den Frauen erhalten hat (darunter eine Übertragung seines Namens, *urbicaepe* ‚Städteeroberer‘, ein sonst nirgends mehr belegter Ausdruck, in V. 1055), ergießt sich im Schlussakt kübelweise der Spott der anderen Personen auf ihn. In V. 1385sq. lockt ein Knabe den Soldaten: *intro te ut eas opsecrat, te volt, te quaerit, teque exspectans expetit, amanti fer opem* ‚Sie beschwört dich, dass du hineingehst, sie will dich, sie sucht nach dir und sie verlangt dich voll Erwartung. Bring der Liebenden Hilfe!‘ So soll es der Soldat verstehen, dass seine Geliebte Philocumasium angeblich auf ihn warte in Wahrheit wartet der Alte mit den Knütteln auf ihn; diese Täuschung gelingt freilich nur dank grammatischer Sachverhalte des Lateinischen (nämlich dass das Subjekt nicht durch ein Personalpronomen sein muss). Auch der Koch wartet bereits mit einem Messer und fragt, wann man dem Soldaten endlich den Schmerbauch herunternehmen und ihm Rasselchen wie einem Säugling umhängen könne (1398f.), worauf der Alte den Koch scheinbar zurückhält aber nur, um den Soldaten zuvor noch durchzuprügeln (1401). Schließlich greift der Alte die Behauptung des Soldaten auf, dass er der Enkel der Venus sei, und betitelt ihn mit *Venerium nepotulum* ‚Venusenkelchen‘ (1413), einer fürwahr lächerlich wirkenden Verkleinerungsform, die außer in dieser Komödie überhaupt nicht mehr belegt ist (auch nicht im klassischen Latein!).

Weniger aufdringlich erscheint der Spott in einer anderen Komödie des Plautus mit mythologischem Inhalt, dem *Amphitruo*. Jupiter und Merkur treten als Doppelgänger Amphitruos und seines Sklaven Sosia auf und stiften dabei eine derartig umfassende Verwirrung, dass diese erst ganz am Ende des Stückes durch die Götter selber wieder aufgelöst wird. Hier bedarf es keiner besonderen Stilmittel, vielmehr vermögen bereits mehrdeutige Ausdrucksweisen und dadurch verursachte Missverständnisse die Komik auf die Spitze zu treiben. Auf den Schwur des Sosia bei Jupiter, dass er selber und niemand anderes Sosia sei, gibt ihm ebendieser Gott eine niederträchtige Antwort (V. 436): *at ego per Mercurium iuro tibi Iovem non credere*, 'Aber ich schwöre bei Merkur, dass Jupiter dir nicht glaubt!' Äußerlich ist hier kein besonderes Stilmittel erkennbar, es sei denn in der Abwandlung von Sosas Schwur, in der Merkur – bei sich selber schwört: Selbstverständlich weiß Merkur, wie es um die Identität des Sosia bestellt ist, mit der Erwiderung sucht er aber Sosia ganz gezielt zu verunsichern und einzuschüchtern. Das Verwirrspiel ist eröffnet, die Spannung steigert sich von jetzt an bis zum Ende, an dem die Götter sich zu erkennen geben. Auch diese Komödie wurde von Molière aufgegriffen und zu einem eigenen Drama verarbeitet.

Stilmittel der Ironie treten bei Plautus offen zutage, hier seien nur ein paar Beispiele an Parodien von (sc. übertriebenen) Komplimenten mit allen möglichen Diminutiva und Kosenamen angeführt, wie in *Poenulus*, V. 365ff., wo der Sklave Milphio stellvertretend für seinen Herrn Agorastocles dem Mädchen Adelphasium Komplimente machen soll:

Mea voluptas, mea delicia, mea vita, mea amoenitas,
meus ocellus, meum labellum, mea salus, meum savium,
meum mel, meum cor, mea colustra, meu^t molliculus caseus.

'Meine Lust, mein Liebling, mein Leben, mein Liebreiz,
mein Äugelchen, meine zarte Lippe, meine Rettung, mein Küsschen,
mein Honig, mein Herz, meine Muttermilch, mein zarter Käse.'

Doch so hat Agorastocles sich das nicht vorgestellt, dass Milphio selber Adelphasium anhimmelt; kurz darauf (in V. 381ff.) schlägt er diese ‚Komplimente‘ dem Milphio um die Ohren, wenn auch in leicht abgewandelter Form, und belehrt ihn außerdem, wie er es richtig hätte ausdrücken sollen, indem er dessen Komplimente gleichsam an Adelphasium übermittelt (V. 387 - 390a, jetzt noch übertriebener):

Sic enim diceres, scelesti: huius voluptas, te opsecro,
huius mel, huius cor, huius labellum, huius lingua, huius savium,
huius delicia, huius salus amoena, huius festivitas,
huius^t colustra, huius dulciculus caseus, mastigia,
huius cor, huius studium, huius savium, mastigia.

„So nämlich müsstest du es sagen, du Schurke: seine Lust, ich beschwöre dich,
sein Honig, sein Herz, seine zarte Lippe, seine Zunge, sein Küsschen,
sein Liebling, seine verlockende Rettung, sein Vergnügen,
seine Muttermilch, sein süßester Käse, Galgenstrick,
sein Herz, sein Verlangen, sein Küsschen, Galgenstrick.'“

Fürwahr recht zweifelhafte Komplimente, die nicht nur in ihrer Aufzählung, sondern noch dazu mit dem mehrfachen Schimpfwort *mastigia*, das sich ja an Milphio richtet, umso lächerlicher wirken. - In der *Asinaria*, der Eselskomödie macht die Hetäre Philaenium ähnliche Komplimente an Argyrippus (V. 664f.).

Nach einer Komik muss man in den Komödien des Plautus wahrhaftig nicht lange suchen, die Personen sagen gerade heraus, was sie denken und empfinden. Nur seinen eigenen Spott gibt Plautus nicht mit Worten preis, vielmehr wird die Ironie des Dichters durch die Handlung selber entfacht, in der Regel durch Verwechslungen und Missverständnisse sowie durch Doppelgänger. Deutlich weniger derb erscheint die Ironie jedoch in den Komödien des Afrikaners Terenz, doch sollen die plautinischen Beispiele für die vorliegende Untersuchung genügen.

Eine völlige andere, noch feinere Ironie als in den altlateinischen Komödien begegnet uns in der Liebesdichtung des Ovid. Dieser Dichter bietet wie ein humorvoller Pädagoge wohlgemeinte Ratschläge in den Gedichten der *Amores* und den Epen *Ars amatoria* und *Remedia amoris* seinem fiktiven Publikum, jungen Liebespaaren an. Bereits die programmatische Erklärung zu seinen drei Büchern der *Ars*, die jeweils über das Auffinden und Einfangen, das Behalten eines Mädchens sowie auch die Mädchen selber belehren sollen, vermag den Leser zum Schmunzeln zu bringen, noch mehr vermögen dies die immer wiederkehrenden Beispiele aus der griechisch-römischen Mythologie. Das letztere sollte Ovid allerdings zum Verhängnis werden: Mit dem Vergleich der Liebschaft Jupiters zu Europa (*Ars* 1, 283 – 342) beleidigte er indirekt den römischen Kaiser, der ihn (wenn auch aus einem anderen Anlass) an das Schwarze Meer verbannen ließ. Doch auch die Opposition zwischen hartem Kriegsdienst und einem weichen Bett für die Liebenden nutzt Ovid mit sprachlichen Mitteln gleich zu Beginn von Gedicht 9 im ersten Buch der *Amores*: *Militat omnis amans, et habet sua castra Cupido. Attice, crede mihi, militat omnis amans* ‚Kriegsdienst leistet jeder Liebhaber, und der Liebesgott hat sein Feldlager. Atticus, glaub es mir, Kriegsdienst leistet jeder Liebhaber.‘ Zwei scheinbar unvereinbare Gegensätze werden hier aufgehoben und der Zweck wird damit erreicht, dass der wirkliche Kriegsdienst ins Lächerliche gezogen wird.

Etwas deutlicher als in der Liebespoesie tritt die Ironie in satirischen Dichtungen wiederum hervor, sei es in den Satiren des Horaz oder des Juvenal. Dennoch genügt es auch diesen Dichtern, schlicht absonderliche Situationen zu schildern, um den Leser wenigstens zum Nachdenken oder Kopfschütteln bewegen. So verfährt Horaz in der 5. Satire des 1. Buches, der Reise nach Brundisium: Bereits die Schifffahrt verläuft abenteuerlich (V. 1 – 26), dann folgen aber wieder heitere Landschaftsbeschreibungen, doch in einem Landhaus wird er mit seinen Gefährten Zeuge eines Wettstreits von Possenreißern (V. 51ff.):

... nunc mihi paucis
Sarmenti scurrae pugnam Messique Cicirri,
Musa, velim memores, et quo patre natus uterque
contulerit litis.

„Nun möchte ich, Muse, dass du in Kürze den Wettstreit des Possenreißers Sarmentus und des Messus Cicirrus erwähnst, und wessen Söhne beide sind, die den Streit austragen“.

Der Musenanruf gehört der gehobenen epischen Dichtung an, sowohl die Ilias und Odyssee Homers als auch die altlateinische Übersetzung des Livius Andronicus, die *Odussia*, beginnen jeweils mit einer Bitte an die Muse. Hier kann das epische Versatzstück nicht anders als komisch wirken; genau das will Horaz. Auch die Beschreibung des Wirtshauses, in dessen Küche ein Feuer ausbricht, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Noch klarer als Horaz gibt Juvenal in seinen Satiren zu erkennen, was er wirklich denkt, insbesondere in der 3. Satire, einer beinahe sarkastischen Beschreibung Roms: Er kritisiert das Extravagante, die wohlhabenden Fremden, den Luxus – und demgegenüber auch die Baufälligkeit und Brandgefahr mehrstöckiger Mietshäuser (V. 71 – 76), die Unsicherheit in der Nacht auf den Straßen, den Verkehrslärm. Sehr klar kommt sein Unmut in V. 62 – 65 zum Ausdruck, wo er die Überfremdung durch Orientalen darstellt:

Iam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes
Et linguam et mores et cum tibicine chordas
Obliquas nec non gentilia tympana secum
Vexit et ad circum iussas prostare puellas.

„Schon längst ist der syrische Orontes in den Tiber gemündet und hat mit sich geführt die Sprache, die Sitten, die schrägen Saiten samt dem Tibiabläser sowie die einheimischen Trommeln und die Mädchen, die man heißt, sich beim Zirkus feilzubieten“
(Übersetzung von Adamietz).

Auch eine völlig verfehlte Geographie der Flüsse mit der die Ironie im wörtlichsten Sinn durchbricht – vermag jede Frage zu beantworten, was Juvenal von der Weltstadt Rom hält: Dort ist die Welt seiner Meinung nach aus den Fugen geraten.

Gleichsam als Kontrast soll nun die Prosa zu Wort kommen, vor allem das *Satyricon* des Petron, ein Schelmenroman, in dem das Gastmahl des Trimalchio den Hauptteil darstellt. Zwar findet sich auch unter den Satiren des Horaz eine, in dem das Gastmahl des Nasidienus den Unterhaltungsstoff bildet, nämlich die 8. Satire im 2. Buch, doch . Im Roman des Petron indes sucht Trimalchio, ein ehemals freigelassener Sklave und dummer Prolet, mit einem üppigen Festmahl seine Gäste zu beeindrucken, die aus verschiedenen Bevölkerungsschichten stammen und sich daher teilweise selber an den Geschmacklosigkeiten des Gastgebers ekeln, darunter auch der Erzähler selber (37,1). Dennoch sind es fast keine sprachlichen Mittel, mit denen Petron dem Leser seine ganze Satire veranschaulichen will. Stattdessen bewerkstelligen dies die abartigen Situationen selber, in die Trimalchio seine Gäste bringt. Schon die Gemälde mit Szenen aus den homerischen Epen und mit dem Gladiatorenspiel des Laenas (29,9) verraten eine gewisse Geschmacklosigkeit, ähnlich wie wenn heute jemand neben einem Bild aus der Nibelungensage eines von Franz Beckenbauer angebracht hätte. Wirklich überschritten wird das Maß des Erträglichen für die Gäste dann, als Trimalchio einen erlegten Eber hereinführen lässt, aus dem Schnepfen herausfliegen, oder ein Schwein auftischen lässt, aus dem Würste herauspurzeln (40,5 bzw. 49,5-10), oder einen Hund auf den Tisch springen lässt,

dass die Kristallgefäße zerspringen (64,7 – 10). An einer Stelle tritt wenigstens die Ironie Petrons jedoch auch sprachlich hervor, wenngleich unfreiwillig aus dem Munde des Trimalchio selber, indem er testamentarisch fordert (71,8): *praeponam enim unum ex libertis sepulcro meo custodiae causa, ne in monumentum meum populus cacatum currat* ‚Ich will nämlich einen von den Freigelassenen vor mein Grab als Wache aufstellen, damit das Volk nicht herbeiläuft, um auf mein Grab zu scheißen‘ ein recht obszönes Verb verwendet Trimalchio, noch dazu im obsoleten Supinum, was nur umso abartiger wirkt!

Nicht weniger einzigartig als das Werk von Petron steht die *Apocoloconthosis* (= ‚Verkürbissung‘) des Philosophen Seneca da, eine bissige Satire auf den verstorbenen Kaiser Claudius, in der dessen Tod und Verdammnis gar (gemäß mythologischer Vorstellungen der antiken Religion) ins Lächerliche gezogen wird: Claudius erfährt eben keine Apotheose, sondern eine *Apocolocynthosis*, fürwahr mehr als ein gehässiger Spott über einen Toten. Doch dies soll hier nicht weiter vertieft werden.

8 Ironie in der Neuzeit

Genug der Ironie in der fernen Vergangenheit, wir machen nun einen Sprung von der klassischen Antike in die europäische Neuzeit, genauer in das barocke Frankreich - nicht ohne eine Überbrückung mit Hilfe von Dramen. Sowohl in den Komödien *Dyskolos* von Menander und *Aulularia* von Plautus als auch im Lustspiel *L'Avare* ‚Der Geizhals‘ von Molière ist ein alter Mann die Hauptperson, der daher von seinen Mitmenschen und sc. somit auch vom Dichter selber sich nichts als Spott einhandelt; wie Plautus greift auch Molière teils auf griechische Personennamen zurück nur die Handlung spielt erwartungsgemäß in Paris. In allen drei Dramen werden reichlich Stilmittel der Ironie verwendet, die der Komik erst die richtige Würze verleihen ohne dass sie jeweils aus den Vorlagen entnommen sind. Im Drama Molières kommt es im Schlussakt in der 2. Szene zu einem groben Missverständnis zwischen dem alten Harpagon, der auf der verzweifelten Suche nach dem Dieb seiner Kasse ist, und dem Küchenmeister Jacques, der fordert: *Qu' on me l' égorge tout à l' heure; qu' on me lui fasse griller les pieds, qu' on me le mette dans l' eau bouillante, et qu' on me le pendre au plancher*. ‚Dass man mir ihm sofort den Hals abschneide; dass man ihm die Füße grille, dass man es mir ins kochende Wasser lege und dass man es mir am Boden aufhänge.‘ Neugierig fragt Harpagon: *Qui? Celui qui m' a dérobé?* ‚Wen? Den, der mich beraubt hat?‘ Die enttäuschende Antwort: *Je parle d' un cochon de lait* ‚Ich spreche von einem Ferkel‘. Das Missverständnis als Mittel zur Komik erfüllt in der Antike wie in der Neuzeit seinen Zweck.

Auch der Amphitruo des Plautus bildete für Molière die Vorlage für eine eigene Komödie, doch soll diese Thematik hier nicht weiter verfolgt werden. Die Bande zwischen antiker und barocker Komik sind somit nicht weniger eng als zwischen griechisch-hellenistischer und altrömischer Literatur. Der beste Beweis dafür, dass komisches Theater durchaus Jahrtausende überleben kann,

ohne seinen Reiz auf die Zuschauer einzubüßen. Doch welche Arten von Komik und Ironie kommen unabhängig von antiken Vorlagen in der Neuzeit auf? Die Anzahl rein neuzeitlicher Lustspiele übersteigt bei weitem jener mit antiken Vorbildern, eine nicht minder breite Vielfalt an Stilmitteln finden wir dort vor, seien sie äußerlicher Natur wie Wortspielereien oder etwa ausschließlich situationsbedingt.

Eine andere, leichtere Komik als Molières Schauspiele enthält hingegen das Drama *Minna von Barnhelm* von Lessing, in dem besonders ein geiziger Wirt Anlass zum Spott bietet: In Akt III, Szene 3 erzählt dieser dem Fräulein Franciska relativ umständlich von der Begegnung des Majors Tellheim mit dem Fräulein Minna von Barnhelm; auf die Frage Franciskas, ob er dies nicht alles geträumt habe, antwortet er: *Nein, mein schönes Kind, so umständlich träumt man nicht* eine Aussage, die schlicht in ihrem Inhalt nicht ernst genommen werden kann. Doch spielt in diesem Drama nicht Komik die Hauptrolle, sondern die Ehre des Majors Tellheim und die Liebe der Minna von Barnhelm zu dem Major nur der geizige Wirt entgeht letztlich nicht der Blamage.

Einen ähnlichen Zweck wie Lustspiele können auch Spieloper von Mozart und Lortzing erfüllen, ja man könnte sie geradezu als „Musik-Komödien“ bezeichnen. In Lortzings Oper *Der Wildschütz* gibt der alte Schulmeister Baculus allen Anlass zum Gespött der Mitmenschen, der statt eines Rehbocks versehentlich seinen eigenen Esel erschossen hat (Schuss ist während der Ouvertüre zu hören!). Da er deshalb nicht nur wegen Wilderei vom Grafen (der noch nichts vom tatsächlichen Opfer weiß) zur Rechenschaft gezogen werden soll, sondern natürlich auch seinen Esel vermisst, sucht er dies Gretchen in missratenem Latein zu erklären: *Nulla malheuritas solo* (1. Akt, 8. Auftritt). Einen Höhepunkt bildet zweifellos die Billardszene auf dem Schloss des Grafen: Während sich die Adligen beim Billardspiel vergnügen, plärrt der Schulmeister den Choral *Wach auf, mein Herz, und singe* dazwischen, worauf ihn das Grafenpaar und die Baronin entsetzt zurechtweisen (2. Akt, 14. Auftritt). Nicht die Sprache selber, sondern der Inhalt schafft den Kontrast und die Ironie, die die Komik noch zusätzlich bereichern. Erst als der Schulmeister Gretchen für sich zu vereinnahmen sucht, weist ihn diese mit den eindeutigen Worten zurück: *Er alter grauköpfiger ABC-Schütze* (3. Akt, 7. Auftritt). - In Wagners Oper *Die Meistersinger* schließlich gibt sich Beckmesser mit einem inhaltlich wie melodisch völlig verpatzten Lied am Ende der Lächerlichkeit preis. Die Ironie legt der Komponist den ahnungslos handelnden Hauptpersonen mit deren Verhalten gleichsam selber in den Mund.

Eine eher derbe Komik bestimmt hingegen das gesellschaftskritische Drama *Der Hauptmann von Köpenick* von Carl Zuckmayer, das dieser selbst bewusst ein ‚Märchen‘ nennt eben aufgrund der Zustände im wilhelminischen Deutschland. Gleich zu Beginn des Dramas (Akt I, Szene 1, in einer Uniformschneiderei wird der Kunde Hauptmann von Schlettow, der sich seine Uniform ändern lassen will, auf einen entlassenen Strafgefangenen aufmerksam, der den Laden kurz betritt, und fragt verwundert: *Was will denn der, sieht ja aus wie ne Leiche auf Urlaub!* (eine Aussage, die dem Stil der ‚Berliner Schnauze‘ entspricht). Doch die Komik dient anderen Zwecken, nicht der Entlassene Voigt, sondern die Zustände im preußisch-deutschen Kaiserreich sind Zielscheibe des Angriffs Zuckmayers.

Die *Gesäßknöpfe* müssen richtig sitzen, von Schlettow will sich nicht womöglich vor dem Kaiser blamieren, worauf der Schneider Wormser ihn zu beruhigen sucht. Zugleich bemerkt der Schneider stolz: *Der alte Fritz, der kategorische Imperativ und unser Exerzierreglement, das macht uns keiner nach. Das und die Klassiker, damit hammer's geschafft in der Welt.* Diese Aussagen zur Weimarer Klassik trifft Wormser in seinem schlichten Berlinerisch; die Szenerie mit den vielen Uniformen sowie der Marschmusik von draußen bilden dazu einen derartigen Kontrast, das die Ironie gegenüber dem Militärwesen klar erkennbar wird. Dann verflüchtigt sich die verbale Komik bald, lediglich in der folgenden Szene beim Oberwachtmeister wird Voigt von diesem gemäßregelt, dass er kein *Wachmeester*, sondern *Oberwachtmeister* sei. Alltägliches entgeht ebenso wenig wie Gruseliges dem Spott der Berliner.

In bayerischen Bauernkomödien wiederum treffen wir eine erheblich andere, wenn auch nicht minder deftige Komik an, hier sei der Beginn der Komödie „Heiratsfieber“ herausgegriffen. Der Bauer begrüßt seine Frau mit den Worten: *Der Herr segne deinen Eingang!*, worauf diese ihm bissig erwidert: ... *und deinen baldigen Ausgang!* Mit dieser Parodie der Segensformel ist bereits hinreichend für Spannung gesorgt, hinter der Fassade von Volksfrömmigkeit schaut mit dem Attribut *baldig* unverkennbar der häusliche Zwist heraus, der Zuschauer darf sich auf eine deftige Handlung gefasst machen. Die Ironie richtet sich klar gegen mehrere Personen.

Doch nicht bloß Komödien und Spielopern, auch Erzählungen und Unterhaltungsfilme vermögen ungeachtet ihres Inhaltes und auch ihres Alters Menschen immer wieder zu erheitern und zu begeistern; scharfe Grenzen lassen sich zum Thema Ironie zwischen den einzelnen Literaturgattungen, ja selbst zum Alltag ohnehin nicht ziehen eher zwischen der jeweiligen Umgebung, etwa zwischen dem bayerischen Humor mit der Parodie sakraler Ausdrucksweisen und der „Berliner Schnauze“, die nicht einmal vor gruseligen Themen zurückscheut.

Wir bleiben zunächst weiterhin in Bayern: In den *Lausbubengeschichten* bringt Ludwig Thoma als Schüler immer wieder den Herrn Pfarrer, ‚Kindlein‘ genannt, zur Verzweiflung. Nachdem er im Religionsunterricht dessen Gewand hinten mit Kreide bemalt hat, wird Ludwig von einem Mitschüler verpetzt, worauf ihn der bigotte Pfarrer barsch zurechtweist, und dieser steht nun im Mittelpunkt des Spotts. Ludwig bittet um Vergebung und um Zulassung zur Firmung mit einer Erklärung in bewusst sakral gefärbter Ausdrucksweise, der indes noch eine banale Begründung folgt: *Ich will, dass ich den Heiligen Geist bekomme. Denn meine Mutter hat gesagt, dass dann vielleicht meine Zeugnisse besser werden.* Die Nachahmung der geistlichen Sprache erinnert an die oben erwähnte Bauernkomödie, in Altbayern ist dies nichts Besonderes.

Nicht minder als die Geschichten Ludwig Thomas, wenn auch auf gänzlich andere Weise sollen die Erzählungen der Astrid Lindgren, *Vi barn från Bullerby*, *Wir Kinder von Bullerby* den Leser erfreuen. Die drei Jungen, vor allem Lasse, wollen den Mädchen einen Streich spielen und zeigen ihnen einen vermeintlich uralten Brief von einem Schatz (Perlen) auf der Insel des Nordhofsees. Etwas misstrauisch lassen sich die Mädchen darauf ein, mit den Jungen hinüberzurudern, schöpfen aber noch

mehr Verdacht, als Lasse von einer Blechdose spricht. Tatsächlich finden die Mädchen ein Versteck mit einer leeren Dose, sie revanchieren sich, indem sie schwarze Knüttelchen von einem früheren Widder auf der Insel sammeln, in die Dose hineinstecken und ein Zettel mit einer Notiz beilegen: *Här har ni era egta perlor. Var rädda om dom, för dom är släppta av en som bodde på den här ön förr i tiden* Hier habt ihr eure echten Perlen. Nehmt euch in acht davor, denn sie wurden von einem fallengelassen, der auf dieser Insel vor langer Zeit gelebt hat (im Kapitel *Vi letar efter skatten* Wir suchen nach dem Schatz). Hier kann von einer Ironie der Verfasserin kaum die Rede sein, vielmehr treiben die Kinder untereinander ihre derben Späße.

Betrachten wir nun ein paar Filme, als erstes den Spielfilm Die Feuerzangenbowle, er eher mit einem gutmütigen Humor das deutsche Gymnasium karikiert. Der Schriftsteller Johannes Pfeiffer stellt sich dem Deutschlehrer vor und antwortet auf die Frage, ob er sich mit zwei oder drei F schreibe: *Mit drei, Herr Professor. Eins vor dem Ei und eins hinter dem Ei*. Schwingt hier auch die Assoziation nach einer gewissen Speise durch? Der Lehrer nennt Pfeiffer daraufhin etwas albern. Sonst herrscht Situationskomik vor, auch als ihm der Deutschlehrer wegen seiner vermeintlich mangelhaften Deutschnoten tadelt und ihm empfiehlt: *Suchen Sie sich einen Beruf, bei dem Sie nicht viel zu schreiben haben! Am besten werden Sie Zahnarzt*. Der Höhepunkt wird am Ende im Chemieunterricht erreicht, als Pfeiffer stellvertretend den abwesenden Lehrer nachahmt, Pfeiffer aufruft (der sich ja gar nicht unter den Schülern befinden kann) und vor dem Vertreter des Ministeriums bedauert: *Schade, schade, ich hätte Ihnen gerne den größten Flegel unserer Anstalt vorgestellt!* Der „größte Flegel“ selber spielt die Rolle meisterhaft bis der wirkliche Lehrer eintrifft, der der Gelackmeierte ist, und das Verwirrspiel zusammenbricht. Da Pfeiffer aber aufgrund seines geschickten Rollenspiels immer noch nicht von der Schule fliegt, legt er seine Zeugnisse und seine letzte Steuererklärung vor, so dass jeglicher weiteren Handlung endgültig der Boden entzogen ist.

Eine geradezu einzigartige Stellung nimmt die Fernsehkomödie *Willi und die Windzors* ein: Nachdem in Großbritannien die Republik ausgerufen ist, sollen die Mitglieder des britischen Königshauses Windsor (vgl. die Schreibung!) gleichsam als ‚Spätaussiedler‘ in der historischen Heimat Hannover eine Bleibe finden. Sie kommen bei ihren Verwandten Battenberg in einem schlichten neuen Einfamilienhaus unter und müssen den Wohnraum mit diesen teilen ohne dass die Außenwelt irgendetwas davon erfahren darf; das Haus wird nun von der Ex-Königin als *vorübergehende Residenz* erklärt! Während die Königin daran erinnert, dass die Verwandten des Königshauses in ernsten Zeiten immer einander beigestanden haben, stimmt der junge Battenberg lediglich mit der Bemerkung zu, *dass sich die Königsfamilie in einer blöden Situation befindet*. Da Königin Elisabeth dringend Bargeld benötigt, bietet sich die Mutter der Battenbergs an, mit ihr zur Sparkasse zu gehen; außerdem rät der Sohn Willi zu einer Geldanlage. Da die Royals ja bisher nur das repräsentative Leben am Königshof gewohnt sind, ergeben sich denn auch bald peinliche Situationen in rascher Folge, sowohl im beengten Haushalt (bei der Benutzung des Badezimmers) als auch im Freien (beim Rechtsverkehr und Parken im Halteverbot!). Da der junge Battenberg nichts von der

Anwesenheit der Königsfamilie äußern darf, sc. auch nicht seiner Freundin, bezeichnet diese ihn als *verlogenes Weichei*. Dass sich die Geheimhaltung jedoch nicht lange aufrechterhalten lässt, versteht sich von selbst. Beim Empfang der Windzors durch den niedersächsischen Ministerpräsidenten, werden diesen ein paar kleine Gebrauchsgegenstände überreicht, darunter ein Reisewecker, sowie ein Begrüßungsgeld von hundert Mark in Aussicht gestellt, selbstverständlich gegen Vorlage eines Reisepasses, den die königlichen Familienmitglieder nicht haben. Höhepunkte bilden zweifellos die Aufforderung Battenbergs an die Royals: *Ab jetzt geht ihr arbeiten!* sowie der Vorwurf: *Ihr müsst doch irgendetwas können, womit ihr Geld verdient*. Hier prallen gesellschaftliche Welten aufeinander, die trotz gemeinsamer europäischer Kultur und moderner Demokratie überhaupt nicht zusammen passen. Dennoch stellt sich bald ein doppeltes Happy End ein: Prinz Charles zieht als Bürgermeister von Hannover in das schlossähnliche Rathaus ein, das auch fortan die Royals bewohnen während aufgrund einer Kursänderung der britischen Regierung Willi Battenberg gemäß dem Erbfolgerecht als König William den englischen Thron besteigt, der natürlich schon in seinen Umgangsformen keinesfalls darauf vorbereitet ist. Verkehrte Welt.

In der Unterhaltungsserie des Fernsehfilmes *Forsthaus Falkenau* steht zwar nicht die Komik als solche im Vordergrund, doch kommt es immer wieder zu Situationen, in denen einzelne Familienmitglieder ihrer Ironie freien Lauf lassen, so auch in der Folge Nr. 32 der 1. Staffel, „Väter und Söhne“: Nachdem der Vater, Martin Rombach, von einem Falken an der Hand stark verletzt worden ist, lässt er sich von seiner Frau Angelika zu Hause verarzten. Dabei schaut ihm sein Sohn Markus zu, nicht ohne eine zwielichtige Bemerkung zu machen: *Ja, es gibt nur wenige Söhne, die so stolz sein können auf ihren Papa wie ich! Jetzt aber ohne Schmus!* Wenig später fragt Angelika, ob der Falke nicht eine Marke getragen habe, worauf Markus ins Wort fällt: *Angelika, wie soll man denn auf eine Marke achten, wenn es ums nackte Überleben geht?* Eine taktlose Übertreibung, die der Vater mit einer ironischen, aber nicht so gelungenen Bemerkung gereizt erwidert: *Mein Gott, ist das schön, einen Sohn zu haben, der einen so gut versteht!*

Weniger vordergründig, aber nicht minder deutlich als in den genannten Unterhaltungs- und Spielfilmen tritt die Ironie in dem Film ‚Die Schweizermacher‘ hervor. Nicht unter den handelnden Personen selber kommt es zu Spötteleien, vielmehr werden hier gesellschaftliche Zustände in der Schweiz karikiert, wie bereits der kurze Kommentar zu erkennen gibt: ‚Zwei Schweizer Kantonspolizisten, die in ihrer Kleinkariertheit perfekt funktionieren. Bereits die erste Szene mit dem Einführungskurs ins Schwyzerdütsch, in der die Teilnehmer die Affrikata *kh*- einüben, lässt den Zuschauer schmunzeln, noch mehr indes die Abendszene, in der das deutsche Ehepaar die beiden Polizisten zum Käsefondue eingeladen hat, das der Ehefrau aber misslingt. Hier bedarf es keiner Stilmittel, allein in der Situationskomik kommt die Ironie zur Geltung.

Ein völlig anderes Beispiel sei aus einem Film von Spielberg angeführt, in dem keineswegs Komik im Vordergrund steht. Im Jurassic Park angekommen, entdeckt die junge Biologin einen übermannshohen Kothaufen eines kranken Sauriers; neugierig zieht sie sich lange Plastikhandschuhe

an, die über die Ellbogen hinaufreichen, und wühlt im Haufen herum. Ihr Freund macht sie mit einer biederer Empfehlung darauf aufmerksam: *Aber vor dem Essen solltest du dir noch die Hände waschen!* Die Abartigkeit dieser Szene erübrigt jeden Kommentar.

Auch Reiseerzählungen bieten für deren Verfasser selber immer wieder Anlass, komische Situationen zu schildern und natürlich die Wortwechsel und Gespräche dabei kurz wiederzugeben, oder auch mit eigenen ironischen Bemerkungen den Inhalt ihrer Bücher zu würzen. Im Schlusskapitel seines Buches *Wildes rauhes Land* (1969) erzählt Hans-Otto Meissner von der Jagd auf einen Grizzlybären im Nordwesten Kanadas. Der Indianersommer neigt sich dem Ende zu, Meissner hofft noch auf einen guten Schuss und verbrennt Speck zusammen mit Topflappen, um den Bären anzulocken; eine Zeit lang brennt noch das rötliche Feuer, bis es erlischt. Kurz darauf naht sein Jagdführer und erklärt ihm erstaunt, aber nicht ohne einen Schuss Ironie: *Vorhin hat noch was gebrannt,... aber dann war's aus. Dafür hat's furchtbar gestunken... einen Wegweiser für die Nase könnte man's nennen. Nur benützen Sie das nächste Mal bitte ein besseres Parfüm!* (S. 328). Einen Galgenhumor zeigt Meissner im Buch über Alaska, *Bezaubernde Wildnis* (1963), wo er im Kapitel über eine Bärenjagd von einer Übernachtung in einer winzigen Aleuten-Hütte berichtet. Schon ein Offizier hatte ihn vor seinem künftigen Jagdführer Mike, einem Aleuten gewarnt: *Ihr Bär brummt dort drüben,... hält aber nichts von einem roten Teppich und Blumenstrauß* (S. 315). Gerade als er bei der ersten Begegnung unter einem Schild ‚No smoking‘ an seiner stinkenden Pfeife kaute, traf ihn Meissner. Auch vor dem Begleiter Steve wurde er gewarnt, dass man keinen Alkohol mitnehmen könne: *Der Mensch flucht wie'n Walfänger und säuft wie'n Kanalrohr* (S. 318). Nun ist Meissner gezwungen, mit beiden samt einer Jagdhündin in einer Hütte von gerade 6 qm Fläche zu nächtigen, aus der sie zuvor eine stinkende tote Bisamratte und Kakerlaken entdeckt hatten; überall trieft und rinnt kaltes Wasser herunter. In einer recht sarkastisch-bildhaften Weise gibt Meissner denn auch seine Eindrücke während der schlaflosen Nacht wieder: *Mike schnarchte wie ein Nebelhorn, und Steve... gab in sehr flotter Folge unappetitliche Geräusche von sich, während die gute Paula (die Hündin) von wildbewegten Erlebnissen träumte. Sie winselte und knurrte, bellte empört und kratzte sich* (S. 327). Allzu viel Stilmittel benötigt Meissner offenbar nicht; sofern nicht seine Jagdbegleiter selber schräge Bemerkungen fallen lassen, reicht die Wiedergabe absonderlicher Tatsachen und Umstände allein aus, um beim Leser die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Doch selbst harmlose Szenen entgehen mitunter in Länderbeschreibungen nicht schrägen Bemerkungen: In einem Bildband über Cornwall bspötteln die Verfasser J. Müssing und D. Seitz die Kleidung der dortigen Menschen, nämlich *giftgrüne Trainingsjacken aus Glitzerpolyester zu altmodischen grauen(vollen) Hosen und braunen Gesundheitssandalen* (S. 10). Dagegen enthält die Bemerkung in einem Reiseführer über Gotland lediglich einen gutmütigen Humor, aber eben mit einem Paradoxon als ‚Ironie‘: *Wenn zwei Gotländer zusammentreffen, spielen drei von ihnen Geige.*

Teilweise recht sarkastisch fallen auch heute Reiseberichte in Zeitungen aus, insbesondere aus der Dritten Welt; heruntergekommene Quartiere und defekte alte Fahrzeuge werden ätzender Kritik

unterzogen. Auch flapsige Wortwechsel werden dem Leser nicht vorenthalten, etwa auf einem Segeltörn in Holland, wo der junge Segellehrer eine Gruppe junger Akademiker wie dumme Schüler behandelt, was indes den Unterhaltungswert des Berichtes darüber nur erhöht. In einem jüngst erschienenen Zeitungsartikel (Süddeutsche Zeitung vom 17.2.2004) macht sich die Verfasserin über fehlerhafte deutsche Schreibweisen auf Speisekarten in Griechenland lustig und bemerkt zu ‚Gebrillter Fisch‘: *Versorgt Poseidon seine kurzsichtigen Fische mit Brillen? Und das womöglich noch auf Kosten der Maritimen Krankenkasse? Vielleicht sollte man unsere Gesundheitsministerin mal auf Tauchgang schicken.*

Ja nicht einmal die Weltraumforschung entgeht schrägen Bemerkungen etwa über Sachverhalte im Sonnensystem oder über die Beschaffenheit der Raumsonden: Der Saturn wurde als *Planet mit Bauchbinde* (aufgrund seiner Ringe) bezeichnet, und die Sonde Voyager 2 von 1977, die noch heute durch das Weltall fliegt, enthält einen *Bordrechner auf dem Entwicklungsstand einer Waschmaschine* (so der Artikel „Bis ans Ende der Welt und noch weiter“ in der Süddeutschen Zeitung vom 27.8.2002); hier bedarf es keiner weiteren literarischen Stilmittel, um den Spott hervorzuheben angesichts der Forschungsstandes der Software-Entwicklung ein Vierteljahrhundert danach.

Ebenso wenig wie Weltraumforschung entkommt auch eine völlig andere Forschungsrichtung nicht den Spötteleien der Medien, die Paläontologie: In der archäologischen Sendung des 3sat vom 9.3.2003 ‚Am Anfang Pompeji‘ wurde die Frage gestellt: *Würden wir, wenn wir heute einen Hominiden trafen, der vor 500 000 Jahren gelebt hat, zum Kaffee einladen – oder beim nächsten Zoo abliefern?* Eine ebenso berechtigte wie tiefsinnige Frage, die indes manchen Anthropologen in Verlegenheit bringen dürfte.

Mit teilweise beißender Ironie geizen die Medien nicht gerade. Es genügt, wenn alte Autos irgendwo abgestellt sind, dass sich Journalisten in ihren stilistischen Fähigkeiten herausgefordert sehen. Artikel zu diesem Thema in den Zeitungen sollen zwar die Aufmerksamkeit der Verkehrspolizei auf sich ziehen, entbehren aber nicht stilistischer Finessen, wie in folgendem Beispiel: *Unschöne Symbole der Vergänglichkeit zieren seit längerem die Troppauer Straße. Wenn die einst so gehegten und gepflegten Statussymbole erst einmal diese Endstation erreicht haben, wäre es höchste Zeit, die Besitzer falls sie noch vorhanden sind zum Wrack und zur Kasse zu bitten.* Eine Nachahmung des gehobenen Stils mit Metaphern, Wortspielen und sogar einem Zeugma ein solcher Artikel wäre beinahe zu schade, um dem Vergessen anheim zu fallen.

Selbstverständlich bieten auch Grusel- und Horrorfilme bzw. deren Titel mit Gespenstern, Hexen, Vampiren und Monstern eine denkbar gute Angriffsfläche: In einer Kulturzeitschrift wurden diese auf einer ganzen Seite in Kleindruck ohne Interpunktion aneinandergereiht; den Opfern drohten alle denkbaren Foltern und Qualen bis unten nach einem Gedankenstrich die freundliche Empfehlung stand: *Mach‘ dir ein paar schöne Stunden, geh ins Kino!* Hier reicht der Inhalt der zitierten Titel im Kontrast zur sattem bekannten Empfehlung alleine schon aus, um nicht mehr ernst genommen zu werden.

Doch genügen mitunter kurze Artikel oder gar Schlagzeilen mit ganz einfachen Wortspielen u.ä., um etwa die Politik einer Koalition zu bespötteln. Ein Artikel *Rote Karte für Rot-Rot* handelte von einer Demonstration von Polizisten gegen den aus PDS und SPD bestehenden Senat und seine Sparpolitik; daneben waren grinsende Polizisten mit roten Karten in den Händen abgebildet. In einer Studentenzeitschrift wurden der Friedensnobelpreis, Karlspreis und ähnliche Auszeichnungen unter einer etwas unklaren, aber recht bildhaften Metapher *Weihrauchtöpfe ideologischer Ladenhüter* zusammengefasst. Die Zeitung einer Regierungspartei verwies im Wahlkampf auf eine angebliche Liste von Alternativvorschlägen der Oppositionspartei zu einem Vorhaben auf der Rückseite, die allerdings leer war eine gezielte Irreführung des Lesers. Auch die ‚Öffentliche Hand‘ einer Stadtverwaltung musste sich durchaus bildhaft-metaphorische Kritik gefallen lassen, in einem Artikel über die Ausgabenpolitik der Stadt bemängelte der Verfasser, dass *die Öffentliche Hand auch hier schmutzige Finger habe*; folgerichtig trug der Artikel die Überschrift *Öffentliche Hand mit Schmutz fingern*. Allen Anlass zu schrägen Bemerkungen bot eine Wortschöpfung in jüngster Zeit: *Kulturverträglichkeitsprüfung* und schon bemerkte man dazu in einer Sendung des 3sat („Kulturzeit“, 17.10.2002): *Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie das Grundgesetz oder fragen Sie den Bundeskanzler!* (in Anspielung auf monoton hinuntergeleierte Hinweise im Anschluss an Arzneireklame). Nicht minder gerne widmet die Presse ironische Schlagzeilen gekrönten Häuptern, eine darunter lautete: *Königin Elisabeth von Großbritannien regiert ein Weltreich – aber ihre Kinder machen, was sie wollen*. Ebenso wenig wie Institutionen oder Personen sind die Medien selber vor Kritik gefeit: Der Moderator einer Show-Sendereihe musste sich sogar aufgrund seiner teilweise geschmacklosen Sendungen die Bezeichnung *Sumpfbüthe im ARD-Feuchtbiotop* gefallen lassen! Ferner sei noch eine Schlagzeile über Ufos vorgeführt, mit der der hohe Stellenwert der Außerirdischen bzw. der fliegenden Untertassen in Nevada ins Lächerliche gezogen wird: *Nicht alle Untertassen im Schrank!*⁷.

Nicht nur im politischen Bereich, sondern faktisch zu den verschiedensten Themen kennt jedenfalls die Ironie in den Medien kaum irgendwelche Grenzen und sei es mittels von Karikaturen mit Untertiteln oder Spruchblasen oder auch ohne irgendwelchen Text. Letztere wären dann allerdings dem nonverbalen Bereich zuzuordnen, z.B. eine Abbildung mit einem Heer von Angestellten, die vom Hochhaus der Deutschen Bank zum kleineren Gebäude des Arbeitsamtes hinüberwandern (anlässlich der geplanten Fusion zwischen Deutscher Bank und Dresdner Bank vor ein paar Jahren, die andernorts metaphorisch als *Elefantenhochzeit* bezeichnet wurde, aber denn doch platzte). Unter den Karikaturen mit Spruchblasen sei ein Beispiel aus den Siebzigerjahren herausgegriffen: Beim Empfang von Willy Brandt zeigt Kossygin ein mürrisches Gesicht, während Breschnew diesen grinsend zurechtweist: *Aber Kossygin, jetzt zieh doch nicht so ein Gesicht. Sei doch auch ein bisschen nett und lächle ein*

⁷ Weitere Beispiele für Doppeldeutigkeiten im Journalismus s. bei Euler 2002.

wenig, wenn unser neuer Freund hier von Frieden und durchlässigen Grenzen schwärmt! Mit dieser Bemerkung lässt Breschnew seine Missachtung vor den westdeutschen Verhandlungspartnern deutlich durchblicken doch auch der Karikaturist selber verrät damit seinen Spott über die Bonner Ostpolitik, wenn auch von einer völlig anderen Warte.

Kritik an Missständen erstreckt sich bekanntlich durch die verschiedensten Literaturgattungen, sei es in Sachbüchern, Medien oder in Büttenreden und Parodien des Mainzer Karnevalvereins, in denen Politiker ebenso gerne „durch den Kakao gezogen“ werden wie etwa bekannte Schlagersänger und Filmschauspieler oder auch die schlechte Wirtschaftslage und überhöhte Preise. Stilmittel der Anspielung oder Doppeldeutigkeiten gelangen hier ebenso zum Einsatz wie reine Situationskomik; angesichts der Wirtschaftskrise bot denn vor allem die Bundesregierung reichlich Stoff für die Büttenredner der Prunksitzung 2003. In der Prunksitzung des Mainzer Karnevalvereins 2004 wurde die Frage nach dem immer noch ausbleibenden wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland damit beantwortet, dass dieser mit der Deutschen Bahn ankomme und somit wurde zugleich auf die zahlreichen, teils gravierenden Verspätungen im Bahnverkehr angespielt.

Dass politische Witze, insbesondere in Diktaturen vielfach bis an Sarkasmus grenzende Ironien enthalten, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Andererseits lässt sich jedoch nicht immer die Stoßrichtung der Ironie klar erkennen, wie im Vergleich der drei Länder des Baltikums: *Was geschieht, wenn im Baltikum Lenin- (oder Stalin-)Büsten gestürzt werden sollen? In Vilnius rottet sich eine riesige Menschenmenge mit allerlei Geräten und Waffen zusammen, und unter großem Getöse wird Lenin (Stalin) zu Boden gestürzt. In Riga versammelt sich eine Menschenmenge, es wird ein Komitee gebildet, das die Entfernung der Lenin- (Stalin-)Büste beim Rathaus beantragen soll. Auf den Antrag hin geht dies dann seinen Dienstweg. In Tallinn verständigt ein einzelner eine westliche Firma, die die Büste nachts entfernen und für den Wert des eingeschmolzenen Metallkopfes eine Wertschätzung vornehmen soll.* Zweifellos werden hier die Mentalitäten dreier Völker miteinander verglichen, wobei offensichtlich das Vorgehen der Esten am besten und jenes der Letten am schlechtesten beurteilt wird.

Aber auch Politiker, Wirtschaftsfachleute oder politische Sachbuchautoren bedienen sich im Bedarfsfall durchaus ironischer Stilmittel, sei es in Zeitungsartikeln, in Interviews oder auch in Büchern. So wurde ein Gipfeltreffen zwischen den Staatschefs der USA und der UdSSR von Caspar von Schrenck-Notzing in seinem Buch *Charakterwäsche* (Erscheinungsjahr 1981) wie folgt beschrieben: *Unter dem Druck des Ultimatums... begann Eisenhower den mühsamen Aufstieg zum Gipfel, um, als er schließlich im Mai 1959 auf ihm angelangt war, nach der schallendsten Ohrfeige, die je ein amerikanischer Präsident erhielt, wieder herunterzupurzeln* (S. 268). Unweigerlich drängt sich hierbei das Bild eines Bergsteigers auf, der einer anspruchsvollen Gipfeltour nicht gewachsen ist. Die Wirtschaftsberaterin Gertrud Höhler vergleicht in ihrem Buch *Wölfin unter Wölfen* (im Jahr 2000 erschienen) die Hauptversammlung der Anteilseigner eines Großkonzerns mit einer Priesterschaft, die ihre Rituale vor dem Hochaltar vollzieht, dazu verwendet sie eine nicht gerade alltägliche Metapher

Kathedralen des Kapitalismus (S. 193). Die feine, aber deutlich metaphorische Ausdrucksweise verleiht diesem Buch geradezu einen literarischen Wert.

Selbstverständlich geizen Politiker selber in Gesprächen nicht eben mit ironischen Bemerkungen. Auf die Frage, warum die Zehn Gebote so kurz seien, gab Charles de Gaulle einmal die Antwort: *Die Zehn Gebote sind eben ohne Zutun einer Sachverständigenkommission zustandegekommen* ein empfindlicher Schlag gegen Sachverständige. Ein namhafter deutscher Europapolitiker erklärte vor wenigen Jahren, auf welche Weise er sich vor Depressionen schütze: *Ich habe eine Liste mit sämtlichen Fehlprognosen bundesdeutscher Politiker zur Wiedervereinigung Deutschlands aus den Jahren, bevor diese 1990 vollzogen wurde.* Der Wunsch nach einer Wiedervereinigung war bekanntlich von vielen Politikern in den Achtzigerjahren als wirklichkeitsfremd, ja gefährlich verworfen worden.

Dass Ironie selbst in alltäglichsten Dingen zum Einsatz gelangt, braucht nicht weiter betont zu werden und sei es nur mit zusätzlichen Bezeichnungen von Gebäuden aufgrund ihrer besonderen Form. Im Rom etwa wird das Denkmal der Einigung Italiens unter dem König Vittorio Emanuele außer mit dem offiziellen Namen *Vittoriano* auch *Schreibmaschine* genannt. In Gießen erhielt das Chemische Institut, ein zehnstöckiges graues Hochhaus, analog zur Justus-Liebig-Universität und zum Justus-Liebig-Museum den durchaus treffenden Namen *Justus-Liebig-Kathedrale*.

Auf keinen Fall dürfen indes an dieser Stelle Beispiele der ‚Berliner Schnauze‘ wie auch aus München vorgeführt werden. Die Berliner legen bekanntlich eine unermessliche Phantasie mit „Zweitbenennungen“ wichtiger Gebäude an den Tag, die wichtigsten seien hier in Tabellenform aufgelistet, zum Teil sind auch verbale Anspielungen dabei beteiligt:

Gebäude (offizielle Benennung)	Spitzname
Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche(Turmrüne und Kirchenraum)	<i>Lippenstift und Puderdose</i>
Bundeskanzleramt	<i>Waschmaschine</i>
Kongresshalle	<i>Schwangere</i>
CDU-Parteizentrale	<i>Flaggschiff</i>
Bibliothek der Humboldt-Universität	<i>Bücherkommode</i>
Wohnkomplex Pallaststraße (Schöneberg)	<i>Sozialpalast</i>
Autobahnüberbauung	
Schlangenbader Straße	<i>Die Schlange</i>

Ja nicht einmal lateinische Aufschriften bleiben von schrägen „Übersetzungen“ verschont, wie jene der Universitätsbibliothek (der Humboldt-Universität): So bedeutet *Nutrimendum spiritus* nach Berliner Verständnis nicht etwa ‚Geistesnahrung‘, sondern *Sprit is ooch Geist*.

Eine derartige Vielfalt an zusätzlichen Benennungen würde man in München vergeblich suchen. Stattdessen bewegt sich der bayerische Humor auf völlig anderen Ebenen. Im Valentins-Musäum (sic!) etwa gibt es ‚Bayerische Schimpfkalender‘ zu kaufen in denen zu jedem Tag anstelle eines Heiligennamens ein Schimpfwort steht, wie *Kreizlschreiba*, *Fedafuchsa*, *Gwampata*, *Oaschgeign*, *oida Saubär*, *deppertes Christkindl* usw. fast meint man, eine Maskenparade vor sich zu haben.

In einem kurzen Zwiegespräch wird die Wortkargheit alteingesessener Münchener gegenüber Fremden aufs Korn genommen, dort treffen sich zwei Münchener zufällig im Hofbräuhaus:

- Sö.
- Ha?
- Sö.
- I?
- Jo.
- Ha?
- San Sä vielleicht der Meier?
- Ha?
- Der Meier?
- I?
- Jo
- Naal
- Aha.

Ein Kommentar hierzu dürfte sich wohl erübrigen.

Anlässe zu ironischen Ausdrucksweisen gibt es in Hülle und Fülle, ohne dass man sie „klassifizieren“ könnte; an dieser Stelle seien auch ein paar Kostproben aus Lehrbüchern vorgeführt. In einer Anleitung für Skatspieler werden diese vor dem Kiebitz gewarnt, dem hässlichen Vogel, der nicht nur beim Spiel zuschaut, um zu lernen (wie dies der Autor selber tat), sondern womöglich in das Blatt eines Spielers fällt: *Meist ist der Kiebitz aber nicht stumm, sondern tut seinen Schnabel auf und stimmt seinen hässlichen Gesang an. Das klingt dann so: „Mensch, Meier, du musst doch die Zehn anbieten!“ Oder: „Nicht doch die lange Farbe von hinten!“ Oder: „Trümpfe rausholen. Immer von oben runter!“* (Karl Lehndorff, *Skat – Regeln und Tips*, S. 69). Ein ziemlich schräger Vogel, der uns dort vorgestellt wird!

In Lehrbüchern rund um die EDV geizen die Autoren wahrhaftig nicht mit Ironie, so auch in einem Handbuch zum Betriebssystem „(Spanik / Rügheimer, *MS-DOS Einsteigen ohne auszusteigen*, S. 65): *Ist Ihr PC schon einmal abgestürzt? – Um Himmelswillen, nein. Das soll nicht bedeuten, ob er Ihnen schon mal vom Tisch gefallen ist. Das täte ihm auch nicht allzu gut.* Richtet sich hier die Ironie gegen die Unwissenheit der Lernenden oder die bildhafte Ausdrucksweise? Dasselbe Buch enthält im Inhaltsverzeichnis Untertitel, die auf die verschiedensten Dinge anspielen, auf Bibelverse, Märchen und Sprichwörter ebenso wie auf Volkslieder, Schlager und Filmtitel, z.B. *Gib dem PC, was des PC ist!* (vgl. Matth. 21), *Alle auf einen Streich – Ihr DISKCOPY-Befehl* (vgl. Grimms Märchen), *Morgenstund hat Batch im Mund, Alles neu macht nicht nur der Mai – Reset und Neustart Ihres PC* (Volkslied), *So ein Tag, so wunderschön wie heute* (Titel zur Datumsfunktion des PC, vgl. Schlager von Freddy Quinn), *Der Förster vom Datenwald* (Heimatfilm).

An dieser Stelle seien aber auch Beispiele aus dem Bereich der Sprachforschung vorgeführt. Pulgram als Romanist karikierte zweifelhafte Rekonstruktionsversuche mit einem abwegigen

Beispiel⁸: *Auch Wörter, die mit französisch bière, tabac, café verwandt sind, sind gemeinromanisch und veranschaulichen, wie die Soldaten Cäsars in den Straßencafés ihr Bier herunterkippten und Zigarren rauchten.* In eine ähnliche Richtung zielt die Bemerkung des Indogermanisten Eichner⁹: *Mehrere indogermanische Völker gebrauchen Zylinderhüte. Folglich wird diese Mode dem Urindogermanischen zugeschrieben; derartige Vergleiche bezeichnet er daher als Zylinderhutgleichnisse.*

Es müssen aber nicht geistreiche Lehrwerke sein, auch im schulischen und universitären Bereich ist der Ironie bekanntlich Tür und Tor geöffnet, sowohl Lehrende wie Lernende verstanden es nicht nur heute, sondern auch in früheren Zeiten, dies zu nutzen. Hier sei als Beispiel ein Studentenlied herausgegriffen, in dem die archäologischen Forschungen im Alten Orient bespöttelt werden; die erste Strophe lautet:

Im Schwarzen Walfisch zu Askalon, da trank ein Gast drei Tag',
bis daß er steif wie 'n Besenstiel am Marmortische lag.

Eine Burschenschaft in München fügte in neuerer Zeit als Schluss-Strophe hinzu:

Im Schwarzen Walfisch zu Askalon, da schlug die Uhr halb Neun,
da kam der rausgeschmissne Gast von hinten wieder rein.

Und ein findiger Gast noch eine weitere:

Im Schwarzen Walfisch zu Askalon, da schlug die Uhr halb Zehn,
da blieb der Wirt vor lauter Schreck als Marmorsäule stehn.

Auch in unserer Zeit kennt die studentische Phantasie, irgendwelche Einrichtungen ins Lächerliche zu ziehen, kaum Grenzen. Da die Soziologie vielerorts als „Schmalspurfach“ angesehen wurde, brachte eine Studentenzeitschrift dazu eine Karikatur mit einem überfüllten Hörsaal, in dem der Professor seine Vorlesung mit folgenden Wort begann: *Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie zur Vorlesung über die Soziologie der symbolischen Formen und hoffe, dass die meisten von Ihnen lesen und schreiben können!* Ein niedrigeres Niveau könnte man sich für eine Vorlesung in der Tat kaum vorstellen.

Als eine Gruppe von Studenten der 68er-Generation wegen einer Ordnungswidrigkeit zur Zahlung von Ersatzgeld von ihrer Universität verpflichtet wurde, leisteten die Studenten auch Folge indem sie selber Papier wie Geldscheine bemalten, den nominellen Wert darauf schrieben und das Wort ‚Ersatzgeld‘ darunter setzten. Dieses ‚Geld‘ schickten sie mit einem Begleitschreiben an die Universitätsverwaltung, in dem sie erklärten: *Wer Ersatzgeld fordert, kriegt es auch.* Wie die Universitätsbehörde darauf reagierte, ist dem Verfasser unbekannt.

⁸ Siehe Pulgram 1968, 465.

Dass andererseits Professoren häufig sich ein Vergnügen daraus machen, Studierende in den Anfangssemestern zu verunsichern, davon können die Betroffenen selber durchaus Klagelieder anstimmen. Eine Studentin, die auf die Bitte des Professors in einem althochdeutschen Seminar eine kurze Passage aus dem Lateinischen übersetzen sollte, erwiderte schüchtern, dass sie kein Latein könne, worauf der Professor freundlich zurückfragte: *Sagen Sie mal, wollen Sie nicht mal so übers Wochenende Latein lernen? Das ist eine herrliche Sprache!* Spätestens der Blick in ein Latein-Lehrbuch dürfte Aufschluss darüber geben, wie diese Empfehlung aufzufassen war; für einen Sprachforscher dürfte es ein Vergnügen bereiten, sich am Wochenende in eine Grammatik vom Typus des Lateinischen einzuarbeiten, die Studentin wäre damit jedoch hoffnungslos überfordert gewesen.

Aus dem Bereich der Gymnasien sei hier wenigstens eine hintergründige Bemerkung eines Studienrates über Beat-Musik in Diskotheken zitiert: *Und wenn die Schüler in die Diskotheken laufen, dann müssen sie dort mitwackeln und mitschreien. Ich finde das eine Quälerei, man sollte die ohnehin schon durch die Hausaufgaben so überforderten Schüler nicht auch noch damit unnötig belasten!* Da dieser Lehrer allerdings aufgrund seiner Strenge am Gymnasium gefürchtet war, kann diese Äußerung nur als höchst pikantes Beispiel an scheinbarem Mitleid interpretiert werden, hinter der in Wirklichkeit der Gedanke stand, dass die Schüler sich nicht über die Anforderungen der Schule beklagen sollten, wenn sie Abends wiederum Zeit für Diskothekenbesuche finden.

Vielfach bedienen sich Universitätsdozenten auch auf Exkursionen u.ä. im Ausland recht ungewöhnlicher Ausdrucksweisen. Auf die ohnehin schon scherzhafte Bemerkung, dass man vor der Rückfahrt von Korsika nach Nizza den Meeresgott um Verständnis zu bitten, meinte ein Dozent: *Ja, nun lebten ja auf Korsika Menschen verschiedenster Volksstämme, Phönizier, Griechen, Römer... da weiß man also gar nicht, zu wessen Gottheit man flehen soll.*

Nicht minder freigiebig als Universitäts- und Gymnasiallehrer bedienen sich bekanntlich auch Skilehrer und Bergführer der Ironie. So erklärte ein Kursleiter des Alpenvereins den Grund, warum eine Seilschaft beim Begehen des Gletschers möglichst nicht am lockeren Seil gehen sollte: *Wenn dann einer in einer Spalte fällt, zieht er den Zweiten und Dritten nach – ja, und dann können wir gleich in der Gletscherspalte Karten spielen!* Allerdings wem wäre in einer solchen Lage noch zum Kartenspielen zumute? Hier grenzt die Ironie eindeutig schon an Sarkasmus. Ein Bergführer, der von einer Gruppe junger Leute eine Frau an einem harmlosen Schneeang (sc. unfreiwillig) hinunterrutschen sah, rief ihr nach: *Langsam, langsam! Ich glaub‘ ja, dass du schneller bist als ich.* Ein Vergleich, der überhaupt nicht passt – bzw. auch nicht passen soll!

Bisweilen wird auch die Sprache selber aufs Korn genommen. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wurde einmal der Satz *Die Biene versorgt uns mit Honig, sie kann auch stechen* in den Stil von ‚Rahmenrichtlinien‘ eines Kultusministeriums übertragen: *Die Biene ist in ihrer sozial relevanten*

⁹ Siehe Eichner 1988, 31.

Struktur mit einer frustrationshemmenden Substanz namens Honig zu realisieren, hierbei muss auf ihre spezifischen Fähigkeiten, was die Ejektion toxischer Substanzen betrifft, gesondert eingegangen werden. Ein banaler Sachverhalt, den jedes Kind kennt, in beinahe umständliches Soziologendeutsch übertragen, das bedarf kaum einer Erläuterung. Ähnlich grotesk erscheint die Persiflage eines Reiseberichtes, der mit Anglizismen überfrachtet ist: *Wir machen eine Package, ein Pauschalarrangement zur See, und Bob, mein aufgeschlossener Twen fährt auch mit. Wir starten mit Intercity gen Norden, dabei fertige ich ein Paper für unsere Reise an. Am Ziel angekommen begeben sich mich erst einmal in ein Fitness-Center, um meine Streßsymptome zu bekämpfen. Anschließend gehe ich in eine Coiffeurtique, um mein Hairstiling aufzubessern. Danach relaxe ich ein wenig...* Der Text endet mit den Sätzen: *Doch Bob meint, ich sei nicht mehr fit genug, um ein ausdauernder Globetrotter zu werden. Das nächste Mal will Bob fly and drive nach Spanien machen, ich aber fahre in den Bayerischen Wald, da spricht man so einen hübschen Dialekt.* Haben wir hier ein modisch gekleidetes Ehepaar vor uns, das einfach ‚in‘ sein will und jedem Trend folgt?

9 Auswertung

Genug des grausamen Spiels hinterhältiger Verstellungen und vorsätzlich eingeplanter Missverständnisse. Beschränkte sich Ironie in der Antike weitgehend auf Komödien, Gedichte und bisweilen auch Prosa, so kommen heute noch Spielopern und Operetten, Filme, Unterhaltungsliteratur, Zeitungsartikel usw. hinzu. Bereits in der Antike konnte Ironie auf verschiedenste Weise erzeugt werden, sei es eben durch Wortspiele, Doppeldeutigkeiten u.a. oder auch durch Widersprüche zwischen den Situationen und dem jeweiligen Verhalten von Personen. Heutzutage stürmt gar eine verwirrend bunte Vielfalt an Stilmitteln auf uns ein, die vorliegenden Beispiele sollen daher als Kostprobe genügen. Ganz allgemein kann man sagen, dass bei derbem Sarkasmus einfache, im Alltag ebenso wie in volkstümlichen Lustspielen sprachlich leicht erkennbare Stilmittel verwendet werden. Dagegen zeichnet sich feine Ironie besonders in der gehobenen Literatur (in Komödien und Spielopern ebenso wie in Lehrbüchern oder auch im Lehrbetrieb an Hochschulen) eher durch hintergründige, erst im Kontext oder in der Situation durchschaubare Aussagen aus, ohne dass sich dazwischen scharfe Grenzen ziehen lassen. Absonderliche Widersprüche, Begriffe, die zur Situation überhaupt nicht passen, genügen, um Ironie erkennbar werden zu lassen. Umgekehrt reicht zu diesem Zweck die Sprache für sich genommen jedoch oft genug nicht aus, vielmehr schafft dann aber die Szenerie, die örtliche Umgebung die dafür notwendigen Voraussetzungen – nicht zuletzt in den Dramen, Filmen oder Büchern, in denen nicht die handelnden Personen untereinander, sondern die Autoren selber eine Atmosphäre der Ironie schaffen.

Wie schon Plautus von einer gröberen Komik als Terenz Gebrauch machte, so lassen sich heute erst recht selbst innerhalb von Deutschland wenigstens regionale Unterschiede mühelos feststellen: In Bayern greift man gerne auf die Kirchen- und Sakralsprache zurück, in Berlin hingegen reichen

alltägliche Belanglosigkeiten für Spötteleien aus, im rheinischen Karneval werden Wortspielereien und Situationskomik bevorzugt. Auf jeden Fall zeigt die Ironie wie in der Antike auch in unserer Zeit ihr vielfältiges Gesicht, angefangen von gutmütiger Spöttelei bis hin zu Sarkasmus: Sie kann unmittelbar allein durch Worte zum Ausdruck kommen, sie kann aber auch mittels des Kontrastes zwischen Sprache und Situation ihre Wirkung entfalten, ohne dass sich zwischen beiden Möglichkeiten immer scharfe Grenzen ziehen ließen. Jedenfalls bietet sich gerade heute eine reiche Palette von Stilmitteln an, um der Ironie zur gewünschten Wirkung zu verhelfen, seien es lautliche oder lexikalische Anspielungen, Diminutiva oder Übertreibungen, mehrdeutige Begriffe, bildhafte Ausdrucksweisen (vielfach bewusst falsch gebraucht!) oder Paradoxa. Ein System freilich, wonach die einzelnen Arten von Stilmitteln in all den genannten Beispielen zum Einsatz kommen - das möge der Leser dieser Abhandlung allerdings am besten selber herausfinden. Jedes Stilmittel ist recht, dass zur gewünschten Wirkung führt freilich unter der Voraussetzung, dass irgendetwas *nicht* stimmt. Somit kommen letztlich fast alle der ausgewählten Beispiele dem Postulat der Grundbedeutung ‚Ironie vorgetäuschte Unwissenheit‘ mehr oder weniger nach.

Abschließend sei nur soviel gesagt, dass unter allen Stilmitteln der Ironie eine in der Situation völlig unangemessene Bemerkung ganz offensichtlich ihre eindrucksvollste Wirkung zeigt, sei es über ein Parfüm während der Bärenjagd, über gute Tischsitten im Jurassic Park, eine Waschmaschine im Vergleich zu einer Raumsonde oder über Kartenspiel in einer Gletscherspalte.

Bibliographie

- Behler, E. (1998): „Ironie“, in Gert Ueding, *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, B. 4, Darmstadt, 599- 624.
- Chantraine, Pierre (1964 – 1980): *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*. Paris: Klincksieck.
- Eichner, Heiner (1988): „Sprachwandel und Rekonstruktion“. In: Christian Zinko: *Akten der 13. Österreichischen Linguistentagung*. Graz, 25. – 27. Oktober 1985. Graz.
- Euler, Wolfram (2002): „Doppelter und dreifacher Sinn – Ausdrücke und Redewendungen mit besonderem Esprit“. In: *Sprache & Sprachen* 29/30.
- Frisk, Hjalmar (1960 – 1973): *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, Band 1 + 2. Heidelberg: Winter.
- Lausberg, Heinrich (1967): *Elemente der literarischen Rhetorik*. München: Hueber.
- Pulgram, Ernst (1968): „Indoeuropäisch und Indoeuropäer“. In: Anton Scherer. *Die Urheimat der Indogermanen*. Darmstadt, 455 – 477.

Die Textsorte Horoskop in Jugendzeitschriften: eine Analyse sprachlicher Merkmale und sprachlicher Persuasion

von Birgit Lawrenz

1 Zum Stellenwert des Themas

Das Horoskop ist eine Textsorte, die man in den meisten Zeitschriften und in vielen Zeitungen findet, die aber vor allem in Jugendzeitschriften einen ausgesprochen großen Raum einnimmt. So enthält z. B. die Jugendzeitschrift Mädchen vom Dezember 2000 neben dem Für-Dich-und-Ihn-Horoskop ein 4-seitiges Astro-Liebes-Horoskop sowie ein 2-seitiges Astro-Schönheits-Horoskop (als Beilage) und in der Zeitschrift Girl vom gleichen Monat findet man zusätzlich zu den Horoskoptexten noch ein mehrere Seiten umfassendes Runen-Orakel mit Schicksalsdeutungen in der Art von Horoskoptexten.

Die Zeitschrift Allegra für junge Frauen vom gleichen Monat umfasst sogar 20 Seiten Monats- und Jahreshoroskope, einen 8-seitigen Report über Horoskope und Horoskopgläubigkeit sowie zwei Seiten Empfehlungen zu Horoskop-Fachbüchern und Horoskopdeutungen im Internet.

Diese Tatsache ist von besonderer Bedeutung, da sich die Adressaten dieser Textsorte in Jugendzeitschriften in einem Alter befinden, in dem sie sich fragen, inwieweit sie ihr Leben selbstbestimmt, autonom und eigenverantwortlich gestalten können oder inwieweit sie fremdbestimmt und abhängig von Autoritäten und höheren Mächten sind, auf die sie keinen Einfluss haben und die ihrer freien Entfaltung Grenzen setzen.

Einerseits erwartet man, dass Jugendliche ihr Schicksal zunehmend selbst bestimmen wollen, um ihre Persönlichkeit selbst verwirklichen zu können, andererseits kann man bei Jugendlichen zunehmend ein Ohnmachtgefühl gegenüber einem übermächtigen Schicksal wahrnehmen, das Ausdruck in esoterischen Zirkeln, Orakelbefragungen und -texten sowie im Astrologiegllauben und Horoskopinteresse findet; viele Zeitschriften-Horoskoptexte kommen dieser Schicksalsgläubigkeit der Jugendlichen entgegen und auch Unternehmen machen sie sich im Rahmen von Produktwerbungen mit Horoskoptexten zunehmend zunutze. Eine Untersuchung dieser Textsorte ist deshalb nicht nur aus linguistischer sondern auch sprachkritisch und sprachdidaktisch orientierter Perspektive sehr interessant und ergiebig.

Laut einer aktuellen Statistik vertrauen 41% der Westdeutschen der Astrologie; die Zahl der Astrologiegläubigen hat sich damit in Westdeutschland in den letzten neun Jahren um mehr als ein Drittel gesteigert. (Allegra 12/2000, S.26).

In den Deutsch-Lehrbüchern werden als Zeitungstextsorten neben Nachrichten, Berichten, Meldungen, Reportagen, Glossen, Kommentaren u.a. auch Heiratsanzeigen, Werbeanzeigen,

Wetterberichte oder Kochrezepte thematisiert, nicht aber Horoskoptexte, obwohl diese von Schülern vergleichsweise häufig rezipiert werden und einen besonderen Stellenwert in den Jugendzeitschriften haben. Eine Beschäftigung mit dieser Textsorte spricht die Schüler deshalb affektiv an und motiviert sie intrinsisch.

Ich habe aus den oben genannten Gründen Horoskoptexte in einer Vielzahl von Jugendzeitschriften wie Bravo, Mädchen, Girl, Gute Zeiten - Schlechte Zeiten etc. im Vergleich zu Zeitschriften für Erwachsene wie Bunte, aktuelle oder Freundin im Hinblick auf sprachliche Merkmale und sprachliche Persuasionstechniken untersucht.

2 Hauptfragestellungen für die Untersuchung

Ich möchte im Folgenden zunächst der Frage nachgehen, inwieweit und in welcher Ausprägung bestimmte textsortenspezifische Merkmale von Horoskoptexten auch in Jugendzeitschriftenhoroskopen auftreten.

Anschließend werde ich mich der Frage widmen, mit welchen persuasiven sprachlichen Mitteln in welcher Weise versucht wird, auf den jugendlichen Leser und dessen Einstellungen und Verhaltensweisen Einfluss zu nehmen. Im Rahmen dieser Untersuchung wird auch verdeutlicht werden, welche Auswirkungen die Adressatenabhängigkeit auf die sprachliche Realisierung von Horoskoptexten unterschiedlicher Zeitschriften hat.

Bei der Beantwortung dieser Fragen sollen sprachliche Mittel auf verschiedenen Ebenen - der syntaktischen, semantischen, pragmatisch-sprechakttheoretischen und stilistischen Ebene - untersucht werden.

3 Die intentionale und funktionale Ausrichtung von Horoskopen

H.-H. Lüger 1983 (1995²): 92 ff. unterteilt in seiner Monographie zur Pressesprache Zeitungstextsorten in informationsbetonte, instruierend anweisende und meinungsbetont persuasive Texte. Horoskope zählt er zu den rat gebenden Texten, einer Untergruppe der instruierend anweisenden Texte, betont jedoch ihre Sonderstellung unter diesen Texten wegen ihrer „nicht immer eindeutigen intentionalen Ausprägung; es kommen sowohl informationsbetonte als auch anweisende Mitteilungen vor. Da jedoch die Informationsgebung (wie er meint,) generell im Hinblick auf bestimmte Empfehlungen und Ratschläge erfolgt“, zählt er Horoskoptexte zu den Ratgebungen (ebd. S.93). Wie ich zeigen werde, haben Horoskoptexte aber teilweise auch persuasive Sprachmerkmale, insbesondere dann, wenn sie im Rahmen von Konsumratgebungen (z. B. Nivea-Horoskop) gegeben werden.

Um zu überprüfen, inwieweit Lügers Aussage zutrifft, Horoskope seien in erster Linie instruierend anweisend ausgerichtet und nicht informationsbetont, habe ich Horoskoptexte in unterschiedlichen Zeitschriften ausgewertet; dabei ergab sich ein sehr heterogenes Bild:

Die Horoskoptexte der aktuellen (4 Ausgaben) bestehen zu 43 % aus Aussagen über die Gegenwart oder die Zukunft und zu **55 % aus direkten oder indirekten Handlungsanweisungen** für die Zukunft (zudem 1 % Fragen und 1% Ausrufe). Die Handlungsanweisungen sind zu einem **Viertel Warnungen**, etwas zu meiden oder zu unterlassen. Hier liegt also eine instruierend anweisende Ausrichtung vor.

Die Horoskoptexte der Zeitschrift Bunte (vier Ausgaben wurden ausgewertet) bestehen zu **65 %** aus Aussagen bzw. Voraussagen und **nur zu 33 % aus Handlungsanweisungen** für die Zukunft (2 % Fragen). Dies indiziert, dass hier in stärkerem Maße von einer Fremdbestimmung durch die Planeten ausgegangen. Die instruierend anweisende Funktion steht hier offenbar nicht im Vordergrund.

Die Horoskoptexte der Zeitschrift Girl (für Mädchen zwischen 12 und 18 Jahren (4 Ausgaben 2000)) enthalten **70 % Aussagen, nur 13 % Handlungsanweisungen, 12 % expressive Ausrufe** (die Lob, Bewunderung, Freude zum Ausdruck bringen) und **5 % Fragen**. Von den Aussagen für die Leserinnen sind gut 95 % positiv. Es werden somit nur in ganz geringem Maße Handlungsobligationen übermittelt.

Die Horoskoptexte der Zeitschrift Mädchen (2 Ausgaben) enthalten sogar 81,2 % Aussagen, 7,2 % Handlungsanweisungen, 8,8 % Fragen und 2,8 % Ausrufe.

Hier wird deutlich, dass die Horoskoptexte in den Mädchenzeitschriften nicht zu den instruierend anweisenden Texten gezählt werden können, da sie in erster Linie Aussagen über angebliche Sachverhalte oder Geschehnisse machen; durch dieses deutliche Übergewicht zukunftsorientierter Feststellungen wird eine starke Fremdbestimmung suggeriert, auf die die jugendlichen Leserinnen durch Verhaltensänderungen offenbar kaum Einfluss nehmen können; auf diese Weise wird den jungen Leserinnen ein eher deterministisches Weltbild vermittelt.

Damit stehen die Mädchenzeitschriftenhoroskope in deutlichem Gegensatz zu den Horoskoptexten der Zeitschrift Freundin, die primär junge berufstätige, emanzipierte Frauen anspricht; deren Horoskope sind am stärksten instruierend rat gebend ausgerichtet mit nur **28,3 % Aussagen, 62% Handlungsanweisungen** und **9,7 % Fragen**. Die Handlungsanweisungen umfassen viele direkte Aufforderungen und Ratschläge sowie Warnungen.

Zusammenfassend kann man somit feststellen, dass die intentionale Ausrichtung dieser Textsorte stark von der Ziel- bzw. Adressatengruppe, für die sie konzipiert wird, abhängig ist und dass Lügers Einordnung der Horoskoptexte nicht generell zutrifft, insbesondere nicht für die Horoskope vieler Jugendzeitschriften.

Eine Sonderstellung hinsichtlich der intentionalen Ausrichtung nehmen Horoskope im Rahmen von Werbematerial, das Jugendzeitschriften beigelegt wird, ein; hier besteht primär eine persuasive Intention, die der rat gebenden und informationsbetonten Intention übergeordnet ist. Diese Intention besteht u.a. darin, zum Kauf von speziellen Produkten anzuregen wie z. B. beim Nivea-Astro-Horoskop (Beiersdorf AG, Hamburg), das sich als Beilage in der Zeitschrift Mädchen 24/2000 befand. Es werden u. a. Ratschläge gegeben, Pflege-Produkte einer bestimmten Marke zu verwenden; es wird

vor negativen Folgen gewarnt, falls bestimmte Produkte nicht angewendet werden; und es wird behauptet, dass bestimmte Produkte besonders gut zu Merkmalen ganz bestimmter Sternbilder der Leser passen.

Betrachtet man die **sprachlichen Funktionen** der Horoskopäußerungen, so bestehen hier teilweise große Unterschiede zwischen den Zeitschriften:

- Eine dominant **appellative** Funktion haben nur 13% der Horoskopäußerungen der Mädchenzeitschrift Girl, aber 62% der Freundin.
- Die **referentielle** Ausrichtung schwankt zwischen 28.3% bei der Freundin und 70% in Girl.
- Die Horoskopäußerungen haben selten eine **expressive** Funktion (zu Ausnahmen siehe S.18 Unterpunkt C).
- Die **poetische** Funktion ist auffällig ausgeprägt, wie an der Vielzahl von Metaphern, Personifikationen, Hyperbeln, rhetorischen Fragen, Similes etc. erkennbar ist. Dabei wird die figurative Sprache vor allem in Horoskoptexten von Jugend- und auch Frauenzeitschriften verwendet, seltener dagegen in Tageszeitungen.
- Die **phatische** Funktion der Herstellung, Aufrechterhaltung und Intensivierung des kommunikativen Kontakts zum Adressaten ist ebenfalls relativ stark ausgeprägt in Fragestellungen, emotionalen Ausrufen und Bekräftigungen, Glückwünschen etc., wobei diese Funktion vor allem in den Horoskopen der Jugendzeitschriften im Rahmen einer ausgeprägten Bindungssprache eine große Rolle spielt.
- Die **metasprachliche** Funktion tritt nur in Ausnahmefällen in Erscheinung. So wird z. B. in der Zeitschrift Allegra über die Horoskop-Kommunikation gesprochen: „Wir könnten Ihnen einen Vortrag darüber halten, welche tollen Chancen Sie jetzt an der Jobfront haben Aber das wollen Sie gar nicht hören“ und „Wir könnten jetzt zum 231sten Mal darauf hinweisen, dass es Frauen gibt .Aber wir können auch ganz anders“. (Allegra 12/2000, S.241)

Gemäß B. Sandig 1978:140 folgen die Verfasser von Horoskoptexten einer speziellen Konversationsmaxime, die lautet: „Sage nichts, was dem Adressaten sehr unangenehm ist“ oder wenigstens: „Sage dem Adressaten nicht viel Unangenehmes.“

Um beim Leser nicht Unmut und Missfallen zu erregen und um die Obligationen, die er eingeht, zu vermindern, muss der Horoskopverfasser laut Sandig 1978 Direktheit und Konkretheit vermeiden. Um dies zu erreichen, setzt er spezifische sprachliche Mittel ein, die typisch für Horoskoptexte sind. **Die erste Gruppe bilden sprachliche Mittel vager und indirekter Formulierung in Horoskoptexten.**

A. Auf der syntaktischen und semantischen Ebene sind dies vor allem:

- Indefinitpronomina** (*man, jemand, etwas*); da sie über ein Minimum an semantischen Merkmalen verfügen, kann jeder Leser seine eigenen Wünsche und Befürchtungen in diese unbestimmten Ausdrücke hineinprojizieren und die Referenz nach seinen Vorstellungen festlegen. (vgl.: „Jemand versucht Ihnen vor etwas Angst zu machen“ (Horoskop der Bergischen Landeszeitung, 4.10.03)),
- der Konjunktiv II** (*könnte, würde*),

-**indefinite Adverbien** (*irgendwann, irgendwie, irgendwo*)

-**unbestimmte Artikel** (*ein Ereignis oder eine Situation*)

-**Modaladverbien**, die Vagheit zum Ausdruck bringen oder die Aussage abschwächen (*vielleicht, eventuell, möglicherweise, vermutlich, ein bisschen, ein wenig oder etwas*, z. B. „Sie sind zuweilen vielleicht ein bisschen nervenschwach“ (Prisma Nr.42/2000, S.54) oder „Vielleicht bist du nur ein bisschen schlapp....? (Gir! 17/2000, S.82); „Man horcht Sie vielleicht ein wenig aus.“ (Allegra, S.241, Schütze) oder „Sie könnten eventuell auf dem Holzweg sein“ (BLZ 16.10.2000, Krebs))

-**Nominalisierungen** werden häufig verwendet, um obligatorische Verbergänzungen zu vermeiden, vgl.: Ein Wiedersehen / eine Veränderung / ein Treffen (hat ungeahnte Folgen). Aufgrund der Nominalisierung muss nicht angegeben werden, **wen** man trifft oder **wie** der sieht und **was** sich verändert; die entsprechenden Verben würden diese Ergänzungen erfordern.

-**Konditionalsätze** (wegen Unsicherheit bezüglich der Handlungsdisposition des Empfängers): „Falls Sie sich zu einem Tapetenwechsel entschließen sollten, dann wäre jetzt ein günstiger Zeitpunkt dafür“.

Untersucht man Jugendzeitschriftenhoroskope im Hinblick auf diese Merkmale, stellt man fest, dass sie ebenso viele Modaladverbien, die Vagheit zum Ausdruck bringen, enthalten wie andere Horoskoptexte (in erster Linie das Adverb *vielleicht*). Wesentlich seltener aber treten Indefinitpronomina und der Konjunktiv II in den Horoskopen der Mädchenzeitschriften auf. Statt der semantisch merkmalsarmen Pronomina *man, jemand, etwas* treten häufiger konkrete, definite Nominalphrasen auf wie *dein Traumboy, dein Schwarm, dein Flirt, dein Traumprinz, dein Schatz, deine Sommerliebe, deine beste Freundin, deine Clique, deine Freunde* (Zusammenstellung aus Mädchen 19/ 2003, S.70/71; hier findet sich z. B. kein einziges Indefinitpronomen). In der Jugendzeitschrift Bravo wird dagegen das Indefinitpronomen *jemand* häufiger verwendet (sechsmal in den Ausgaben 32 u. 46/2000). Die Vagheit, die der Konjunktiv II indiziert, wird in den Jugendhoroskopen häufiger durch Fragen zum Ausdruck gebracht wie in „Ist vielleicht ein süßer Junge im Spiel?“ (statt: Es könnte ein im Spiel sein) oder „Was machst du da? Vielleicht bist du nur ein bisschen schlapp und ausgepowert?“ oder „Du bist total atemlos? Vor Glück, nicht wahr?“ (vgl. Gir! 17/2000, S.82). Indefinit-Adverbien wie *irgendwann* oder *irgendwo* findet man nicht in den von mir untersuchten Jugendhoroskoptexten.

Auffallend häufig wird auch **figurative** bzw. **metaphorische Sprache** verwendet, die dem Leser einen großen Interpretationsspielraum lässt. Diese findet sich besonders ausgeprägt in den Mädchenzeitschriften, da hier die Erfüllung von Jungmädchenträumen häufig bildlich verschlüsselt versprochen wird.

Metaphorik :

-Das unsichtbare **Tor des Glücks** findest du blind [...] Atme tief durch und du wirst den **Duft von Frühlingsblumen** im Herbst riechen! (Gir!, 24/2000, S.82, Widder)

-Der Jungfrau-Boy hat sich im **Labyrinth der Gefühle** verirrt. (Mädchen 17/2000, S.82, Jungfrau)

- Du kennst dich im **Dschungel der Emotionen** nicht mehr aus. (Mädchen ebd., Löwe)
- Wenn die **Wellen der Leidenschaft** mal überschwappen, (Mädchen 24/2000, S.24)
- Der Fische-Boy **badet in einem Meer von Gefühlen**. (Mädchen 24/2000, S.24)
- Du spielst ein wenig mit dem **Feuer**. Wenn du dabei zu leichtsinnig wirst, könntest du dir die **Finger verbrennen**. (Mädchen 24/2000, S.70, Zwillinge)
- Skorpion-Jungs fühlen sich wie **Torten**. Jeder will ein Stück von ihnen haben, deshalb verkrümeln sie sich. (ebd. Skorpion)
- Mit Uranus und Neptun ziehen Sie **die Fäden in einem großen Spiel**. (Bunte 43/2000, Schütze)
- Der 7.12. ist der beste Tag, um **eine Natter von Ihrem Busen** zu weisen. (Allegra, S.240, Steinbock)
- Sie sollten **Brücken**, die Sie abbrechen, nochmals prüfen. (BLZ, 16.11.2000, Widder)
- Sie kommen den **Sternen** näher. (Bunte, Nr.42/2000)
- Sie dürfen diese Woche durchstarten. Keine Angst vor einer **Bruchlandung**, denn Ihre **Flugbahn** geht geradewegs in den siebten Himmel! (Prisma 36/2000, Fische)
- Ein Beziehungsproblem schnell **wie ein Bumerang** immer wieder auf Sie zu. (Allegra, S.240, Wassermann)
- Singles flattern **wie Schmetterlinge** von Flirt zu Flirt. (Bunte 32/2000, Jungfrau)
- Jupiter backt Ihnen eine **Glückspastete**. (ebd.)
- Glücksbote Jupiter **knipst** in Ihrer Seele **das Licht an**. (Allegra-Jahreshoroskop, S.8, Krebs)

Teilweise werden sogar ganze Allegorien verwendet wie: Eine Beziehung zwischen zwei Menschen ist **wie** eine Autobahn. Mal ist man entspannt unterwegs, dann steckt man wieder im Gefühlsstau. (Allegra - Jahreshoroskop 2001, S.15, Skorpion)

B. Sprachliche Mittel zur indirekten Formulierung auf der pragmatisch-sprechakttheoretischen Ebene. Auffällig sind **indirekte Sprechakte** in Horoskoptexten anzutreffen und zwar sowohl in Jugendzeitschriften als auch in Erwachsenenmagazinen, z. B. indirekte Erteilungen von **Ratschlägen in Form von Fragesätzen** wie:

- Wie wär's mit Sport? (Yam (Jugendmagazin) 46/2000, S.78, Löwe)
- Wie wär's mit einer Party am Wochenende? (Yam 46/2000, S.78, Schütze)
- Warum träumen Sie nicht mal miteinander? (aktuelle, 6.11.2000, S.30/Waage)
- Wie wär's mal wieder mit Schwimmen? (Bild-Zeitung, 10.8.2000, Widder)

oder **indirekte Aufforderungen bzw. Direktiva in Form von Aussagen** wie „Wenn Sie sich immer nur in Ihren 4 Wänden verkriechen, werden Sie nie Ihren Traumprinzen treffen.“

Um Obligationen zu vermindern, vermeiden Horoskopverfasser es häufig, Sprechakte des Ankündigens, Ratens, Warnens und Versprechens selbst zu äußern, **statt dessen ordnen sie die performativen Verben bestimmten Planeten und Sternen zu, die dadurch personifiziert werden.**

Der Horoskopverfasser weist damit die Verantwortung für die Vorhersage von sich und überträgt sie den Planeten, z. B.:

- Jupiter und Pluto **versprechen**, dass Ihre Taktik der Zurückhaltung sich auszahlt. (Bunte 43/2000, Wassermann),
- Neptun und Merkur **kündigen** an, dass Sie sich endlich besser fühlen [...]
- Die Sterne **raten** zu einem Wechsel (ebd. Löwe)
- Uranus **warnt** vor schnellen Zusagen. (Bunte, 32/2000, Stier)
- Neptun und Saturn **versprechen**, dass ein Projekt mit Geduld und Fantasie gelingt. (Bunte, 47/2000, Schütze)

Diese pragmatische Strategie wird jedoch nur **sehr selten** in Jugendzeitschriften verwendet.

Der Horoskopsteller vermeidet es zudem normalerweise die 1. Person Singular im Horoskop-Text zu verwenden, um die persönliche Verantwortung für die Vorhersagen und Ratschläge gering zu halten. Nur in der Frauenzeitschrift Allegra spricht er von sich in der 1. Person Plural:

- Wir** wollen nicht lügen: Eine Beziehungskrise ist in Sicht. (Allegra 12/2000, S.12, Jungfrau)
- Wir** wollen ehrlich sein, es wird sich so schnell nichts ändern (ebd. S.6 Stier)
- Wir** wissen nicht, ob Sie geheime Pläne oder ein Superangebot in der Schublade liegen haben. (ebd. S.14, Waage)

Nur ein einziges Mal habe ich einen **Vorwurf** angetroffen und zwar:

„Ihr Egoismus steigert sich in diesen Tagen wirklich ins Grenzenlose! Sie sollten sich wirklich andere Umgangsformen überlegen“. (Bergischer Anzeiger, 17.8.2000, Widder),

gemeinplatzartige Aussagen, Redensarten oder Sprichwörter (statt konkreter Ratschläge) finden sich eher selten in Jugendzeitschriften:

- „Es gibt Dinge im Leben, die kann man nicht mit Geld bezahlen.“ (Prisma 39/2000, S.46)
- „Denken Sie daran, ohne Fleiss kein Preis.“ (Prisma, 31/2000, S.38)

Gemäß E. Dovifat 1967:169 „verstoßen Redensarten gegen Klarheit [...] Ihre Verwendung geschieht in der Absicht, immer konditional zu bleiben, sich ja nicht festzulegen und alle Hintertüren offen zu lassen“.

Um die Obligationen gering zu halten, neigen einige bekannte, namentlich ausgewiesene Horoskopsteller dazu, die „kosmischen Einflüsse“ als „**widersprüchlich**“, „**gegensätzlich**“, „**sehr gemischt**“ oder „**neutral**“ zu bezeichnen, womit sie begründen, dass eine eindeutige Prognose nicht erstellbar sei. (siehe Horoskope von Elizabeth Teissier in Gala Nr.53/1998, S.64). In Jugendzeitschriften, in denen der Horoskopverfasser stets anonym ist, treten derartige Aussagen nicht auf.

Die zweite funktionale Gruppe bilden stilistische Mittel der Aufwertung und Beschönigung:

A. Um dem Leser ein gutes Selbstwertgefühl zu vermitteln, werden häufig sprachliche Aufwertungstechniken in Form von **Hyperbeln** und besonders in Jugendmagazinen **Aufwärts-Metaphorik** angewendet. Beispiele für solche Hyperbeln wären etwa:

- „Der zärtliche Krebsboy bricht jeden Rekord im Dauerstreicheln.“ (Mädchen 24/2000, S.23)
- „Der Widder ist der Macho mit den tausend Händen.“ (Mädchen 24/2000, S.22)
- „Ablachen, bis der Arzt kommt - damit sind Zwilling-Jungs jetzt die absoluten Weltmeister.“ (Mädchen 19/2003, S.71)
- „Jedes geschlechtsreife Wesen wird Kontakt mit Ihnen aufnehmen wollen.“ (Allegra-Jahreshoroskop 12/2000, S.7, Zwillinge)
- „Sie können unendlich arbeiten.“ (ebd. S.17, Schütze)
- „Sie motivieren selbst das größte Faultier zu Höchstleistungen.“ (ebd. S.11, Löwe)
- „Ihr Mann verehrt Sie wie eine Göttin“. (ebd. S.16, Schütze)

Aufwärts-Metaphorik aus Jugendmagazinen:

- „Das verleiht dir Flügel und katapultiert dich raketenartig in den siebten Himmel“. (Girl, 24/2000, Wassermann)
- „Eine romantische Liebesnachricht befördert dich auf Wolke sieben“. (Bravo, 46/2000, S.31)
- „Geistige und körperliche Höhenflüge erwarten dich“. (Mädchen 24/2000, S.23, Krebs)
- „Ab ins Gebirge auf den Gipfel der Lust“. (Mädchen 24/2000, Löwe)
- „sich in den siebten Himmel hineinkuscheln“ (ebd.)

B. Um der Maxime „Sage dem Adressaten nicht allzu Unangenehmes“ gerecht zu werden, werden in Jugendzeitschriften häufig **Euphemismen** verwendet, um zu Negatives zu beschönigen:

- „Wassermann-Jungs befinden sich auf der Warteschleife zum Glück“ (Mädchen 24/2000, Wassermann); gemeint ist: Sie haben derzeit Pech;
- „Dem Steinbock-Boy sind die Liebesgutscheine ausgegangen“ (Girl 24/2000, S.82); gemeint ist: Kein Mädchen interessiert sich für ihn. „Liebesmäßig scheinen alle Planeten einen Winterschlaf abzuhalten.“ (Bravo 46/2000, S.31)

4 Sprachliche Mittel der Persuasion in Jugendhoroskopen

Wie ich im Folgenden zeigen werde, finden sich vielfältige Formen persuasiven Sprachgebrauchs in Horoskoptexten der Jugendpresse. Hierzu gehören neben der Bindungs- und Beziehungssprache, die ein persönliches Interesse des Horoskopverfassers am Wohl des Lesers suggerieren soll und ihn so an die Zeitschrift binden soll, sprachliche Mittel zur Vermittlung eines nicht-autonomen Menschenbildes, die eine starke Fremdbestimmung des Lesers suggerieren sollen und ihn in eine passive Rolle drängen.

Dies wird u. a. durch Personifikationen des Schicksals und der Sterne bewirkt sowie das auffällig häufige Auftreten des Lesers in den semantischen Rollen „Patiens“ und „Benefaktiv“. Eine besonders starke Einflussnahme mit ausgeprägt persuasivem Sprachgebrauch liegt vor, wenn die Intention besteht, Jugendliche zum Kauf von speziellen Produkten anzuregen wie z. B. beim Nivea-Astro-Beauty-Horoskop (Beiersdorf AG, Hamburg), das sich als Beilage in der Zeitschrift Mädchen 24/2000 befand. Wenn Horoskoptexte von Unternehmen erstellt werden, beziehen sich Ratgebungen immer direkt oder indirekt auf die Verwendung ihrer Produkte. Zunächst wird der Leser als Sternzeichen bzgl. produktrelevanter Merkmale beschrieben, sein positives Konsumverhalten wird gelobt und anschließend wird er in Zusammenhang mit einem für ihn geeigneten Produkt gebracht und so zu dessen Kauf animiert. Bei den Sternstunden-Horoskopen der Handy-Firma debitel werden in gleicher Weise die Merkmale der Sternzeichen mit „persönlichem“ mobilem Telefonierverhalten in Verbindung gebracht; dabei folgen auf eine an Aufwertungsstrategien reiche Beschreibung des Sternzeichens ein Ratschlag, eine Empfehlung oder eine indirekte Aufforderung, ein bestimmtes, angeblich astrologisch passendes Produkt der Firma zu verwenden.

Eine persuasive Intention ist auch dann erkennbar, wenn Horoskope zu etwas anregen, auf das sich eine Zeitschrift thematisch spezialisiert hat. So regen die Jugendzeitschriften Girl und Mädchen direkt und indirekt die Leserinnen fast ausschließlich dazu an, eine Liebesbeziehung einzugehen oder sie sagen eine solche voraus. Diese Zeitschriften beschäftigen sich zu 90 % in ihren Beiträgen mit Liebe zwischen Jugendlichen und Aussehen, sei es in der Leser-Beratung, dem Fotoroman, der Reportage, der Lovestory, dem Lovetalk, dem Liebesorakel, dem Psycho-Test etc..

5 Sprachliche Mittel zur Vermittlung eines nicht-autonomen Menschenbildes als erste Untergruppe persuasiven Sprachgebrauchs

A. Häufig werden sprachliche Mittel verwendet, um die Fremdbestimmung des Menschen zu betonen. Hierzu gehört insbesondere die Vermischung von (pseudo-)wissenschaftlichen Aussagen wie:

- Kosmische Störfelder verziehen sich (Venus und Merkur positiv).(Bunte 45/2000, Löwe),
- beste Mars-Merkur-Konstellation (Bunte, 43/2000, Steinbock)
- positiver Einfluss vom Konditionsplaneten Sonne (Bunte 32/2000, Löwe)
- eine Pluto-Gegenströmung gibt Ihnen das Gefühl (Bunte 39/2003, S.98, Jungfrau)

mit einer mythischen Vermenschlichung bzw. Personifikation des Planetensystems, das in der semantischen Agens-Rolle auftritt:

Den personifizierten Planeten werden wie mächtigen römischen Göttern positive und negative menschliche Charakteristika und Verhaltensweisen zugeschrieben, durch die das Leben des Lesers determiniert wird:

- Venus stellt Ihnen eine Falle. (Bunte 2/1999, S.58, Widder)
- Neptun könnte Sie täuschen. (7 Tage-Frauenmagazin 46/2000 Löwe)
- Venus zwinkert Ihnen verführerisch zu. (ebd. Jungfrau)
- Venus macht Sie frech, erotisch und spontan! (ebd. Steinbock)
- Mars steht Ihnen auch diese Woche hilfreich zur Seite. (ebd. Waage)
- Jupiter darf Sie jetzt nicht von Ihrer Beziehung abbringen. (Bunte 43/2000, Zwillinge)
- Uranus setzt Ihnen Grenzen. (Bunte 2/1999, S.58, Stier)
- Merkur und Jupiter machen Ihnen Mut. (ebd. Skorpion)
- Pluto will über Venus siegen. (Bunte 47/2000, S.78, Widder)
- Merkur löst Ihre Krise am 25.10. (Bunte 43/2000, Jungfrau)
- Mit Mars und Jupiter gehen Sie auf eine Entdeckungsreise ins Reich der Phantasie. (Bunte 45/2000, Zwillinge)

Bei den Horoskopen der Mädchenzeitschriften findet dabei eine Reduktion auf den „Liebes-Planeten“ Venus, den „Power-Planeten“ Mars, den „Kontaktplaneten“ Merkur und den „Glücksplaneten“ Jupiter (siehe zu diesen Charakterisierungen z. B. Mädchen 19/2003, S.70/71) statt, die ebenfalls **stets personifiziert** werden und die semantische Agens-Rolle einnehmen:

- Mittwoch zeigt Venus dir den Boy, der auf deiner Wellenlänge schwimmt. (Mädchen 24/2000, S.70 Wassermann)
- Dann spielt dir Kontaktplanet Merkur leider einen Streich und macht dich zickig und launisch. (Mädchen 19/2003, S.71, Zwillinge)
- Power-Planet Mars macht ihn noch ein wenig kratzbürstig, aber gegen den Einfluss von Liebes-Planet Venus ist er machtlos. (Mädchen, 24/2000, S.70, Steinbock)
- Loveplanet Venus, der die schönste Liebesgeschichte serviert (Mädchen 19/ 2003, S.70, Wassermann)
- Venus schickt dir eine Flirtchance! (Bravo, 46/2000, S.31)
- Zum Glück schaltet sich Power-Planet Mars ein. (Mädchen, 24/2000, S.70, Zwillinge)
- Liebesplanet Venus ist dagegen. (Mädchen, 24/2000, S.70, Stier)
- Die Sterne meinen es besonders gut mit dir. (ebd., Skorpion und GSZS 8/ 2000, S.44))
- Weil die Sterne auf deiner Seite sind, sorgen sie für Überraschungen. (ebd., Löwe)

B. Der Mensch wird zumeist als Wesen aus drei gleichsam autonomen **personifizierten** Bestandteilen beschrieben, die ihn und seine Entscheidungsfindung nachhaltig bestimmen: **Herz** bzw. **Gefühl**, **Kopf** bzw. **Verstand** und **Seele**. Dabei ist interessant, dass die Mädchen- bzw. Jugendzeitschriften zumeist raten, sich vom Herzen bzw. dem Gefühl leiten zu lassen, während die anderen Zeitschriften mehr dazu raten, auf den Kopf bzw. Verstand zu hören, wie die folgenden Beispiele exemplifizieren:

- Dein **Herz** wird sich automatisch richtig entscheiden. (Girl, 24/2000, S.82, Skorpion)

- Hör auf dein **Herz!** (Mädchen, Nr.17/2000, S.82, Waage)
- Vertraue auf dein **Gefühl!** (GSZS 8/2000, S.44, Schütze)
- Deine **Gefühle** machen sich nämlich selbständig. (Mädchen, 24/2000, S.70, Stier)
- Hören Sie auf Ihren **Kopf!** (aktuelle 45/2000, Wassermann)
- Hören Sie mehr auf Ihren **Verstand** als auf Ihr **Gefühl!** (aktuelle 42/2000, Widder)
- Hören Sie auf Ihre innere Stimme! (aktuelle 45/2000, Fische)
- Ihre **Seele** schreit nach einer Relaxphase. (Freundin, Steinbock)

In der Jugendzeitschrift Bravo wird der Leser auffällig häufig als von Eifersuchtsgefühlen bestimmt und abhängig dargestellt, wobei die Eifersucht ebenfalls häufig personifiziert wird:

- Schon wieder hat dich die Eifersucht am Wickel! (Bravo 46/2000, Waage)
- Nach einer Eifersuchtsattacke verstehst du (ebd., Krebs)
- Du hast mit rasender Eifersucht ... zu kämpfen. (Bravo 32/2000, Wassermann)
- Wenn du deine Eifersucht in den Griff bekommst.(ebd., Stier)
- Warum reagierst du eifersüchtig? (ebd., Zwillinge)
- Dein Schwarm ist grundlos eifersüchtig. (ebd. Waage)

C. Die Leserin von Mädchenzeitschriften wird häufig als **passiv** dargestellt; dies entspricht den semantischen Rolle **Benefaktiv** und **Patiens**; sie braucht fast **nichts als aktiv Handelnde (Agens)** zu tun; das Glück wird ihr so zuteil: Vorhersagen betreffen fast nur die Liebe (selten die Schule): Folgende Beispiele sind der Mädchenzeitschrift Girl Nr.24/2000 entnommen:

Das unsichtbare Tor des Glücks findest du blind. Eine wunderschöne Zeit erwartet dich du wirst den Duft von Frühlingsblumen im Herbst riechen. (Widder). Ein Kuss der Liebesgöttin Venus **verleiht** dir schlagartig Lovepower. Dein Schwarm macht dir Komplimente; das **verleiht** dir Flügel und katapultiert dich raketenartig in den 7. Himmel. (Wassermann). Dein Herz wird sich automatisch richtig entscheiden (Skorpion).

In der Bravo tritt der Leser auffällig häufig in der syntaktischen Objektposition auf, wodurch der Eindruck entsteht, dass er unter ständiger Fremdbestimmung oder -einwirkung steht:

- Es scheint, als ob **dich** momentan alle Glückssterne und -planeten verlassen hätten. (Bravo 32/2000, S.62,Wassermann)
- Ärger steht **dir** am Sonntag bevor. (ebd. Widder)
- Ein alter Schwarm macht **dir** das Leben zur Hölle. (ebd. Steinbock)
- Dein Schwarm versetzt **dir** einen Stich ins Herz. (ebd., Löwe)
- Venus schickt **dir** eine Flirtchance. (Bravo 46/2000, S.31, Schütze)
- Jemand versucht **dich** reinzulegen. (ebd., Waage)

- Dieser Märchenprinz wird bald vor **dir** stehen. (ebd., Fische)
- Eine romantische Love-Message befördert **dich** auf Wolke 7. (ebd. Krebs)
- Da hat **dich** jemand ganz schön hinters Licht geführt.(ebd., Zwillinge)
- Jemand will **dir** deine gute Laune vermiesen. (Bravo 32/2000, Zwillinge)
- Ein Traumgirl läuft **dir** über den Weg. (ebd., Fische)

In vielen Horoskop-Texten treten die Schlüsselwörter „Schicksal“ und „Bestimmung“ auf und es erfolgt für negative Lebenslagen eine explizite Schuldzuweisung an die Planeten; dies gilt gleichermaßen für Jugendzeitschriften wie Erwachsenenzeitschriften:

- Das **Schicksal** schenkt Ihnen Kraft. (aktuelle 19/1999, S.30 Fische)
- Menschen, die füreinander **bestimmt** sind, können sich nicht verpassen (Allegra-Jahreshoroskop 2001, S.5)
- Gegen den Einfluss von Liebes-Planet Venus ist der Steinbock-Boy **machtlos**. (Mädchen 24/2000, S.70, Steinbock)
- Ihre Gefühlslage ist mal jauchzend, dann deprimiert. Neptun ist **schuld** (aktuelle Nr.18, S.30, Krebs)

Das **Schicksal** hat in der Zeitschrift Girl auch außerhalb der Horoskopseite einen hohen Stellenwert: „Finde heraus, was das Schicksal mit dir vorhat“ (Nr.17/2000, S.26); erfahre alles über dein **Schicksal** (ebd. S.3); du wirst vom **Schicksal** beschützt“ (S.24); es wird ein Geschenk des **Schicksals** für dich sein (S.25). Dies kann dazu beitragen, dass eine eher fatalistische Einstellung bei den Jugendlichen gefördert wird.

Nur die Jugendzeitschrift Yam sowie die Zeitschrift Allegra, die sich an junge unabhängige Frauen wendet, betonen in den Horoskoptexten immer wieder den freien Willen jedes Menschen und seine Autonomie:

„Kann sein, dass Ihnen schon im Januar ein lukratives Angebot auf den Tisch flattert. Wahrscheinlich von der Konkurrenz. Ob Sie zugreifen? Das steht in den Sternen. Schließlich haben Sie ja einen freien Willen [...] Was sich aber vorhersagen lässt: Sie sind ziemlich umworben“. (Allegra-Jahreshoroskop 2001, S.17, Schütze)

„Sie werden sich und Ihren Partner in Frage stellen. Die Antwort kann Ihnen kein Sternengucker geben. Sie müssen es schon selbst herausfinden“. (Allegra-Jahreshoroskop 2001, S.6, Stier)

„Nur weil Sie grenzenlose himmlische Unterstützung haben, bedeutet das noch lange nicht, dass Sie auf Ihrer Bettkante auf den Traummann warten können. Etwas müssen Sie auch dafür tun“. (Allegra-Jahreshoroskop 12/2000, S.13, Waage)

In der Jugendzeitschrift Yam wird Mut gemacht, die eigene Zukunft selbst zu gestalten und selbst zu bestimmen, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

„Dir geht's jetzt um deine Zukunft. Welches sind deine Ziele, deine Ideale? Diskutiere mit deinen Freunden, das wird dich garantiert weiter bringen. Du hast die Power, den Anfang zu machen und deine Leute für dieses Thema zu begeistern“. (Nr.46/2000, S.78, Krebs)

„Jetzt geht es um deine Ausbildung, um deine Zukunft...Trefte deine eigenen Entscheidungen!“ (ebd. Jungfrau)

6 Beziehungs- und Bindungssprache als zweite Untergruppe persuasiven Sprachgebrauchs

Aus der Intention, die Leser an die Zeitschrift zu binden, ergeben sich eine Beziehungssprache und Bindungstechniken auf folgenden Ebenen:

- der pragmatischen Ebene:** Hierzu gehören insbesondere Sprechakte zur Aufwertung des Lesers wie Komplimente, Liebe, Glückwünsche sowie Sprechakte zur Herstellung einer positiven Beziehung zwischen Sender und Leser und zum Signalisieren von Interesse an seinem Schicksal wie z. B. expressive Sprechakte, emotionale Ausrufe und Interjektionen; Mutzusprechungen und Beruhigungsformeln, Fragestellungen, Dialogismen und Formulierungen von konkreten Ratschlägen.
- der semantischen Ebene:** Hierzu zählen u. a. positive Hyperbeln und Euphemismen sowie das Ansprechen des jungen Lesers auf der Gefühlsebene mittels Schlüsselwörtern wie *Liebe, Herz, Leidenschaft* und *Eifersucht* (Bravo, Mädchen, Girl), ferner die Verwendung von Soziolektvokabular wie Begriffen der Jugendsprache und die Verwendung des persönlichen Fürworts *du* zur Beziehungsherstellung.
- der syntaktischen Ebene:** Hierzu gehört die Verwendung von Interjektionen wie „Wow!“ ebenso wie der eindimensionale, parataktische Satzbau zur leichten Verständlichkeit.

Die **Beziehungssprache** soll im Folgenden näher erläutert und veranschaulicht werden: Horoskopverfasser wenden sie sehr häufig an, um zusätzlich zur Sachebene, auf der Informationen übermittelt werden, eine Beziehungs-Ebene zu suggerieren und so ein enges Verhältnis zum Leser herzustellen, das z. B. in Phrasen wie: „Jetzt mal unter uns“ (Allegra 12/2000, S.241, Jungfrau) zum Ausdruck kommt.

A. In Zeitschriften für Erwachsene suggeriert der Horoskopverfasser häufig durch explizite Bitten den Eindruck persönlicher Anteilnahme und persönlichen Interesses am Zustand des Lesers und seiner Angehörigen:

- Bitte** nicht aus lauter Frust zuviel naschen! (aktuelle 6.11.2000, Stier)
- Bitte** am Freitag nicht zu hektisch reagieren. (aktuelle 42/2000, Skorpion)
- Lassen Sie Ihre schlechte Laune **bitte** nicht am Partner aus. (aktuelle 6.11. 2000, Schütze)
- Bitte** übernehmen Sie sich nicht! (Bild am Sonntag 12.10.2003, S.59, Löwe)

B. In Jugendzeitschriften wird dies zudem durch Gefühlsäußerungen bzw. expressive Ausrufe des Horoskopverfassers erreicht, die Beifall, Anerkennung und Mitfreude signalisieren:

Bewundernswert! (Girl, 17/2000, S.82, Löwe)

Beneidenswert! (ebd. Jungfrau)

Wow! (ebd. Schütze)

Toll! (Girl, 24/2000, S.82,

StierSuper! (ebd. Steinbock)

Phantastisch! (ebd. Widder)

Abgespaced! (ebd. Jungfrau)

Na endlich! (Girl, 17/2000, S.82, Steinbock)

Diese expressiven Ausrufe findet man auffällig häufig in Jugendzeitschriften, da Schüler auf der emotionalen oder affektiven Ebene besonders ansprechbar sind.

C. Ferner lässt die Verwendung **expressiver Sprechakte** den Eindruck persönlicher Anteilnahme des Horoskopverfassers entstehen: Durch **Glückwünsche** wird z. B. der Eindruck erweckt, der Horoskopsteller freue sich mit dem Leser; diese findet man in Jugendzeitschriften ebenso wie in den anderen:

-„Herzlichsten Glückwunsch und alles erdenklich Liebe und Gute fürs neue Lebensjahr!“ (7 Tage - Magazin der Frau, 46/2000, Skorpion)

-„Zu Mut und Entschlossenheit kann man Sie nur beglückwünschen.“ (Neues Blatt 43/1985)

-„Herzlichen Glückwunsch!“ (Bravo 32/2000, S.62, Krebs)

Die gleiche Funktion haben **Komplimente** und das Aussprechen von **Lob**, wodurch eine positive empathische Zuwendung zum Ausdruck gebracht werden soll:

-Ein besonderer Schatz - das bist du zweifellos! (Girl 24/2000, Stier)

-Eine so großzügige Frau wie Sie! (Bild der Frau, Nr.43/85, Schütze)

-Sehr lobenswert. (Prisma 44/2000, S.46, Wassermann)

-Dickes Lob. (Bunte 45/2000, Kosmo-Trend der Woche)

-Gut so! Sie haben sich das redlich verdient. (Viel Spaß, S.44, Stier)

Komplimente und Lob werden als Aufwertungstechniken besonders häufig in Horoskoptexten verwendet, die den Leser zum Kauf bestimmter Produkte animieren sollen, wie in den folgenden Waage-Horoskopen der Pflegeproduktfirma Nivea und der Handy-Firma debitel:

„Von Kopf bis Fuß super gestylt! ... Als Waage bist du nämlich die geborene Ästhetin. Kein Wunder, dass du gerne auf ausgefallene Produkte stehst und in Sachen Beauty immer gern die Nase vorn hast. Tipp: Gegen Cellulite helfen ..“ (About you (2000) - by Nivea, S.6)

„Die Charaktereigenschaften der Waage „leben sich aus in gutem Geschmack, Sinn für Mode, Stil und Kunst. Deshalb haben Waagen meist das neueste Handy mit dem coolsten Outfit dabei. Ästhetisch vorn dabei sind sie mit der debitel-Messageline.“ (Sternstunden-Horoskop 2003 von debitel)

D. Auch durch **phatische Elemente** wie **Fragestellungen**, die Interesse am Schicksal des Lesers zum Ausdruck bringen sollen, soll eine Beziehung zwischen Leser und Horoskopverfasser aufgebaut werden, wie die folgenden Beispiele aus Jugendzeitschriften und anderen Printmedien illustrieren:

-„Kann es sein, dass du momentan etwas unglücklich bist?“ (GZSZ 8/2000, S.44, Skorpion)

- „Bist du noch immer solo? Aus Überzeugung?“ (Mädchen 24/2000, S.70, Stier)
- „Du bist total atemlos?Vor Glück, nicht wahr?“ (Girl, 17/2000, S.82, Widder)
- „Was machst du da? Vielleicht bist du nur ein bisschen schlapp und ausgepowert?“ (ebd., Krebs)
- „Warum reagierst du eifersüchtig? Hat dir dein Dreamgirl wirklich Grund dafür gegeben?“ (Bravo, 32/2000, S.62)
- „Werden Sie schon seit Monaten zwischen 2 Männern hin- und hergerissen (Bild der Frau, 26.10.85);
- „Ist es nicht so, dass es Widersacher gibt, die Ihnen das Leben schwer machen?“ (aktuelle, Nr.46 Widder);

E. Auch die häufig anzutreffenden **Beruhigungsformeln** gehören zu dieser Beziehungssprache:

- Keine Panik! (Mädchen, Nr.24/2000, S.70, Wassermann)
- Keine Bange! (Girl, Nr.24/2000, S.82, Skorpion)
- Keine Sorge! (Bunte, Nr.45/2000, Waage)
- Keine Angst! (aktuelle, Nr.46/2000, Wassermann und Löwe)
- Alles wird gut! (aktuelle Nr.42 Skorpion)
- Nur Mut! (Bild am Sonntag, 12.19.2003, S.59, Fische)

Ebenso wie mitfühlende Äußerungen der Art:

„Was sie noch tun müssen, ist eine Entscheidung treffen. Wir hoffen, es ist die richtige.“ (Allegra, S.241, Schütze)

F. Da der Horoskopsteller nicht in einen realen Dialog mit dem Leser treten kann, wird vor allem in Jugendzeitschriften des Öfteren das rhetorische Mittel des **Dialogismus** verwendet (initiativ-reaktive Sprechaktsequenz); in den folgenden Beispielen stellt der Horoskopverfasser der Mädchenzeitschrift Fragen und fingiert die Antworten der jungen Leserin:

- „Wie hast du es nur wieder angestellt, deinen Freund so zu bezirzen, dass er noch im Schlaf deinen Namen ruft?
Deine Antwort klingt easy: Du besitzt einfach den richtigen Riecher für das, was Jungs wollen“ (Girl 17/2000, Löwe)
- „Wo bleibt da noch Zeit für die Schule? Deine Antwort: „Keine Ahnung“(Girl, 24/2000, Löwe)

Er kann aber auch eine Leserfrage fingieren und selbst die Antwort geben:

- Gibt es noch was zu retten? Aus astrologischer Sicht ja. (Allegra-Jahreshoroskop 2000, S.21, Fische)
- Was wirbelt Ihre Gefühle so kräftig durcheinander? Die Liebe und Ihre verdammte Eifersucht. (Prisma Nr.41/2000, Zwillinge)

Was Sie brauchen um in die Gänge zu kommen? Komplimente, Lob und Anerkennung. (Allegra-Jahreshoroskop 2001, S.14 Waage)

oder er kann eine Leserklage fingieren und sie kommentieren:

„Sie beklagen sich über Flirtmangel? Kein Wunder, wenn Sie sich von der supercoolsten Seite zeigen“. (Freundin Nr.17, S.188, Zwillinge)

Auf der Selbstoffenbarungsebene werden wegen der zu Beginn beschriebenen Handlungsmaximen fast keine Botschaften übermittelt. Eine Ausnahme stellt die Zeitschrift Allegra dar, deren Horoskope hin und wieder explizite Selbstdarstellungen enthalten:

- „Wir wissen nicht, ob Sie geheime Pläne oder ein Superangebot in der Schublade liegen haben“. (Allegra-Jahreshoroskop 2001, Waage)
- „Wir wollen nicht lügen, eine Beziehungskrise ist in Sicht“. (ebd. S.12, Jungfrau)
- „Wir wollen ehrlich sein, es wird sich so schnell nichts ändern“. (ebd. S.6, Stier)
- „Wir könnten jetzt zum 230sten Mal darauf hinweisen, dass es auch Frauen gibt, die aussehen wie Grottenolme und trotzdem das Beste im Manne aktivieren. Wir können aber auch anders. Machen Sie jetzt Folgendes:(Allegra 12/2000, S.241, Krebs)

Als **indirekte Botschaften auf der Selbstoffenbarungsebene** können die vermittelten, teilweise nur latent einfließenden Wertsysteme erachtet werden, z. B. dass es wichtiger ist, Spaß im Leben zu haben, als sich der Arbeit zu verschreiben etc.

Astrologische Fachtermini

Betrachtet man den Anteil astrologischer Fachtermini, so fällt auf, dass man sie nie in Jugendzeitschriften findet, wohingegen sie häufiger in Horoskoptexten zu finden sind, die ein gebildetes Publikum ansprechen. So werden z. B. in der Zeitschrift Allegra häufig astrologische Fachbegriffe verwendet wie Sextil, Trigon oder Aszendent, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

- Saturn bildet ein subtil wirkendes **Sextil** zu Ihrer Sonne. (Allegra 12/ 2000, S.10, Löwe)
- Für Phantasie ist dank eines Neptun-**Trigons** auch noch gesorgt. (S.8, Zwillinge)
- Glücksbote Jupiter aktiviert Ihr **viertes Haus**. (S.5, Widder)
- Jupiter wandert durch Ihren **astrologischen Kommunikationssektor**.(S.5, Widder)

Interessanterweise wird die Sternen- und Planetenwelt in diesen Zeitschriften aber auch durch Verwendung von Personalmetaphorik in die irdische Alltagswelt herabgeholt und so lächerlich gemacht:

- Venus und Mars sitzen mit Ihnen auf dem Sofa. (ebd. S.4, Widder)
- Leider kullert Uranus, der für unangenehme Überraschungen sorgt, noch durchs Büro. (S.6, Stier)
- Neptun, das himmlische Nebelhorn, legt sich auch noch quer. (ebd.)
- Bis Juli haben Sie Jupiter im Handtäschchen. (S.7, Zwillinge)
- Späte Skorpione haben Saturn im Kofferraum. (S.15, Skorpion)
- Mars geht sieben Monate fremd. (S.18, Steinbock)

Dieses Nebeneinander von astrologischer Fachterminologie und Personalmetaphorik führt des Öfteren zu **Stilbrüchen** wie in dem folgenden Beispiel:

Mars bildet für sieben Monate ein Trigon zu Ihrer Sonne; normalerweise kriecht der Lustmolch nur maximal zwei Monate durch ein Zeichen.[.....] Uranus, der Unruhestifter, hat sich in Ihrem Partnerhaus eingenistet. Neptun, der kosmische Schleicher, lungert auch in der Hütte herum. (Allegra 12/2000, S.10, Löwe)

7 Didaktische Konsequenzen der Untersuchungsergebnisse

Bei Horoskoptexten handelt es sich um eine Textsorte, die Sekundarstufenschüler emotiv anspricht und intrinsisch motiviert, da viele von ihnen Jugendzeitschriften lesen, die fast ausnahmslos Horoskope enthalten; ein offener, vorbehaltloser Zugang zum Presse-Horoskop als Unterrichtsgegenstand ist damit gegeben. Ziel einer unterrichtlichen Beschäftigung mit dieser Textsorte muss es sein, dem Schüler einen Wechsel aus der Rolle des passiv rezipierenden in die Rolle des kritisch reflektierenden Lesers zu ermöglichen, der auch in der Lage ist, eine kritisch distanzierte Haltung gegenüber vermeintlichen Schicksalsdeutungen einzunehmen. Der Schüler sollte insbesondere für den aufgezeigten persuasiven Sprachgebrauch der Horoskoptexte sensibilisiert werden. Hierzu gehören neben der Bindungs- und Beziehungssprache, die ein persönliches Interesse des Horoskopverfassers am Wohl des Lesers suggerieren soll und ihn so an die Zeitschrift binden soll, sprachliche Mittel zur Vermittlung eines nicht-autonomen Menschenbildes, die eine starke Fremdbestimmung des Lesers suggerieren sollen und ihn in eine passive Rolle drängen. Besonders ausgeprägt ist die sprachliche Persuasion dann, wenn die Intention besteht Jugendliche, implizit zum Kauf von speziellen Produkten anzuregen. Im Rahmen einer multiperspektivischen Auseinandersetzung mit dieser Textsorte sollten sich die Schüler in die Perspektiven von Sendern und Adressaten hineinversetzen, um so die Erwartungen und die Bedürfnisse der Horoskopleser sowie die Handlungsmaximen des Horoskopstellers und die Rolle, in der er sich sieht (als Berater, (Astro)-Wissenschaftler, Produktwerber etc.) herauszuarbeiten; dieses Vorgehen steht auch in Einklang mit den Richtlinien, wonach Schüler über Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Texten der Printmedien reflektieren sollen (NRW, Gymnasium Sek II 1999, S.27). Auf dieser Basis sind sie in der Lage, die Textintentionen zu bestimmen. Dabei sollte neben der rat gebenden bzw. der instruierend anweisenden und der informationsbetonten Intention insbesondere die persuasive Intention in den Jugendpressehoroskopen in das Schülerbewusstsein gehoben werden. Die Schüler sollten anschließend herausarbeiten, inwiefern die Adressatenabhängigkeit der Zeitschriften und die unterschiedlichen Intentionen Auswirkungen auf die sprachliche Gestaltung der Textsorte Horoskop auf der syntaktischen, semantischen und der sprechakttheoretisch-pragmatischen Ebene haben. In diesem

Zusammenhang sollten Schüler auch dafür sensibilisiert werden, dass Verfasser von Jugendhoroskopen in stärkerem Maße der Schicksalsgläubigkeit der Jugendlichen entgegenkommen, indem sie vor allem Aussagen über die Zukunft machen und Ratschläge in deutlich geringerem Maße geben als Horoskopsteller anderer Zeitschriften.

Literatur

A. Zeitschriften und Magazine

Zeitschrift *aktuelle*, Verlag: Gong-Verlag, Ismaning.

Zeitschrift *Allegra*, Verlag: Axel Springer AG, Hamburg.

Zeitschrift *Bravo*, Verlag: Heinrich Bauer-Spezialzeitschriftenverlag, München.

Zeitschrift *Bunte*, Verlag: Bunte Entertainment Verlag, München.

Zeitschrift *Frau im Spiegel*, Verlag: Ehrlich & Sohn GmbH.

Zeitschrift *Freundin*, Verlag: Freundin-Verlag GmbH, München.

Zeitschrift *GIRL*, Verlag: Heinrich Bauer-Spezialzeitschriftenverlag, München.

Zeitschrift *Gute Zeiten - Schlechte Zeiten*, Verlag: Dino Entertainment AG, Stuttgart.

Zeitschrift *Mädchen*, Verlag: Axel Springer Young Media House, München.

About you - by Nivea, Verlag: Beiersdorf AG, Hamburg.

Prisma - Wochenmagazin zur Zeitung. Prisma-Verlag GmbH, Düsseldorf.

Zeitschrift *Yam*, Verlag: Axel Springer Young Media House, München.

B. Sekundärliteratur zum Thema

H. J. Bucher / E. Straßner: *Mediensprache, Medienkommunikation, Medienkritik*. Tübingen 1991.

Emil Dovifat: *Zeitungslehre*. Berlin/ New York 1967.

C. Good: *Presse und soziale Wirklichkeit. Ein Beitrag zur kritischen Sprachwissenschaft*. Düsseldorf 1985.

Michael Hoffmann und Christine Kessler (Hrsg.): *Beiträge zur Persuasionsforschung. Unter besonderer Berücksichtigung textlinguistischer und stilistischer Aspekte*. Frankfurt a. M. 1999.

Lutz Köster: „Phraseologismen im Sprachunterricht Deutsch als Fremdsprache. Kontrastives Vorgehen mit Hilfe der Textsorte Horoskop“. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 1997*. Moskau/ Bonn (DAAD), S. 283-308.

C. Letcher Lazo: „Die Textsorte Horoskop - Thesenpapier im Seminar „Kontrastive Linguistik““ (SS 2002) des Romanischen Seminars der Universität Bonn. Peter Linden: *Wie Texte wirken: Anleitung zur Analyse journalistischer Sprache*. Bonn 1998.

Heinz-Helmut Lüger: *Pressesprache*. Tübingen, 1983, 2. neu bearbeitete Aufl. 1995.

M. Moilanen/ L. Tiittula (Hrsg.): *Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen*. Berlin 1994.

Barbara Sandig: *Stilistik*. Berlin 1978.

Karl-Ernst Sommerfeld: *Gestern so und heute anders: Sprachliche Felder und Textsorten in der Presse*. München 1997. Verband der Zeitschriftenverlage in Bayern (Hrsg.): *Zeitschriften im Unterricht. Medienkundliches Handbuch*. Aachen: Hahner Verlagsgesellschaft 2002.

Politische Flugblätter in Kroatien – Wahlen 1992

von Nevenka Petković & Velimir Piškorec

1 Einführung

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, diejenigen politischen Flugblätter zu analysieren, die im ersten demokratischen Wahlkampf nach der Unabhängigkeitserklärung in Kroatien 1992 eingesetzt wurden.

Da politische Flugblätter eine Textsorte darstellen, die nicht nur sprachliche Zeichen beinhaltet, sondern auch nicht-sprachliche, und da dieses Druckwerk pragmatisch in den Kontext der politischen Propaganda einzuordnen ist, ist unsere Analyse fachübergreifend angesetzt.

Daher werden hier vorerst die Spezifik der Wahlen in Kroatien ausmachende zeitgeschichtliche und politische Besonderheiten in Umrissen dargestellt. Weiters werden intertextuelle, kommunikativ-pragmatische und textlinguistische Aspekte vergleichend untersuchter Flugblätter aufgezeigt.

2 Flugblatt – Definitionsversuch

Wie schon in der Einführung angedeutet, handelt es sich beim politischen Flugblatt um ein zur Gattung des Einblattdruckes gehörendes Druckwerk, das durch eine Kombination von sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen als politisches Propagandamittel eingesetzt wird. Bei diesem Definitionsversuch werden grundsätzlich drei Beschreibungsebenen berücksichtigt: die technisch-typographische, die semiotische und die kommunikativ-pragmatische.

Auf der technisch-typographischen Ebene wird das Flugblatt der Gattung der Einzelblattdruckes zugeordnet, die auch den großen und kaum übersehbaren Bereich der obrigkeitlichen Bekanntmachungen und Erlässe sowie Kalenderblätter, Landkarten mit Erläuterungen, Städteansichten mit Legende und untertitelte Porträtsstiche mit einbezieht.¹

Was die semiotische Ebene anbelangt, ist es hier ausschlaggebend, dass das Flugblatt als Kombination aufeinander abgestimmter sprachlicher und nicht-sprachlicher Zeichen aufgefasst wird. In unserer Arbeit wird die Flugblattsemiotik in ihrem Bezug zum kommunikativ-pragmatischen Kontext behandelt, wobei es aufzuzeigen gilt, wie bestimmte Zeichen und Zeichenkomplexe mit bestimmten kommunikativen Zwecken in Verbindung gebracht werden.

¹ Harry Oelke: *Die Konfessionsbildung des 16. Jahrhunderts im Spiegel illustrierter Flugblätter.* Berlin: de Gruyter (Arbeiten zur Kirchengeschichte; 57), 1992, S. 19.

Die kommunikativ-pragmatische Beschreibungsebene schließt die Tatsache ein, dass politische Flugblätter vor allem unter Berücksichtigung ihrer kommunikativen Funktion im gesellschaftlichen Rahmen analysiert werden können. Ein gesellschaftliches Phänomen wird also vom Standpunkt seiner Funktion her untersucht. Diese Tatsache ist von entscheidender Bedeutung für unsere Analyse, weil durch sie der Bezug zur sozial-historischen Wirklichkeit hergestellt wird.

3 Zeitgeschichtlicher Rahmen²

Nachdem das kroatische Parlament im Mai 1991 staatliche Unabhängigkeit Kroatiens verkündete, war der Krieg zwischen Kroaten und den für einen großserbischen Staat kämpfenden Serben offen ausgebrochen. Obwohl im Frühjahr 1992 in Kroatien UNO-Friedenstruppen stationiert wurden, konnte kein dauerhafter Frieden erreicht werden. Ende 1992 befand sich ein Drittel von Kroatien in serbischer Gewalt. Erst 1995 gelang es der kroatischen Polizei und Armee, diese Gebiete von den aufständischen Serben zu befreien.

Am 15. 1. 1992 wurde Kroatien von der damaligen Europäischen Gemeinschaft völkerrechtlich anerkannt und am 22. 5. 1992 in die UNO aufgenommen. Das Land mit rund 4,8 Millionen Einwohnern wurde mit mehr als 700 000 Vertriebenen und Flüchtlingen aus den serbisch besetzten Gebieten und aus dem benachbarten Bosnien-Herzegowina überlastet.

Vom sozialpsychologischen Standpunkt aus lässt sich die Lage in Kroatien 1992 als eine der durch den serbischen Aggressionskrieg und seine Folgen verursachten und fast in allen Bevölkerungsschichten verbreiteten Frustration bezeichnen. Im Folgenden werden die wichtigsten Tatsachen und Ereignisse dargestellt, die den politisch-sozialen Alltag kroatischer Wahlberechtigter im Jahr 1992 geprägt haben.

3.1 Völkerrechtliche Anerkennung

Um die Voraussetzung für die Anerkennung durch die EG zu erfüllen, hat sich Kroatien zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, der Einhaltung der Menschen- und Minderheitsrechte verpflichtet. Darüber hinaus hat Kroatien auch die KSZE-Verpflichtungen zur Abrüstung, Sicherheit und regionaler Stabilität übernommen.

3.2 UNO-Friedensplan unerfüllt

Das Ziel der zwischen März und Mai 1992 erfolgten Stationierung der 14 000 Mann starken UNO-Friedenstruppe in den von Serben besetzten Gebieten im Südwesten und Südosten Kroatiens war die

² Die Informationen in diesem Absatz sind dem *Harenberg-Länderlexikon 1993/94*. – Dortmund: Harenberg-Lexikon-Verlag, 1993, S. 243-244, entnommen.

Entmilitarisierung und der Rückzug der von Serben dominierten Jugoslawischen Volksarmee. Das mit dem UNO-Vermittler Cyrus Vance ausgehandelte Abkommen, laut dem das serbisch besetzte Territorium unter kroatischer Verwaltung wiederhergestellt und die Rückkehr der Vertriebenen ermöglicht werden musste, wurde nicht verwirklicht.

3.3 Schwere wirtschaftliche Lage

Die materiellen Kriegsschäden wurden vom Ministerium für Wirtschaft auf rund 20 Milliarden Dollar eingeschätzt, was mehr als einen jährlichen Bruttosozialprodukt von rund 15 Milliarden Dollar entsprach. Mitte 1992 gab es ca. 700 000 Vertriebene und Flüchtlinge, deren Unterbringung und Verpflegung Kroatien 20% des Staatshaushaltes, etwa 107 Millionen Dollar pro Monat, kostete. Die Kriegsfolgen, die Auflösung des ehemaligen Jugoslawien und der Einbruch des Osthandels führten die kroatische Wirtschaft in eine Krise. Die Industrieproduktion sank im ersten Halbjahr im Vergleich zum Vorjahrszeitraum um ein Drittel, die Exporte gingen um ein Fünftel zurück. Wegen der Kriegsgefahr gab es im kroatischen Fremdenverkehr im Sommer 1992 nur geringe Einnahmen.

3.4 Erste demokratische Wahlen

Erstmals seit der internationalen Anerkennung und der Aufnahme des Landes in die UNO wählten die rund 3,5 Millionen Stimmberechtigten am 2. 8. 1992 einen Präsidenten und die erste Kammer des Parlaments. Um das Präsidentenamt bewarben sich 8 Kandidaten, 29 Parteien um 124 Parlamentssitze. Mit 57% der Stimmen wurde Franjo Tuđman für eine Amtszeit von 5 Jahren wiedergewählt. Die absolute Mehrheit mit 42,5% der Stimmen behielt die konservative Kroatische Demokratische Gemeinschaft (HDZ), zweitstärkste Partei wurde mit 18,5% der Stimmen die Kroatische Sozialliberale Partei (HSLs).

Hrvatska demokratska zajednica – HDZ (Konservative)	85
Hrvatska socijalno-liberalna stranka – HSLs (Liberale)	14
Stranka demokratskih promjena – SDP (Sozialdemokraten)	11
Regionale Parteien	5
Hrvatska stranka prava – HSP (Rechtsradikale)	5
Hrvatska narodna stranka – HNS (Volkspartei)	4
insgesamt	124 Sitze

Tabelle 1 – Kroatisches Parlament 1992

4 Intertextualität der Flugblätter

Da Flugblätter keinesfalls als einziges Wahlpropagandamittel im Wahlkampf eingesetzt wurden, müssen sie im Zusammenhang mit anderen das Wahlverhalten beeinflussenden Texten betrachtet werden. Diese Betrachtungsebene, die zwangsläufig subjektiv aufgebaut werden musste, beinhaltet die

Aussagen der Verfasser über den Wahlkampf in Kroatien 1992 als die der Zeitzeugen. Dieses methodische Verfahren erscheint uns sinnvoll, weil ja eine objektiv erhebbare intertextuelle Analyse des öffentlichen Wahldiskurses über die Grenzen dieser Arbeit hinausgehen würde.

Was die semiotische Ebene unserer Analyse anbelangt, muss es betont werden, dass Zeichen und Zeichenkomplexe, die auf den untersuchten Flugblättern ihre Anwendung fanden, auch in anderen Medien vorkamen. Im Grunde genommen sind diese Zeichen und Zeichenkomplexe keinesfalls flugblattspezifisch. Diese Überlegung ist auch deswegen wichtig, weil sie uns darauf aufmerksam macht, dass die Zeichensemantik auf den Flugblättern auch in anderen Textsorten beobachtet und untersucht werden kann. Auf die Intertextualität der Flugblätter wird im Rahmen der kommunikativ-pragmatischen Analyse näher eingegangen.

5 Flugblätter als Textsorte

Um zumindest ansatzweise die Spezifik der Flugblätter als Textsorte zu erörtern, wagen wir den folgenden Exkurs herzustellen:

5.1 Politische und nicht-politische Texte

Die Gesamtmenge aller Texte, die im öffentlichen Diskurs in Kroatien 1992 hergestellt wurden, lässt sich in zwei disjunktive Mengen einteilen, abhängig davon, ob sie im politischen oder nicht-politischen Zusammenhang gebraucht wurden. Da die von uns untersuchten Flugblätter ausgesprochen im politischen Bereich gebraucht wurden, sind sie der Menge der politischen Texte zuzuordnen.

5.2 Parteigebundene und parteibezogene Texte

Obwohl auf dieser Ebene wiederum verschiedene Einteilungsmöglichkeiten denkbar sind, schlagen wir vor, zwischen parteigebundenen und parteibezogenen Texten zu unterscheiden. Bei den parteigebundenen Texten geht es um Texte, die entweder von den Parteimitgliedern oder im Auftrag einer Partei stehenden Textproduzenten verfasst werden. Unter parteibezogenen Texten verstehen wir jene Texte, die irgendeinen Bezug zu den Produktionsumständen, Inhalten oder Produzenten parteigebundener Texte aufweisen. Aufgrund dieser Zweiteilung können die untersuchten Flugblätter in die Menge der parteigebundenen Texte eingestuft werden, während ein Fernsehbericht über Aktivitäten einer Partei oder unser Text über die Flugblätter zu den parteibezogenen Texten zu zählen sind.

5.3 Parteiinterne und parteiexterne Texte

Parteigebundene Texte können wiederum in parteiinterne und parteiexterne Texte eingeteilt werden, wobei als Unterscheidungskriterium das Zielpublikum bzw. der Empfänger herangezogen wird. Sind parteigebundene Texte ausschließlich für Parteimitglieder produziert, werden sie als parteiintern

aufgefasst. Wenn bei den parteigebundenen Texten die Öffentlichkeit als Zielpublikum gedacht wird, können sie als parteiexterne Texte hingestellt werden.

Neben den Flugblättern zählen zu den politischen parteiexternen Texten auch Plakate, Zeitungsanzeigen, Politikeraussagen und alle anderen im Auftrag einer Partei produzierten Texte, deren Zweck in der Verhaltensbeeinflussung Wahlberechtigter liegt.

6 Flugblätter aus kommunikativ-pragmatischer Sicht

6.1 Allgemeines

Wenn man Bühlers Organon-Modell, das den Darstellungs-, Ausdrucks- und Appellaspekt der Kommunikation enthält,³ in Betracht zieht, ist es ersichtlich, dass bei der Flugblattkommunikation die Appell-Funktion Ausschlag gibt. Daraus kann gefolgert werden, dass die Bühlersche Appell-Funktion bei der Flugblattkommunikation eigentlich mit der Absicht des Senders (der politischen Partei), das Wahlverhalten der Bürger zu beeinflussen, zusammenfällt. Obwohl grundsätzlich jeder Kommunikationsprozess auch die manipulatorische Komponente enthält, steht dieses den Willens bzw. das Verhalten beeinflussende Element bei der Wahlpropaganda eindeutig im Vordergrund.

Die Flugblattkommunikation kann mit Hilfe des einseitigen Kommunikationsmodells⁴ analysiert werden. Bei diesem Modell ist es ausschlaggebend, dass die Kommunikation ohne Rückkoppelung erfolgt bzw. dass dem Empfänger keine Möglichkeit des Rückfragens offen ist. Diese Tatsache wirkt sich auf die Gestaltung der Botschaft aus, die anders vorgenommen wird, als bei einem Kommunikationsakt mit der Rückkoppelungsmöglichkeit. Deswegen kommt hier dem Redundanzprinzip ein viel höherer Stellenwert zu, als bei zweiseitiger Kommunikation.

Da bei der Kommunikation via Flugblätter in einer Demokratie der Empfänger (die Wählerschaft) die Macht besitzt, die vom Sender erwünschte Handlung zu implementieren, lässt sich die Flugblattkommunikation auch unter dem rhetorischen Blinkwinkel betrachten. Für die Tatsache, dass politische Flugblattkommunikation in der rhetorischen Tradition fest verankert ist, sprechen auch die Fotos von Parteiobmännern, die zur Ausübung der traditionellen Redner-Rolle ersatzweise eingesetzt werden (vgl. dazu 5.2.2.).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es sich bei der politischen Flugblattkommunikation um eine einseitige, in der rhetorischen Tradition verankerte Kommunikation handelt, deren Hauptzweck in der Manipulation des Empfängers durch den Sender liegt. Die Kommunikation ist an und für sich nur dann erfolgreich, wenn der Empfänger die vom Sender erwünschte Handlung tatsächlich ausübt.

³ Karl Bühler: *Sprechaktheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. – Jena: Fischer, 1934

⁴ Robert C. Jeffrey & Owen Peterson: *Speech: a text with adapted readings*. – New York: Harper & Row, 1975, S. 48.

6.2 Vergleichende Analyse der Flugblätter

6.2.1 Das Flugblattmaterial

Bei unserer Analyse politischer Flugblätter werden die Flugblätter von den drei stärksten Parteien in Kroatien im Sommer 1992 als Untersuchungsmaterial herangezogen. Das untersuchte Flugblattmaterial erhebt zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit, kann aber mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad als repräsentativ gelten. In dieser Arbeit werden insgesamt 5 Flugblätter berücksichtigt:

- 1 HDZ-Flugblatt (Bezeichnung: FI.1-HDZ),
- 1 SDP-Flugblatt (Bezeichnung: FI.2-SDP),
- 3 HSLS-Flugblätter (Bezeichnung: FI.3a-HSLS, FI.3b-HSLS, FI.3c-HSLS).

Bei dieser Analyse werden die genannten Flugblätter auf die Komponenten eines Kommunikationsmodells hin vergleichend untersucht. Die Schwerpunkte der Flugblattanalyse sind die Darstellung von Sender und Empfänger, die Gestaltung der Botschaft, sowie der Einsatz des Kanals und des Codes.

6.2.2 Sender

Da es bei der Flugblattkommunikation, wie es schon betont wurde, um eine einseitige Kommunikation geht, besteht für den Empfänger keine Möglichkeit des Rückfragens. Die Folge dessen ist, dass man bei der Gestaltung des Flugblattes um eine eindeutige Darstellung des Senders bemüht ist, so dass dem Redundanzprinzip eine sehr große Rolle zukommt. Im Grunde genommen erfolgt die Darstellung des Senders durch sprachliche und nicht-sprachliche Zeichen, die auf die Partei und/oder auf den Parteiohmann bezogen sind. Dabei kann der Parteiohmann als metonymisches Zeichen (*pars pro toto*) gedeutet werden.

Zur Darstellung der Partei als Sender werden folgende Elemente eingesetzt: Parteilogo, Parteiname, Abkürzung für die Partei, umgangssprachliche Bezeichnung der Partei und Parteifarben. Die auf den Parteiohmann bezogenen Elemente, die der Identifikation des Senders durch den Empfänger dienen, sind: das Foto des Parteiohmans, sein Name, sein Titel, seine Unterschrift oder seine Funktion. Die drei letztgenannten Angaben können nur in Verbindung mit dem Foto oder dem Namen des Parteiohmans vorkommen. Folgende Tabelle zeigt das Vorhandensein bzw. das Nichtvorhandensein der Elemente, die zur Darstellung des Senders auf den Flugblättern eingesetzt werden (nicht-sprachliche Elemente werden in Kursivschrift angegeben).

Partei	FL.1-HDZ	FL.2-SDP	FL.3a-HSLS	FL.3b-HSLS	FL.3c-HSLS
Abkürzung	+	+	+	+	+
Parteiename	+	-	+	-	-
umg. Bezeichnung	-	-	-	+	+
Parteiloگو	+	+	+	+	+
Parteifarben	-	+	+	+	-

Parteiohmann	FL.1-HDZ	FL.2-SDP	FL.3a-HSLS	FL.3b-HSLS	FL.3c-HSLS
Name	+	+	-	+	-
Funktion	+	+	-	-	-
Titel	+	-	-	-	-
Unterschrift	-	+	-	-	-
Foto	-	+	+	-	-

Tabelle 2 – Darstellung des Senders

Dieselben Angaben lassen sich zusammenfassend folgendermaßen darstellen (in Klammern wird die Anzahl der Flugblätter angegeben, auf denen jeweiliges Element identifiziert wird):

	sprachliche Zeichen	nicht-sprachliche Zeichen
Partei	Abkürzung (5) Parteiename (2) umg. Bezeichnung (2)	Parteiloگو (5) Parteifarben (3)
Parteiohmann	Name (3) Funktion (2) Titel (1) Unterschrift (1)	Foto (2)

Tabelle 3 – Darstellung des Senders (zusammenfassend)

Bei allen untersuchten Flugblättern werden die Abkürzungen für den Parteinamen als sprachliches Zeichen und das Parteiloگو als nicht-sprachliches Zeichen angewendet. Daher können sie im untersuchten Korpus als obligatorische Elemente angesehen werden.

Das obligatorische Vorkommen der Abkürzung für die Partei und nicht etwa des Parteinamens selbst ist auf sprachökonomische Gründe zurückzuführen. Im Kroatischen sind diese Abkürzungen in solch einem Ausmaß lexikalisiert worden, dass man sie bei den abgeleiteten Bezeichnungen für Mitglieder einzelner Parteien, an die Ableitungssuffixe *-ovac* (m.) und *-ovka* (f.) angehängt werden, einsetzen kann. So heißt es im Kroatischen:

hadezeovac / hadezeovka 'männliches/weibliches HDZ-Mitglied'

esdepeovac / esdepeovka 'männliches/weibliches SDP-Mitglied'

haeselesovac / haeselesovka 'männliches/weibliches HSLS-Mitglied', wobei 1992 die Bezeichnungen *liberal / liberalka* des öfteren verwendet wurden.

Zum obligatorischen Einsatz von Parteilogos sei nur gesagt, dass es im Grunde genommen um eine modernisierte Form von Wappen geht bzw. bildlichen Zeichen, durch die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe versinnbildlicht wird. Wenn der Parteiname überhaupt vorkommt, ist es entweder optisch unauffällig in kleiner Schrift (vgl. Fl.3a-HSLS) oder ist seine Frequenz im Vergleich zu der Abkürzung so gut wie nicht beachtenswert (wie auf dem Fl.1-HDZ, wo der Parteiname nur einmal und die Abkürzung 39mal vorkommt). Auf dem Fl.2-SDP der Sozialdemokraten findet der Textverbraucher überhaupt keinen Parteinamen.

Die umgangssprachliche Bezeichnung für die Partei bzw. für die Parteimitglieder taucht nur bei den Sozialliberalen auf (vgl. Fl.3a- und Fl.3b-HSLS). Hier sei es erwähnt, dass beispielsweise Lexeme *hadezeovac / hadezeovka* selten von den HDZ-Mitgliedern selbst gebraucht wurden. Ihr Gebrauch fiel mit dem des parteibezogenen und nicht des parteigebundenen Diskurses zusammen. Im Gegenteil dazu waren die Ausdrücke *liberal / liberalka* auch im parteigebundenen Diskurs geläufig. Wenn es von den SDP-Mitgliedern die Rede war, hörte man oft den Ausdruck *račanovci* (Anhänger von Račan), der vom Familiennamen des Parteiobmanns Račan abgeleitet worden ist.

Was den Farbengebrauch in der politischen Semiotik anbelangt, muss man davon ausgehen, dass die rote Farbe zur Zeit der Wahlen 1992 wegen ihres übermäßigen Gebrauchs in der kommunistischen Ära ideologisch negativ beladen war, so dass ihre alleinige Anwendung im Bereich der politischen Propaganda eigentlich tabuisiert wurde. Negative Semantik des Roten findet man auf dem Fl.3b-HSLS, wo das rote Fragezeichen links liegt, während gerade orientierte blaue Pfeilchen in die Richtung *HSLS / Budiša / Europa / liberali* zeigen.

Dagegen war die Farbkombination auf der kroatischen Fahne rot-weiß-blau ideologisch positiv beladen, so dass ihre Anwendung oft parteiübergreifend stattfindet, was aber allein aus den analysierten Flugblättern nicht ersichtlich ist. Auf den Flugblättern Fl.3b- und Fl.3c-HSLS wird diese Kombination beim Parteilogo verwendet.

Als parteispezifisch kann die gelb-blaue Farbkombination für Sozialliberale angesehen werden, wobei gelbe Farbe dominanter ist als die blaue. Auf den Flugblättern Fl.3a- und Fl.3b-HSLS ist der Hintergrund gelb. Sozialdemokraten gebrauchen in ihrem Logo sowie im Flugblatttext verschiedenfarbige Quadrate, um auf ihre Bemühungen um politische Pluralität in Kroatien anzudeuten. In ihrem Parteilogo befindet sich auch ein grüner Baum, der im Allgemeinen das Leben symbolisiert.

Was die kroatische Medienberichterstattung 1992 angeht, war der Staatspräsident Franjo Tuđman, der Parteiobmann der Kroatischen Demokratischen Gemeinschaft, die politische Persönlichkeit schlechthin. Auf dem Fl.1-HDZ befindet sich aber kein Foto von Tuđman. Das soll uns nicht wundern, weil sein Foto in allen Medien sowie auf den Wahlkampfplakaten zu sehen war. Andererseits findet man die Fotos von Parteiobmännern Budiša (HSLS) und Račan (SDP) auf den Flugblättern Fl.3a-HSLS und Fl.2-SDP, was auch damit zu tun hat, dass ihre Popularität nicht so groß war wie die von Tuđman.

Der Name der Parteiobmanns kommt regelmäßig auf den Flugblättern vor – auf den Flugblättern Fl.1-HDZ und Fl.3b-HSLS ohne das Foto, auf dem Fl.2-SDP zusammen mit dem Foto, wobei auf dem Fl.3a-HSLS nur das Foto ohne den Namen abgedruckt wurde. Fl.3c-HSLS ist das einzige unter den untersuchten Flugblättern, das keine Angaben zur Person des Parteiobmanns hat. Funktion, Titel und Unterschrift kommen nie allein vor, sondern, wie schon unterstrichen, nur in Kombination mit dem Namen und/oder dem Foto Parteiobmanns. Es fällt auf, dass auf den HSLS-Flugblättern keine dieser Komponenten angewendet wird, während man auf dem Fl.2-SDP eine Anhäufung von auf den Parteiobmann Račan bezogenen Angaben findet.

6.2.3 Darstellung des Empfängers

Die Darstellung des Empfängers bzw. das Definieren des Zielpublikums erfolgt auf den Flugblättern üblicherweise in der Anredeform. Obwohl grundsätzlich alle Wahlberechtigte als Empfänger der Wahlpropaganda gemeint sind, kann der Textverfasser die Anrede so gestalten, dass nur bestimmte Eigenschaften des Zielpublikums angesprochen werden.

Auf den untersuchten Blättern ist die Anrede kein obligatorisches Element, aber wenn sie vorkommt, ist sie neutral oder markiert. Keine Anrede gibt es auf den Flugblättern Fl.3b- und Fl.3c-HSLS, wo auch kein Foto des Parteiobmanns zu sehen ist. Wenn nämlich das Foto des Parteiobmanns und die Anrede auf einem Flugblatt zusammen vorkommen, könnte man von einer Art Nachahmung der klassischen Rede-Situation mit einem Redner und impliziertem Publikum sprechen.

Eine neutrale Darstellung des Zielpublikums bzw. diejenige, durch potenziell alle Stimmberechtigten eines Staates gemeint sind, findet man auf dem Fl.2-SDP. Diese Darstellung erfolgt nicht etwa innerhalb einer Anredeform, sondern indirekt. Als Adressaten sind *ljudi Hrvatske* 'Menschen Kroatiens' gemeint.

Auf den Flugblättern Fl.1-HDZ und Fl.3a-HSLS verwendet man eine Kombination von markierter und neutraler Anrede: *Hrvatice i Hrvati, građani Hrvatske* 'Kroatinnen und Kroaten, Staatsbürger Kroatiens'. Es soll uns nicht wundern, dass fast identische Anredeform sowohl die 1992 regierende HDZ als auch die stärkste oppositionelle Partei, HSLS, verwendet. In der Verwendung der markierten Form *Hrvatice i Hrvati* 'Kroatinnen und Kroaten' spiegelt sich wieder die Reaktion auf die Tatsache, dass die kroatische nationale und sprachliche Identität im ehemaligen Jugoslawien konstant und planmäßig unterdrückt wurde und die Konstruktion *Hrvatice i Hrvati* als ideologisch suspekt wahrgenommen werden konnte. Ähnliches galt auch für den Gebrauch des Adjektivs *hrvatski* 'kroatisch' in Ex-Jugoslawien. Dies war besonders auffällig bei den Namen verschiedener Organisationen, in denen das Adjektiv *hrvatski* in der Regel durch die Genitivform *Hrvatske* 'Kroatiens' wiedergegeben wurde. So hieß der kroatische Kommunistenbund nicht etwa *Hrvatski savez komunista* 'Der kroatische Kommunistenbund' oder *Savez hrvatskih komunista* 'Der Bund kroatischer Kommunisten', sondern *Savez komunista Hrvatske* 'Der Kommunistenbund Kroatiens'. Daher der

übermäßige Gebrauch des Adjektivs *hrvatski* im kroatischen öffentlichen Diskurs nach der Wende 1991.

6.2.4 Gestaltung der Botschaft

Wie schon erörtert, ist die Hauptfunktion der Flugblattkommunikation die Verhaltensbeeinflussung der Wählerschaft. Die Appellebene des Textes kann grundsätzlich explizit oder implizit gestaltet werden.

Beim expliziten Appell geht es meistens um die Verwendung der Imperativform: *Svi na izbore!* 'Alle zu den Wahlen' (Fl.1-HDZ), *glasujte za naše kandidate* 'wählt unsere Kandidaten' (Fl.3a-HSLS).

Der implizite Appell bezieht sich auf die verwendeten Argumentationsstrategien, mittels derer der Textverfasser seine wahre Absicht durch anscheinend neutrale Information verschleiert. So wagt beispielsweise der Verfasser des Fl.2-SDP weder eine direkte Anrede noch einen expliziten Appell zu verwenden, sondern bedankt sich (sic!) bei den Lesern im Namen der Nachfahren für ihre abgewogene Rationalität hinsichtlich des Wohlbefindens in Kroatien: *Hvala Vam u ime budućih pokoljenja što mislite – staloženo za dobrobit ljudi Hrvatske!*

Die Kombination von explizitem und implizitem Appell befindet sich auf den Flugblättern Fl.1-HDZ und Fl.3a-HSLS. Für Fl.3b- und Fl.3c-HSLS lässt sich die Botschaft als implizit bezeichnen.

6.2.5 Kommunikationskanal

Ausgegangen von der Beteiligung bestimmter menschlicher Sinne an der Wahrnehmung der Botschaft, lässt sich die Flugblattkommunikation als visuell-taktil hinstellen.

Um einige Vergleiche zu machen, kann die politische Werbung auch eine olfaktorische Dimension annehmen, indem man während der Wahlkampfveranstaltung das Essen ans Publikum verteilt. Eine solche Wahlaktion unternahm z.B. die HSLS-Zelle im nordkroatischen Städtchen Đurđevac mit ihrer Gulaschverteilung.

Nicht zu unterschätzen sind auch die Auftritte der Parteiobmännern an öffentlichen Veranstaltungen, wodurch diese Persönlichkeiten ihre „volksnahe“ Einstellung zu bezeugen versuchen. Die Sinneseindrücke des Publikums scheinen hier ausschlaggebend zu sein.

6.2.6 Kommunikationscode

Bei der Flugblattkommunikation werden sprachliche und nicht-sprachliche Codes verwendet. Der sprachliche Code ist dominanter als der nicht-sprachliche. In den meisten Fällen dient der nicht-sprachliche Code der Selbstdarstellung des Senders, während seine Anwendung bei der Gestaltung der Botschaft eher eine Ausnahme darstellt (vgl. Fl.3b-HSLS). Der sprachliche Code muss nicht immer Kroatisch sein; auf dem Fl.3c-HSLS gebraucht man das englische *yes*, wodurch dem Zielpublikum Englischkenntnisse zugemutet werden.

7 Zur sprachlichen Syntax der Flugblätter

Für das Fl.1-HDZ ist es auffällig, dass es einen langen Text von 62 Sätzen enthält. Die Fl.2-SDP und Fl.3a-HSLS haben respektiv 9 bzw. 3 Sätze. Die Fl.3b- und Fl.3c-HSLS entziehen sich einer Beschreibung auf der syntaktischen Ebene. Vom kommunikativen Standpunkt her könnte man den Flugblatttext auf dem Fl.1-HDZ als zu lang bezeichnen. Andererseits kann vermutet werden, dass sein Textverfasser in bestimmten Rezipientenkreisen den Eindruck erwecken wollte, die Partei hätte viele Verdienste verzeichnet.

Zu beachten ist auch das statistische Verhältnis zwischen den Formen *Hrvatska* 'Kroatien' und *hrvatski* 'kroatisch' in den untersuchten Flugblatttexten. Beim Fl.1-HDZ ist dieses Verhältnis 20:30, beim Fl.2-SDP 5:1 und beim Fl.3a-HSLS 2:0 (vgl. dazu die Diskussion über die Pragmatik des Adjektivs *hrvatski* 'kroatisch' in 5.2.3.). Wenn die Abkürzung für die Partei im Text vorkommt, ist es meistens in der Subjektposition, und zwar als Agens, wodurch man der bestimmten Partei dynamische Eigenschaften zuzuschreiben versuchte.

7.1.1 Beilage: Abbildungen der Flugblätter



Hrvatice i Hrvati, u domovini i svijetu!
Građani Republike Hrvatske!
Članovi i pristaše HDZ,
i svi demokratski i domoljubni ljudi!

HDZ poziva vas da izvršite svoju građansku i domoljubnu dužnost na izborima za Hrvatski državni sabor i za predsjednika Republike.

Znajte da svatko od vas svojim glasom odlučuje o daljoj sudbini svoje Hrvatske.

Stoga glasujte za **HDZ**, za njenu listu i za njezine kandidate: za predsjednika Hrvatske i za Hrvatski državni sabor.

HDZ je nastala kao hrvatski, nacionalni i demokratski pokret i ostaje više od obične političke stranke! Ona je - **ZNA SE** - jedinstvena, svehrvatska, državotvorna temeljnica hrvatskoga narodnoga preporoda našega doba.

HDZ je do sada i danas najuspješnija stranka u povijesti hrvatskoga naroda.

HDZ je svojim programom, pod vodstvom predsjednika dr. Franje Tuđmana, ostvarila stoljetne snove svih hrvatskih naraštaja, sve težnje hrvatskih ljudi i sve najbitnije ciljeve hrvatske politike.

HDZ je uskrisila potisnutu nacionalnu svijest hrvatskoga naroda, oslobodila njegovu zatomljenu energiju, probudila ponos i samopouzdanje hrvatskih ljudi, vratila Hrvatskoj čast i ugled u svijetu.

HDZ je ujedinila sve pozitivno iz državotvornih sastavnica hrvatske povijesti, od Starčevićeva svehrvatstva i Radićeva mirotvorna republikanstva, do antifašizma i hrvatske ljevice - u suvremeni hrvatski demokratski državotvorni program.

HDZ je provela pomirbu razjedinjenog i međusobno zavađenog hrvatstva.

HDZ je ujedinila domovinsku i iseljenu Hrvatsku, sve njezine staleže i sve naraštaje.

HDZ je na prvim višestranačkim izborima 1990. - **ZNA SE** - odnijela blistavu pobjedu, i nad vladajućim savezom komunista, i nad čitavom koalicijom oporbenih stranaka.

HDZ je bila glavna politička snaga koja je dovela do smjene komunističkog sustava, do uspostave demokratskog poretka u Hrvatskoj i do raskida sa zlosretnom Jugoslavijom.

HDZ je bila vodeće i radno jezgro u ustrojstvu i civilne demokratske vlasti, i hrvatskog redarstva, i hrvatske vojske.

HDZ je bila politički i vojni stožer izgradnje i obrane samostalne hrvatske države.

HDZ je osigurala pobjedu u domovinskom ratu protiv jugokomunističke armije, Srbije i Crne Gore.

HDZ je svojom politikom - na temelju vlastitih prosudbi - dovela do međunarodnoga priznanja, slobodne i samostalne, nezavisne i suverene države Hrvatske, a i do njezina primanja u svjetsku zajednicu Ujedinjenih Naroda.

HDZ je postala glavna politička snaga hrvatstva i u Bosni i Hercegovini, koja je omogućila obranu hrvatskih, a time i muslimanskih područja u Bosni i Hercegovini.

HDZ se odlučno izjasnila za neotuđivo pravo hrvatskoga naroda na neokrnjenu suverenost u njegovoj samostalnoj državi, ali i za sva građanska i etnička prava i narodnosnih zajednica i nacionalnih manjina u Hrvatskoj.

HDZ je svime time, pod vodstvom predsjednika Tuđmana, položila čvrste i trajne temelje oživotvorenoj hrvatskoj državi u međunarodnom, europskom i svjetskom poretku.

HDZ je iznijela sve te pobjede jer je iznikla iz dubina hrvatskoga nacionalnog bića, jer je imala vjere u životnost i stvaralačke snage svoga hrvatskoga naroda.

HDZ je u svom krilu okupila najizrazitije predstavnike svih društvenih staleža i slojeva: od inteligencije i građanstva do seljaštva i radništva, pa i do potomaka hrvatskoga plemstva.

HDZ je svojim programom, voljom naroda i božjim blagoslovom, postala hrvatski duhovni i politički stožer u ovom prijelomnom sudbonosnom razdoblju hrvatske i svjetske povijesti.

Hrvatice i Hrvati
Građani Hrvatske

Pod vodstvom **HDZ** i predsjednika Tuđmana ostvarili smo vjekovni san: da budemo svoji na svome!

HDZ vam pruža program i jamstvo da ćemo svoju Hrvatsku izgraditi kao zemlju svih ljudskih sloboda i istinske demokracije.

HDZ želi izgraditi Hrvatsku na programu kršćanske demokracije, kao zemlju čovječnosti i socijalne pravde, sreće i blagostanja svih njezinih građana.

Obnova razorene domovine mora poslužiti za rješavanje svih civilizacijskih, tehnoloških i gospodarskih, kulturnih i demografskih problema pojedinih gradova i krajeva.

HDZ je odlučno za gospodarsku pretvorbu socijalističkog vlasništva u pluralističko vlasništvo, po uzoru na slobodno tržište u suvremenom svijetu.

Želimo razmah privatnoga poduzetništva i individualnu inicijativu na svim područjima ljudskog stvaralaštva. Razvitak obrtništva i malog poduzetništva treba posebno podupirati poreznom i kreditnom politikom.

Sveukupnu državnu upravu izgradit ćemo na novim osnovama, u hrvatskom i demokratskom duhu, uklanjajući odlučno sve ostatke komunističke birokracije. Treba nam smanjena i učinkovita državna uprava u službi građanina i svoje, narodne, države.

Novim poreznim i carinskim sustavom treba poticati svestrani gospodarski razvitak, veće zapošljavanje, podizanje produktivnosti rada, povratak iseljeničtva, strana ulaganja.

Probleme denacionalizacije rješavati razborito s ciljem pravednoga obeštećenja hrvatskih građana i čuvanja državnih interesa.

Sveukupnošću gospodarske politike moramo što prije doći do čvrste nacionalne valute - hrvatske krune.

HDZ će posvećivati posebnu brigu razvitku znanosti i kulture; čuvanju i njegovanju nacionalne baštine i tradicija, ali i povezivanju s naprednim svijetom.

HDZ pridaje posebnu važnost razvitku seljačkoga gospodarstva, što je od značenja ne samo za položaj sela nego i za čitavo hrvatsko društvo. Bogati seljak - znači bogatu državu.

HDZ pridaje posebno značenje položaju radništva, pravu radnika na dostojanstvo rada, pravu na privatno vlasništvo i pravu na oblikovanje profesionalnih društava.

Naš su cilj dobre zarade i visoki standard života na razini razvijenih europskih zemalja.

Dužnost sveukupne vlasti mora biti briga za životni standard svih staleža, osobito za rješavanje svih pitanja socijalno ugroženih slojeva: prognanika i izbjeglica, nezaposlenih, umirovljenika, a prije svega invalida domovinskog rata.

HDZ je za državu morala i zakona, u kojoj će svaki njezin građanin znati svoja prava, ali i dužnosti i obveze prema svojoj domovini. Stabilnim ustavnopravnim poretom zajamčiti sigurnost građanina, privatne imovine, zadovoljstvo naroda, sredenost države.

HDZ je za cjelovitu, duhovno i gospodarski integritet Hrvatsku, ali također za poštivanje svih posebnosti i osebnosti pojedinih krajeva.

HDZ je za povezivanje Hrvatske s Europom, za suradnju sa svim demokratskim zemljama svijeta, ali uz budno čuvanje svoje nacionalne suverenosti.

Da bi Hrvatska mogla voditi uspješnu, svrhovitu i učinkovitu vanjsku politiku, njezin ustavnopravni poredak mora počivati na čvrstim, demokratskim temeljima.

Hrvatska mladeži, studenti, hrvatski vojnici i mladi ljudi svih slojeva i staleža!

Slobodnu i nezavisnu Hrvatsku ostvarili smo žrtvama i naporima svih prošlih i sadašnjih naraštaja hrvatskoga naroda. Od najstarijih do najmlađih.

Vi mladi bili ste uvijek u prvim redovima borbe za svoju domovinu.

HDZ vas poziva da nastavite djelo svojih predaka i otaca u redovima onih koji su ostvarili njihove snove.

Vaši preci ginuli su i čeznuli stoljećima za slobodnom hrvatskom državom. Vaši očevi stvorili su je i postigli njezino međunarodno priznanje u prošle dvije godine, vođeni hadzeovskom vizijom, odlučnošću i mudrošću.

Oni će znati dovesti suverenu Hrvatsku do blagostanja, u red razvijenih zemalja slobodna svijeta. A vas - hrvatsku mladež - **HDZ** poziva da svojim glasovanjem pokažete spremnost za preuzimanje državnog kormila u svoje ruke.

Hrvatice i Hrvati, domovinske i iseljene Hrvatske! Svi građani Hrvatske!

HDZ vas podsjeća na vašu građansku i domoljubnu dužnost!

Svi na izbore!

Glasujući za predsjednika Tudmana i za kandidate **HDZ** - **ZNA SE** za koga i zašto dajete svoj glas. Za one koji su oživotvorili tisućljetni san. Imamo napokon svoju slobodnu i nezavisnu, samostalnu i suverenu državu Hrvatsku!

Glasujući za **HDZ** - glasujete za sadašnjost i za budućnost - svoju i svoje Hrvatske!

HDZ je izraz i jamstvo jedinstva i moći hrvatskoga naroda!

S **HDZ**-om i predsjednikom Tudmanom: od slobode do pobjede, od međunarodnog priznanja do narodnog blagostanja!

Neka nam živi naša, jedina i vječna, Hrvatska!

U Zagrebu, glavnom gradu Hrvatske,
dana 8. srpnja 1992.

**Glavni i Središnji odbor
Hrvatske Demokratske Zajednice**

HDZ

Staloženo za dobrobit ljudi Hrvatske

SDP je važna kockica u mozaiku hrvatske demokracije jer je ostala stabilna stranka i nakon što je 1990. sišla s vrha kao jedina u Istočnoj Europi, nakon pošteno provedenih izbora, te mudro i uporno nastavila raditi u Saboru - za dobrobit demokracije u Hrvatskoj; ■ Iako ima puno toga što bismo trebali i mogli uraditi ove užasom opustošene 1992. godine, Vlada i predsjednik Republike odlučili su da budu izbori. ■ I SDP ide na izbore.

Idemo u izbore za Sabor. Naš je cilj ostati jaka i respektabilna oporbena stranka.

■ Oslobodeni stega i ljudi prošlosti, mi smo stranka časni i uspješni, stranka svih građana Hrvatske koji žele razborito i staloženo raditi na poboljšanju standarda, sigurnosti i primjeni europskih dostignuća za sve ljude. ■ Mi hoćemo, na pravom mjestu, u hrvatskom Saboru, na temeljima europskih kriterija, dosljedno raditi na razvoju svih regija Hrvatske, stvoriti ravnopravne uvjete za zaposlenje, te zdravstvenu starosnu i svaku drugu

sigurnost, kao i prava žena i pravo na školovanje. ■ Sabor i staložen rad u njemu je naš cilj, jer će inače ova užasna ratna vremena izjedriti autokratske prikaze prošlosti. Naš je cilj, vrijedno je to još jednom istaknuti - SDP jaka oporbena stranka sa još najmanje tri jake stranke, jer se po oporbi demokracija poznaje. Hvala Vam u ime budućih pokolenja što mislite - staloženo za dobrobit ljudi Hrvatske.



Ivica Račan

Ivica Račan,
Predsjednik stranke SDP



HRVATICE I HRVATI, GRAĐANI HRVATSKE

...izidite na izbore i glasujte za naše kandidate - oni neće iznevjeriti vaše povjerenje. Vaš glas za HSLS glas je za višestranačku Hrvatsku i djelotvornu kontrolu izabrane vlasti...

HSLS JE VAŠ GLAS

HRVATSKA SOCIJALNO LIBERALNA STRANKA

ARTISER

liberali **HSLS**

**BUDIŠA
EUROPA**

YES **HSLS**

LIBERALI

Das System von Höflichkeitskonventionen als Ursache interkultureller Missverständnisse

von Mehmet Metin

1 Einleitung

Höflichkeit ist kein exotisches, sondern eher alltägliches, ja vielleicht sogar allgegenwärtiges Phänomen. Das heißt, ein Verhalten oder eine Äußerung ist meist auch daraufhin interpretierbar, welche Haltung ein Handelnder seinem Adressaten gegenüber einnimmt, welche Beziehung er etablieren oder bestätigen möchte. Höflichkeit ist auch kein abstraktes Phänomen. Welche konkrete Vorstellungen man bisweilen damit verbinden kann, geht beispielsweise aus einer jüngst in Frankreich veröffentlichtem Erhebung hervor, aus der hier einige Daten vorgestellt seien.

Als unhöflich gilt. u.a.: auf die Straße zu spucken, Älteren keinen Platz anzubieten, sich vorzudrängeln usw. Etwas überraschender mutet vielleicht an, dass 63% der Befragten sich nicht an das Telefonieren in der Öffentlichkeit gewöhnen mögen. Und 43% sollen immer noch die Männer die Restaurant-Rechnungen bezahlen (in Frankreich wohlgerne).

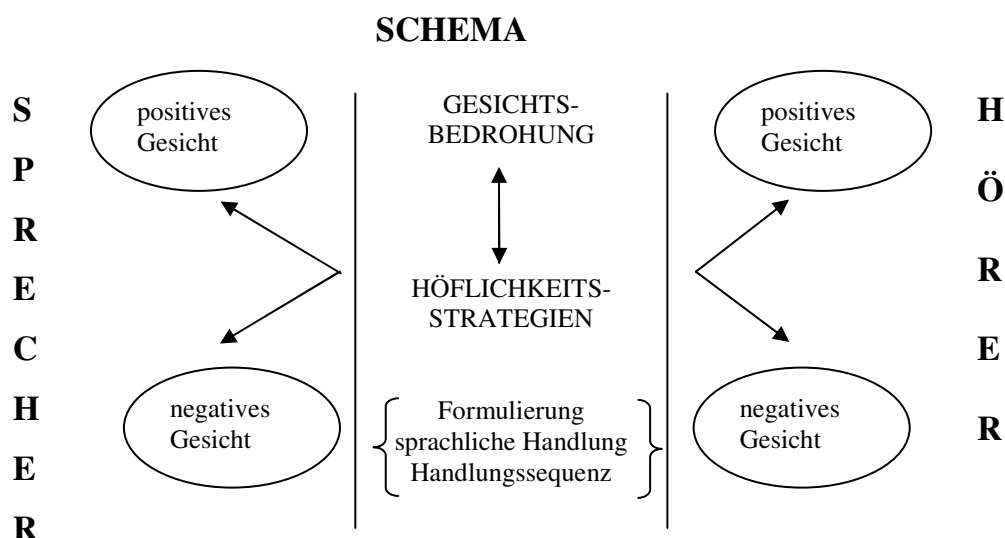
Schon hier wird deutlich: Höflichkeit ist offenbar auch kein eindeutiges, für alle Mitglieder einer Gesellschaft klar festlegbares Phänomen, Gruppenspezifische Erwartungen, bestimmter normative Einstellungen geben vor, was als höflich gilt und was nicht.¹

2 Genügen universelle Höflichkeitsmodelle?

Eine der kürzesten Definitionen stammt wohl von Schopenhauer, und zwar heißt es in seinen Parerga und Paralipomena: Höflichkeit sei Klugheit, Unhöflichkeit Dummheit. So gesehen, läuft Höflichkeit auf ein ökonomisches Verfahren hinaus, sich den Erwartungen anderer anzupassen und dadurch seine eigenen Interessen in optimaler Form zu verfolgen: „Wie das Wachs, von Natur hart und spröde, durch ein wenig Wärme so geschmeidig wird, dass es jede beliebige Menschen, durch etwas Höflichkeit und Freundlichkeit, biegsam und gefällig machen. Sonach ist die Höflichkeit beim Menschen, was die Wärme dem Wachs“.²

In der zwischenmenschlichen Kommunikation geht es meist nicht allein um effektiven Informationsaustausch, um Sachverhalts-Mitteilungen im engeren Sinne; konstitutiv ist ebenfalls das Bemühen der Kommunikationspartner, ihre Identitäten zu wahren, zu bilden oder stärken. Entscheidend für diese Identitätsbildung ist das jeweilige face und Gesicht der beteiligten Individuen, wobei man unter dem Begriff diejenigen Merkmale oder Eigenschaften verstehen kann, die ein Sprecher gern für sich in Anspruch nehmen möchte.

Weiter ist - nach dem bekannten Modell von Brown/Levinson - zu unterscheiden zwischen positivem und negativem Gesicht: Das positive Gesicht bezieht sich auf den Wunsch des Individuums, grundsätzlich anerkannt, geschätzt und unterstützt zu werden: "his perennial desire that his wants (or the actions / acquisitions / values resulting from them) should be thought of as desirable"³. Das negative Gesicht entspricht dem Bedürfnis, das eigene Territorium, den persönlichen Handlungsspielraum, so wenig wie möglich einschränken zu lassen: "the wants of every, competent adult member" that his actions be unimpeded by others"⁴.



Positives und negatives Gesicht gehen nun nicht als von vornherein feststehende Größen in die Kommunikation ein, sondern werden erst interaktiv aufgebaut. Das heißt, das eigene wie auch das fremde Gesicht unterliegen in einem Austausch prinzipieller Gefährdung und bedürfen, da ein Gesichtsverlust als symbolische Niederlage aufgefasst werden kann, entsprechender Aufmerksamkeit.

Gefährdungen für das Gesicht des **Sprechers** ergeben sich etwa aus Selbstkritik, Entschuldigungen, Schuldeingeständnissen; Versprechen oder andere Festlegungen können das negative Gesicht betreffen. Als gesichtsbedrohend für den Hörer wären zunächst Kritik, Zurückweisungen oder Beleidigungen zu nennen, bezüglich des negativen Gesichts Einschränkungen des Handlungsspielraums wie Verbot oder Aufforderungen. Parallel dazu gibt es natürlich auch gesichtswahrende oder gesichtsstärkende Handlungen; man denke nur an Komplimente oder andere Sympathiekundgaben.

Einen besonderen Bereich stellt in dem Zusammenhang das Anredeverhalten dar. Mit dem Gebrauch bestimmter pronominaler oder nominaler Anredeformen wird nicht allein der Kontakt zum Partner hergestellt, sondern in der Regel ebenso die Art der Beziehung zwischen den Beteiligten reguliert; d.h., je nach den in einer Sprache zur Verfügung stehenden Ausdrücken können die Kommunizierenden einander Distanz oder Vertrautheit, Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu

einer Bezugsgruppe signalisieren oder aber - und darum geht es hier - eigenen bestimmten Grad an Wertschätzungen und Respektbezeugung zu verstehen geben.

Fehlgriffe im Anredeverhalten bedeuten meist schwerwiegende Gesichtsbedrohungen; eine Reparatur erfordert in aller Regel eine ausdrückliche, metasprachliche Thematisierung. Um ansonsten die Wirkung gesichtsbedrohender Handlungen bereits im Vorfeld und Mittel, die so genannten Höflichkeitsstrategien⁵

Diese betreffen in erster Linie Möglichkeiten der Abschwächung, der Indirektheit der Dämpfung von Äußerungen, die die Respektierung des anderen oder dessen persönlicher Sphäre in Frage stellen könnten.

Beschränkt man sich auf sprachliche Formen von Höflichkeit, dann lassen sich wenigstens drei Ebenen unterscheiden:

- a) die Formulierung von Äußerungen (Wie muss eine sprachliche Handlung ausgedrückt sein, um im genannten Sinne als angemessen zu gelten?)
- b) das Vorkommen sprachlicher Handlungen (Welche Handlung entspricht im gegebenen Zusammenhang den Höflichkeitsanforderungen, welche nicht?)
- c) die Verknüpfung sprachlicher Handlungen zu Sequenzen (Welche Folgen ergeben sich für die Textbildung bzw. für das Zustandekommen von Texten überhaupt?)

Das vorgestellte (von Brown/Levinson und Goffman inspirierte) Höflichkeitsschema¹ ist nun nicht misszuverstehen im Sinne präskriptiver Textproduktion. Es ist klar, dass z.B. Alltagsgespräche nicht nur aus kommunikativen Rückzugsgefechten bestehen und auch nicht durchweg höflichkeitsdominiert sein müssen. Darüber hinaus ist die Zuordnung sprachlicher Handlungen längst nicht immer eindeutig; so kann etwa eine Lob-Äußerung das positive Gesicht des Hörers stärken, gleichzeitig aber auch das negative Gesicht bedrohen, dann nämlich, wenn der Hörer sich zu Gegenleitungen veranlasst fühlt. Oft sind auch bestimmte Schlussprozesse oder Interferenzen notwendig, um zu einem plausiblen Äußerungsverständnis zu gelangen - die Bedeutungsinterpretation ist schließlich nicht nur eine Funktion der verwendeten sprachlichen Ausdrücke⁶:

„What we view as polite or impolite behavior in normal interaction is subject to immediate and unique contextually-negotiated factors and, as such, cannot be codified in any interesting way. The normative perspective must be rejected“⁷.

3 Wie wird Höflichkeit sprachlich ausgedrückt?

Zwei Analysefelder sollen zunächst im Mittelpunkt stehen, die Handlungsbereiche Auffordern und Ablehnen/Widersprechen.

Handlungsbereich Auffordern Aufforderungen sind seit jeher ein prädestiniertes Bestätigungsfeld für Höflichkeitsanalysen. Das hängt einmal damit zusammen, dass sie für den Adressaten einen relativ starken Eingriff in den Handlungsspielraum und damit eine potentielle Bedrohung des negativen Gesichts bedeuten können. Zum anderen ist hier das Inventar von Höflichkeitsstrategien besonders ausgeprägt, wie verschiedene Arbeiten mehrfach gezeigt haben.

Handlungsbereich Widersprechen / Ablehnen Aktivitäten des Widersprechen bzw. des Ablehnens kann man unter Höflichkeitsaspekten als komplementär zu den Aufforderungen betrachten: mit ihnen sind weniger Territoriumsverletzungen als vielmehr Bedrohungen des positiven Gesichts beim Adressaten verbunden.

Rein empirisch lässt sich feststellen, dass in der Kommunikation der Ausdruck offener Nichtübereinstimmung im Allgemeinen stark dyspräferiert wird. Das heißt nicht, man würde auf das Deutlichmachen abweichender Positionen verzichten.

Man bevorzugt jedoch in vielen Fällen eher eine Art der Signalisierung, die - wie noch zu zeigen - den Dissens einschränkt, abschwächt, ja vielleicht sogar verschleiert. Das Äußern von Kritik oder Widerspruch, das Ablehnen eines Vorschlags oder Angebots kann leicht als Infragestellung des positiven Gesichts empfunden werden. Die Kommunikationspartner treffen deshalb normalerweise bestimmte Vorkehrungen, um diese Gefahr so gering wie möglich zu halten. Beispielweise werden negative Bewertungen, zumal dann, wenn sie sich auf etwas für den Adressaten Relevantes beziehen, nicht einfach ungeschützt formuliert, sondern mit entsprechenden Abschwächungsmaßnahmen versehen⁸.

4 Noch einmal: Was ist sprachliche Höflichkeit?

Nachdem mit verschiedenen Beispielanalysen versucht wurde zu veranschaulichen, wie Höflichkeit in der Kommunikation zum Vorschein kommen kann, seien abschließend einige zentral erscheinende Punkte noch einmal in Thesenform zusammengefasst.

Höflichkeit geht über die reine Zweckhaftigkeit des Handelns hinaus; insofern leuchtet es ein, als das Gegenteil von Höflichkeit „alle jene Verhaltensweisen zu definieren, die präzise und eindeutig den Sachverhalt zum Ausdruck bringen und damit die kürzeste Verbindung zum anderen Menschen herstellen“⁹. Von daher kann auch nicht verwundern, dass Äußerungen, die als unhöflich betrachtet werden, in der Regel kürzer und weniger redundant sind als höfliche.

Umgekehrt gelten in der Kommunikation verbale oder nonverbale Handlungen dann höflich, wenn sie Ausdruck einer als positiv empfundenen Beziehungsarbeit sind, das heißt, wenn die Beteiligten entsprechende Äußerungen als respektvoll, gesichtswahrend oder Bestätigung der jeweiligen face -Bedürfnisse auffassen bzw. wenn Verletzungen der persönlichen Sphäre des anderen möglichst vermeiden oder aber nur abgemilderter Form vorgenommen werden.

Das Phänomen sprachlicher Höflichkeit umfasst mehr als eine abgrenzte Höflichkeitssprache und lässt sich nicht auf ein bestimmtes Subsystem mit entsprechenden lexikalischen, morphologischen oder syntaktischen Mitteln reduzieren. Auch wenn sich verschiedene sprachliche Verfahren feststellen lassen, die - z.B. bei Aufforderungen - besonders für Zwecke der Dämpfung oder Abschwächung geeignet sind, ergibt sich daraus noch kein geschlossenes höflichkeitsspezifisches Inventar.

Fassbar wird sprachliche Höflichkeit üblicherweise nur als textuelle Erscheinung. Dies nochmals festzustellen, ist keineswegs trivial - vor allem auch deshalb nicht, weil in zahlreichen Arbeiten der Eindruck erweckt wird, Höflichkeit ließe sich gleichsam im Satzrahmen beschreiben. Die Beispielanalysen zeigen demgegenüber, wie partnerorientiertes Auffordern oder Negativbewerten häufig in mehrschrittigen Sequenzen erfolgt - eine Einsicht, auf der im Übrigen auch bereits das Dispositionsschema der Rhetorik basiert.

Darüber hinaus ist sprachliche Höflichkeit eine interaktive Kategorie. Gerade in dialogischer Kommunikation wird erkennbar, dass Höflichkeitsgerade nicht a priori feststehen oder festgelegt werden. Sie konstituieren sich erst im Laufe des Austausches durch wechselseitige Beeinflussung und werden gewissermaßen, wie insbesondere bei der Verbalisierung von Bewertungen zu sehen, koproduktiv hervorgebracht. Ob sprachliche Höflichkeit generell auf universal gültige Prinzipien (etwa nach dem Modell von Brown / Levinson) rückführbar ist, mag bezweifelt werden, lässt sich aufgrund des herangezogenen Beispielmateri als aber nicht definitiv entscheiden.

Es spricht gleichwohl einiges dafür, dass die Orientierung am positiven oder negativen Gesicht des Partners sowie das Bemühen um eine Reduzierung gesichtsbedrohender Handlungen nicht nur von einzelsprachlicher Relevanz sind¹⁰.

5 Zusammenfassung

Die Systeme von Höflichkeit, die stark kulturell gebunden sind, haben großen Einfluss auf private, wirtschaftliche und öffentliche Kontakte zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien.

Ihre Verletzung kann zu Missverständnissen, zur Erschwerung oder zum Abbruch von Kooperationen und Zusammenarbeit führen oder Aggression verursachen. In dem Projekt sollen wichtige Elemente der Höflichkeitssysteme untersucht werden, die in vielen Städten stark vertretene Ethnien betreffen und deren Nichtbenutzung zu interkulturellen Missverständnissen führen kann. Dabei sollen Informationen über solche Missverständnisse durch narrative Interviews mit den Vertretern der Öffentlichkeit von Vereinigungen der Wirtschaft, von Vereinen etc. systematisch erhoben und ausgewertet werden.

Quellennachweise

- 1) Vgl. Lüger, S.3
- 2) Zitat nach Schopenhauer, S. 493
- 3) Zitat nach Brown/Levinson, S.101
- 4) Zitat nach Brown/Levinson, S.62
- 5) Vgl. Lüger, S.7
- 6) Vgl. Lüger, S.8
- 7) Zitat nach Fraser, S.234
- 8) Vgl. Lüger, S.22
- 9) Zitat nach Marhwirt, S. 285
- 10) Vgl. Lüger

Literatur

- Brown, P./Levinson, St.C. (1978): Universals in language usage: Politeness phenomenon: In: Gudy, E.. (Hg.): Questions and politeness. Strategies in social interaction.
- Brown. P./Levinson, St. C. (1987): Politeness. Some universals in language usage. Cambridge
- Fraser, B. (1990): Perspectives on politeness: In: Journal of Pragmatics 14, S. 219-236
- Goffman, E. (1967): Interaction ritual: Essays on face – to face behavior. New York; dt. Ausgabe (1971) Interaktionsrituale. Frankfurt am Main
- Goffman, E. (1971): Relations in public. New York; dt. Ausgabe (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt am Main
- Lüger, H-H. (2001): Höflichkeitsstile, Frankfurt am Main
- Marhwirt, E. (1970): Höflichkeit. Geschichte, Inhalt, Bedeutung, Trier
- Schopenhauer, A. (1851/1972): Sämtliche Werke, Bd.5 (Parerga und Paralipomena, Bd.1), Wiesbaden

Mehmet Metin
Universität Bielefeld
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft
Postfach 100131
33501 Bielefeld
Mehmet.Metin@uni-bielefeld.de
Tel.: 0521/106/3687

***blau wie ein Veilchen* oder *pijany jak bela* – Die deutschen und polnischen phraseologischen Wie-Vergleiche zur Beschreibung der 'Trunkenheit'**

von Joanna Szczęk

1 Einleitung

Einer der wichtigsten Denkprozesse des Menschen ist Vergleichen. Elemente der außersprachlichen Wirklichkeit werden vor einander eingeschätzt, verglichen, beurteilt. Die Menschen vergleichen, um Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen bestimmten Sachverhalten zu finden (vgl. dazu Nowakowska 2001: 59).

In vielen Fällen dient das Vergleichen dazu, bestimmte Eigenschaften der zu vergleichenden Elementen hervorzuheben, auf sie hinzuweisen, oder aber zu hyperbolisieren und in vielen Fällen zu verhüllen. Dies ist auch der Fall bei den Wie-Vergleichen zur Beschreibung der Trunkenheit. Es handelt sich nämlich um eine Eigenschaft, zu der man sich nicht gerne bekennt. Deshalb funktionieren in vielen Kulturen zahlreiche Umschreibungen, auch Euphemismen, die verschiedene Aspekte der 'Trunkenheit' beschreiben, ohne direkt den eigentlichen Gegenstand zu nennen.

Der vorliegende Beitrag hat die Analyse der deutschen und polnischen phraseologischen Wie-Vergleiche zur Beschreibung der 'Trunkenheit' zum Inhalt. Die Grundlage der Untersuchung bilden komparative Phraseologismen¹, die aus den deutschen und polnischen Wörterbüchern exzerpiert wurden². Es wird der Frage nachgegangen, welche Aspekte der 'Trunkenheit' in den Vergleichen beider Sprachen vorkommen und wie und womit sie verglichen werden.

Das formale Kriterium für die Zusammenstellung des Materials bildet das Vorhandensein im Komponentenbestand der Vergleiche der Partikel *wie* als Bindeglied.

2 Phraseologische Wie-Vergleiche – Gegenstandsbestimmung

Die Leistung der phraseologischen Vergleiche besteht darin, einen Sachverhalt, dessen Eigenschaften mit anderen zu vergleichen. Damit ein Vergleich zu Stande kommt, sind zwei Elemente nötig: *comparandum* – das Objekt, das verglichen wird und *comparatum* – ein Objekt, bezüglich dessen etw. verglichen wird. Sie werden durch ein grammatisches Element – die Vergleichspartikel verbunden.

¹ Die heutige Phraseologieforschung betrachtet komparative Vergleiche als eine Gruppe der Phraseologismen im weiteren Sinne, vgl. dazu: Fleischer (1997), Burger (1998) u.a.

² Vgl. das Quellenverzeichnis am Ende des Beitrags.

Die Voraussetzung eines Vergleichs ist das Vorhandensein der Vergleichsgrundlage – *tertium comparationis*. Sie weisen also eine folgende Struktur auf: 'X wie Y'.

Sie sind "bildhafte Ausdrücke, die sich in der Sprache als phraseologische Einheiten herausgebildet haben und in den lexikalischen Bestand einer gegebenen Sprache eingegangen sind³." Nach Burger sind sie "Konstruktionen, die einen festen Vergleich enthalten, der häufig zur Verstärkung eines Verbs oder Adjektivs dient, die selbst in ihrer freien Bedeutung verwendet sind" (vgl. Burger 1998: 44). Da das Vergleichen einer der häufigen menschlichen Denkprozesse ist unterscheidet man zwei Gruppen von solchen Konstruktionen:

1. Vergleiche, die gelegentlich gebildet werden; Sie sind Ad-hoc-Bildungen, die nicht lexikalisiert sind und nicht zum festen lexikalischen Bestand einer Sprache gehören, wie z.B.: *sich wie ein Dummer verhalten*, *ktoś wygląda jakby się nie wyspał* ('jemand sieht aus, als ob er nicht ausgeschlafen wäre'); Nach Czochrański werden sie freie Vergleichswendungen genannt (vgl. Czochrański 2001:152). Sie sind nicht konventionalisiert und werden individuell gebildet.
2. Vergleiche, die lexikalisiert sind und mit ihrer stabilen Form zum festen lexikalischen Bestand einer Sprache gehören, wie z.B.: *wie ein Murmeltier schlafen*, *spać jak suszał* ('schlafen wie ein Ziesel'); Phraseologische Merkmale, die sie aufweisen, unterscheiden sie von den freien Vergleichswendungen, die ad hoc gebildet und nicht konventionalisiert sind. Sie machen einen Teil der Phraseologie aus. Je nach dem Grad der semantischen Umdeutung unterscheidet Czochrański drei Gruppen von solchen Konstruktionen (Czochrański 2001: 152):
 - a. Leicht umgedeutete Vergleichswendungen, in denen die Vergleichsgrößen konventionalisiert sind. Die in ihnen enthaltenen Vergleiche sind leicht nachvollziehbar, z.B.: *stark wie ein Pferd*, *pływać jak ryba* (*wie ein Fisch schwimmen*);
 - b. Stark umgedeutete Vergleichswendungen, in denen die Vergleiche nur schwer oder kaum nachvollziehbar sind, z.B.: *schlafen wie ein Stein*, *wyjsć na cymś jak Zabłocki na mydle*;
 - c. Intensivierende Vergleiche, in denen die Umdeutung so fortgeschritten ist, dass sie nur als Intensivierungsmittel zu verstehen sind, z.B.: *dumm wie die Nacht*, *pić jak anioł* ('wie ein Engel trinken');

Ihre strukturell-semantische Ebene durch Stabilität der Bedeutung, des Komponentenbestandes und der Reihenfolge der Komponenten aus (vgl. Basaj 1996: 282-285). Man kann grundsätzlich drei Typen der phraseologischen Vergleiche nennen:

³ Vgl. dazu Militz (1982: 134).

Vergleiche, deren Bedeutung sich aus den Bedeutungen ihrer Komponenten ergibt. Sie weisen daher keinen Grad der Idiomatizität auf, z.B.: *grün wie Gras: zielony jak trawa*;

Vergleiche, in denen sich ihre Gesamtbedeutung teilweise aus den Bedeutungen der Komponenten ergibt. Sie sind teil-idiomatisiert, z.B.: *Gedächtnis wie ein Sieb haben*;

Vergleiche, deren Gesamtbedeutung sich keinerlei aus den Bedeutungen ihrer Komponenten ergibt. Sie sind daher stark idiomatisiert, wie z.B.: *auf etw. warten wie die Kuh vorm neuen Tor*;

Sie können auf unterschiedlichen Relationen beruhen und demnach differente Funktionen haben⁴:

Objektive, auch außersprachliche Erfahrungen: *schwarz wie Pech, sich winden wie ein Aal*;

Ähnlichkeit: *weiß wie Schnee*;

Hervorhebung des Kontrasts: *klar wie dicke Tinte*;

Hyperbolisierung: *dumm wie Bohnenstroh*;

Spezifizierung: *dastehen wie versteinert*;

Phraseologische Vergleiche, auch komparative Phraseologismen genannt, können als eine kulturspezifische Größe verstanden werden. Die Größen, die zum Vergleich herangezogen werden, sind von Kultur zu Kultur verschieden. Es werden auch differenzierende, für eine Kulturgemeinschaft typische Merkmale, Eigenschaften, Gegenstände, Sachverhalte miteinander verglichen. Deswegen sind Vergleiche auch eine gute Quelle der Information über Kulturvölker. Mittels derer kann ermittelt werden, was in einem bestimmten Kreis angeprangert und was geschätzt wird, denn "die wichtigste kommunikative Funktion der komparativen Phraseologismen besteht darin, eine Handlung oder einen Zustand mit Hilfe des tertium comparationis in bestimmter Weise darzustellen, sie expressiv zu färben⁵". Feste phraseologische Vergleiche "najpełniej spośród wszystkich frazeologizmów odtwarzają w sposób obrazowy osobliwości otaczającej przyrody, zwyczajów, historii, kultury i wszystkich przejawów społeczeństwa" (Rytel 1982: 69).

3 'Trunkenheit' als Gegenstand der Phraseologie

"Tabutypen und Tabubereiche unterscheiden sich von Kultur zu Kultur, da politische, soziale, kulturelle Faktoren für sie bestimmend sind"⁶, aber 'Alkoholtrinken' gehört ohne Zweifel zu den am meisten problematischen Erscheinungen jeder Sprachkultur. Das findet auch Niederschlag in der Sprache, da sowohl die deutsche wie auch die polnische Sprache über eine sehr zahlreiche Gruppe von

⁴ Vgl. Hessky (1987: 195).

⁵ Vgl. Schade (1975: 129).

⁶ Vgl. Daninger (1982: 237).

sprachlichen Einheiten zum 'Alkoholtrinken' verfügen (vgl. "Polski słownik pijacki i antologia bachiczna" von Julian Tuwim, das c.a. 2000 Lemmata enthält oder „Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten" von H. Schrader). Nach E. Daninger lässt das "auf Nachsicht in der Gesellschaft und ein hohes Maß an Selbsttäuschung schließen"⁷.

Die Trunkenheit gehört zu diesen negativen Eigenschaften, deren Träger man aber in jedem Volk finden kann. Es ist aber eine gefährliche Veranlagung, die in der Gesellschaft eher verpönt wird. Deshalb sucht man oft Mittel und Wege, um die Aspekte dieses Lasters zu umschreiben bzw. zu umhüllen⁸. Als Mittel der Umschreibung werden oft und gerne Phraseologismen eingesetzt, da "lexikalisierte Wortverbindungen mit beschönigender Bedeutung ausschließlich verhüllende Funktion haben können"⁹.

Oft ist es auch so, dass bestimmten Nationen diese Eigenschaft zugeschrieben wird: die Deutschen sagen z.B.: *saufen/ besoffen wie ein Pole*, die Russen: *besoffen wie ein Schwede*. Diese in der Lexik der jeweiligen Sprache vorhandenen Vergleiche sind aber ein Ergebnis der gegenseitigen Wahrnehmung von Völkern.

Die Analyse des Wortschatzes beider Sprache zum Thema 'Trunkenheit'¹⁰ zeigt, dass in den beiden Sprachen viele phraseologische Vergleiche zu dieser Thematik vorhanden sind. Es wundert auch nicht, dass sie gerne gebraucht werden, weil sie diese Tätigkeit im gewissen Maße euphemisieren, wie etwa: *ciągnie jak bąk* oder *blau wie ein Veilchen* oder aufwerten. Die Vergleichsgrößen, die zum Vergleichen herangezogen werden, sind Elemente der jeweiligen Kultur, in der sie entstanden sind.

4 Analyse des Materials

Die empirische Grundlage des vorliegenden Beitrags bilden die deutschen und polnischen phraseologischen Wie-Vergleiche zum Thema 'Trunkenheit'. Sie beschreiben verschiedene Aspekte der Trunkenheit. Es wurden aber auch solche Vergleiche im Polnischen gefunden, die andere Sachverhalten mit den Komponenten des semantischen Feldes 'Trunkenheit' vergleichen, also solche, in denen 'Trunkenheit' als Vergleichsmaß herangezogen wird, z.B. *trzymać się jak pijany płotu*, *zakochany jak pijany*, *krzyczeć jak pijany*.

⁷ Ebd. S. 243.

⁸ Vgl. Gondek, Szczęk (2003: 1) (im Druck).

⁹ Vgl. Dietz (1999: 263).

¹⁰ Vgl. dazu: Gondek, Szczęk (2003, im Druck) Koniuszaniec (1990 und 1992).

4.1 Das semantische Feld 'Trunkenheit' in den deutschen und polnischen Wie-Vergleichen

Die exzerpierten phraseologischen Wie-Vergleiche zum Thema 'Trunkenheit' beziehen sich auf verschiedene Aspekte dieses Sachverhalts. Die folgende Tabelle präsentiert die Ergebnisse der Untersuchung in beiden Sprachen:

Aspekte der Trunkenheit	Deutsch	Polnisch
1. Alkoholtrinken	<i>saufen wie ein Bürstenbinder, Domherr, Igel, ein offenes Loch, eine Spritze, eine Theke, wie ein guter Ölpresse, wie ein lecker Kessel, wie ein Loch, wie ein Senkloch, wie ein lecker Topf, wie ein Franziskaner, Templer, Mönch, Pole, Kutscher, Zimmermann, eine Kuh, Kamel, Mühlrad, kaputter Stiefel, Wie ein Ochs, Kamel, Pferd, wie eine Kuh, Gans, eine Unke, wie eine Jungfer, ein Deutscher, Zimmermann, Kapuziner, Mühlrad, Schwamm; trinken wie Schwein, Reitherr, Hering;</i>	<i>pić jak kaczką, belą, bąk, dziurawa beczka, dziurawy but, jak smok, jak stary, jak ułan, karawaniarz, jak na śledzia, anioł, szewc, jak na odpuszcie, bambus, gąbka, gęś, lewar, myśliwy, jak na kredyt, nieboskie stworzenie, panienka, studnia, suset, jak wodę, pies; zalać się jak anioł, upić się jak bydlę, ciągnie jak bąk, spić się jak świnia, jak kłody, jak belą, jak bestia, bydlę, jak na stypie, jak kapral, jak cztery dziewczki, jak w dudy, jak sztok, jak świnia;</i>
2. Betrunkensein	<i>voll wie ein Dudelsack, ein Schwein, eine Spritze, Haubitze, eine Strandkanone, voll wie nur was sein, bis obenhin sein, wie ein Sack, wie eine Haubitze, wie eine Strandkanone, wie ein Fass, wie 1000 Mann, wie ein Nachtstuhl, ein Sack, eine Sau, eine Kuh, wie 100000 Mann; besoffen wie ein Schwein, Reitherr, Hering, Pole, wie eine Lärmkanone; blau wie ein Veilchen;</i>	<i>pijany jak bąk, belą, buba, bydlę, kłoda, sztok, świnia, baran, Gogolewski;</i>
3. Verhalten des Betrunkenen		<i>krzyczy jak pijany, chodzi jak pijany, trzyma się jak pijany płotu, nos czerwony jak u pijaka;</i>
4. Alkoholsucht		<i>ciągnie do czego, jak pijaka do wódki</i>

Tab. 1. Aspekte der 'Trunkenheit' in den deutschen und polnischen Wie-Vergleichen

Wie sich aus der Tabelle ergibt, ist die Anzahl der phraseologischen Vergleiche für beschriebene Aspekte in beiden Sprachen nicht gleich. Es ist aber ersichtlich, dass in vielen Fällen dieselben Vergleichobjekte gebraucht werden, um verschiedene Aspekte der 'Trunkenheit' zu beschreiben, z.B. im Deutschen: *saufen wie/ besoffen/ voll wie ein Pole, ein Schwein*, oder im Polnischen: *pić/ zalać się/ pijany jak bydlę, belą*.

In den phraseologischen Vergleichen werden Verben gebraucht, die das Alkoholtrinken beschreiben, im Deutschen: *trinken/ saufen*, im Polnischen: *pić, zalać się, upić, spić się, ciągnąć, uchlać się, chlać*. Zur Bezeichnung des Betrunkenseins werden im Deutschen folgende Komponenten benutzt: *besoffen, voll, blau*. Im Polnischen dagegen hat man es nur mit dem Partizip *pijany* zu tun.

4.2 Strukturelle Beschreibung der Wie-Vergleiche zur 'Trunkenheit'

Die gefundenen Wie-Vergleiche weisen verschiedene strukturelle Formen auf. Es sind zu finden:

1. Verbale Wie-Vergleiche: *saufen wie ein Bürstenbinder, pić jak szewc*;
2. Adjektivische Wie-Vergleiche, nur im Deutschen: *voll wie eine Haubitze, blau wie ein Veilchen*;
3. Konstruktionen mit den Partizipien: *besoffen wie ein Schwein, pijany jak bela*;

4.3 Motiviertheit der deutschen und polnischen Wie-Vergleiche

Die exzerpierten deutschen und polnischen Wie-Vergleiche zur 'Trunkenheit' bedienen sich verschiedener Elemente, die als Vergleichsmaß herangezogen werden. Daher verdanken sie ihre Motiviertheit unterschiedlichen Bereichen:

Motiviertheit	Deutsch	Polnisch
Berufe	<i>saufen wie ein Bürstenbinder, Domherr, Ölpresser, Reitherr, Zimmermann, Franziskaner, Templer, Mönch, Kutsche</i> ;	<i>pić jak karawaniarz, szewc, myśliwy, kapral, ułan, flis</i> ;
Tiere	<i>saufen wie ein Igel, besoffen wie ein Schwein, saufen wie ein Schwein, eine Kuh, eine Sau, ein Ochs, Kamel, Pferd, eine Gans, eine Unke, Hering</i> ;	<i>pijany/ pić jak bąk, bydło, kaczka, gęś, jak na śledzia, baran, świnia, smok, suset, bestia</i> ;
Nationalitäten	<i>voll/ besoffen/ saufen wie ein Pole, wie ein Deutscher</i> ;	
Militärisches	<i>voll wie eine Strandkanone, eine Strandhaubitze, eine Haubitze, Lärmkanone</i> ;	
Gefäße	<i>saufen wie ein lecker Kessel, ein lecker Topf, ein Sack, ein Fass, Nachtstuhl, eine Spritze</i> ;	<i>pić jak beczka, jak dziurawa beczka</i> ;
Musik	<i>saufen wie ein Dudelsack</i> ;	<i>pić jak w dudy</i> ;
Wasserbehälter	<i>saufen wie ein Loch, wie ein Senkloch</i> ;	<i>pić jak studnia</i> ;
Körperdimensionen, Körperteile	<i>voll bis oben hin</i> ;	<i>nos czerwony jak u pijaka</i> ;
Hyperbolisierungen	<i>voll wie 1000 Mann, wie 10000 Mann</i> ;	
Gestalten		<i>pić jak Gogolewski</i> ;
Kleidung		<i>pić jak dziurawy but</i> ;
Feste		<i>upić się/ spić jak na stypie, jak na odpuscie</i> ;

Tab.2. Motiviertheit der deutschen und polnischen Wie-Vergleiche zur 'Trunkenheit'

Die Quellen der Motiviertheit der angeführten Vergleiche sind zum großen Teil gleich, wie im Falle der Berufe, Tiere und Gefäße. Es werden jedoch andere Vertreter dieser Quellen zum Vergleich herangezogen.

Als Vergleichsmaß werden auch solche Sachverhalte genannt, die Konnotationen mit Wasser, Wassertrinken erwecken, wie etwa: Fass, Loch, Brunnen, Tiere, die teilweise oder ganz im Wasser leben: Unke, Hering, Ente, Gans und solche, die viel Wasser trinken, wie Kamel, Kuh, Ochs, Pferd.

Im Falle der Berufe beruhen die Vergleiche auf den stereotypen Vorstellungen, denen nach gerade dem Schuhmacher, Zimmermann, Kutscher und Jäger die Eigenschaft des übermäßigen Alkoholtrinkens zugeschrieben wird.

4.4 Kontrastive Bemerkungen

Der Vergleich der phraseologischen Wie-Vergleiche zur 'Trunkenheit' im Deutschen und im Polnischen zeigt, dass sie in beiden Sprachen fast genauso zahlreich vertreten sind. Sie beschreiben gleiche Aspekte der 'Trunkenheit'. In der Form und der lexikalischen Besetzung unterscheiden sie sich nach den in ihrem Komponentenbestand vorkommenden Komponenten. Demnach kann man folgende Typen der Entsprechungen unterscheiden:

1. Volle Äquivalenz im Deutschen und im Polnischen in Bezug auf das Vergleichsmaß, z.B.: *besoffen wie ein Schwein: pijany jak świnia, saufen wie ein Fass: pić jak beczka;*
2. Partielle Äquivalenz: Das Vergleichsmaß ist anders in den beiden Sprachen, stammt aber aus dem gleichen Motiviertheitsbereich, z.B.: *saufen wie eine Kuh: pić jak bydło;*
3. Nulläquivalenz; Es handelt sich hier um Vergleiche, in denen Elemente der Kultur beider Staaten vorkommen, wie etwa: *pijany/ pić jak Gogolewski, saufen/ besoffen wie ein Bürstenbinder;*

Im Deutschen findet man zwei Vergleiche, in denen Nationalitätsbezeichnungen vorkommen: *Deutscher, Pole*. Im Polnischen dagegen findet man keine, die lexikographisch belegt wären. Typisch für das Deutsche sind auch Vergleiche, die Hyperbolisierungen enthalten. Sie bedienen sich der Elemente aus dem Militärischen Bereich, wie etwa: *voll wie eine Haubitze, eine Lärmkanone* usw.

5 Zur Funktion der deutschen und polnischen Wie-Vergleiche zur 'Trunkenheit'

Die phraseologischen Vergleiche zur 'Trunkenheit' haben besondere Funktionen zu erfüllen. Sie ergeben sich aus der Tatsache, dass sie eines der in jeder Gesellschaft angeprangerten Tabu-Themen betreffen, nämlich die Trunkenheit.

Demzufolge kann man ihnen folgende Funktionen zuschreiben:

1. Euphemisierung: *blau wie ein Veilchen, pić/ pijany jak anioł;*
2. Hyperbolisierung: *voll wie ein 1000/ 10 000 Mann;*
3. Negative Hervorhebung: *saufen wie ein Loch, pić jak studnia;*
4. Intensivierung: *voll wie eine Strandkanone, pijany jak sztok;*

Aus den Vergleichen ergibt sich auch die Beurteilung der 'Trunkenheit' in beiden Kulturen. Sie wird angeprangert, deswegen wird sie anderen zugeschoben, wie etwa den Tieren, die ja seit eh und je in vielen Kulturen als Träger und Verkörperung menschlicher Eigenschaften dienen.

6 Schlussfolgerungen

Die besprochenen Wie-Vergleiche des Deutschen und des Polnischen zeigen, dass die beiden Sprachkulturen sehr gerne solche Konstruktionen bilden. Die Unterschiede in der lexikalischen Besetzung der untersuchten Vergleiche beeinflussen aber kaum die Semantik. Die als Vergleichsgrößen angeführten Sachverhalte resultieren aus der für jede sprachliche Kultur typischen Wahrnehmung der Wirklichkeit. Sie konstituieren eine für jede Sprachkultur typische "Landkarte" der Bezugspunkte im semantischen Feld 'Trunkenheit'.

Literatur

Quellen

- Anusiewicz, J./ Skawiński, J. (1996): *Słownik polszczyzny potocznej*. Wrocław.
- Bąba, S./ Liberek, J. (2001): *Słownik frazeologiczny współczesnej polszczyzny*. Warszawa.
- Dąbrowska, A. (1994): *Eufemizmy współczesnego języka polskiego*. Wrocław.
- Dąbrowska, A. (1998): *Słownik eufemizmów polskich*. Warszawa.
- Dornseiff, F. (2000): *Deutscher Wortschatz nach Sachgruppen*. Wiesbaden.
- Duden (2001): *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*. Mannheim/ Leipzig/ Wien/ Zürich.
- Duden (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Duden (1986): *Die sinn- und sachverwandten Wörter*. Mannheim/Wien/Zürich.
- Ehmann, H. (1996): *affengeil. Ein Lexikon der Jugendsprache*. München.
- Krüger-Lorenzen, K. (2001): *Deutsche Redensarten und was dahinter steckt*. München.
- Küpper, H. (1987): *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart.
- Müldner-Nieckowski, P. (2003): *Wielki słownik frazeologiczny języka polskiego*. Warszawa.
- Piprek, J., Ippoldt J. (1987): *Wielki słownik niemiecko-polski*. Bd. 1-2. Warszawa.
- Röhrich, L. (1995): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Bd. 1-5, Freiburg/Basel/Wien.
- Schrader, H. (1889): *Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten*. Wien.
- Schemann, H. (1989): *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*. Straelen.
- Skorupka, S. (1993): *Słownik frazeologiczny języka polskiego*. VII Aufl. Warszawa 1993.
- Tuwim, J. (1959): *Polski słownik pijacki i antologia bachiczna*. Warszawa 1959.

Sekundärliteratur

- Basaj, M. (1996): Nazwy zwierząt jako komponenty porównań frazeologicznych. In: *Rozprawy Slawistyczne*, 11, 281-287.
- Burger, H. (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutsche*. Berlin.
- Czochralski, J., A. (1997): Zu einigen Problemen der Phraseologie und Phraseographie. In: *Studia Germanica Posnaniensia* XXIII, 57-66.
- Daninger, E. (1982): Tabubereiche und Euphemismen. In: Welte, Werner (Hrsg.): *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für A. Wollmann*. Tübingen, 237-251.
- Dietz, H., U. (1999): *Rhetorik in der Phraseologie. Zur Bedeutung rhetorischer Stilelemente im idiomatischen Wortschatz des Deutschen*. Tübingen 1999.
- Fleischer, W. (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

- Gondek, A., Szczęk, J.: *Blau wie ein Veilchen* - eufemistyczne związki frazeologiczne w języku niemieckim opisujące 'picie alkoholu'. (im Druck).
- Gondek, A., Szczęk, J.: Phraseologie im Dienste der Euphemisierung am Beispiel der deutschen und polnischen Phraseologismen zum 'Alkoholtrinken' (im Druck)
- Hessky, R. (1987): *Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch-ungarisch*, Tübingen.
- Hessky, R.: Das euphemistische Idiom - eine Problemskizze. In: Häcki-Buhofer, A., Burger, H., Gautier, L. (2001): *Phraseologiae amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für G. Gréciano*. Hohengehren, 163-176.
- Luchtenberg, S. (1985): *Euphemismen im heutigen Deutsch*. Frankfurt am Main/Bern/New York.
- Koniuszaniec, G. (1990): Das Wortfeld "trinken" in deutsch-polnischer Konfrontation. W: Kątny, A. (Hrsg.): *Deutsche Sprache im Kontrast und im Kontakt*. Rzeszów, 167-177.
- Koniuszaniec, G. (1992): Die Trinkkultur aus kontrastiver Sicht. In: Papiór, J.: *Untersuchungen zur polnisch-deutschen Kulturkontrastivik*. Poznań, 197-207.
- Krawczyk-Tyrpa, A. (1996): Tabu i eufemizmy we frazeologii. In: Lewicki, A., M.: *Problemy frazeologii europejskiej I*, Warszawa, 81-92.
- Militz, H.: Brüllen wie ein Stier- schweigen wie das Grab. Der Vergleich als phraseologisch- stilistische Erscheinung. In: *Sprachpflege*, 31, 134-136.
- Nowakowska, A. (2000): Porównanie jako jednostka frazeologiczna (na podstawie związków z nazwami roślin). In: *Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, Rozprawy Komisji Językowej XXVI*, 5-22.
- Rada, R. (1999): Die Funktionsweise von Euphemismen im Spiegel des Interaktionswissens. In: Szász, F., Kurdi, I.: *Im Dienste der Auslandsgermanistik. Festschrift für Professor Antal Mádl zum 70. Geburtstag*. Budapest, 193-207.
- Rytel, D. (1982): Frazeologiczne warianty i synonimy ustalonych porównań w języku polskim i czeskim. In: Lewicki, A., M.: *Statość i zmienność związków frazeologicznych*. Lublin, 69-77.
- Schade, W.: Zu den komparativen Phraseologismen des Deutschen und Russischen, in: Burger, H., Zett, R. (Hrsg.) (1975): *Aktuelle Probleme der Phraseologie*, Leipzig 1975, 127-134.
- Sekulski, B. (2001): Deutsches und polnisches Trinken im interkulturellen Vergleich. In: *Studia Niemcoznawcze XXII*, 601-622.

Joanna Szczęk
Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
Pl. Nankiera 15
50-130 Wrocław
(Polen)

joannaszczek@poczta.onet.pl

Synonymie und Polysemie in den Fachsprachen

von Alena Ďuricová

1 Einleitung

In der Gegenwart, die stark durch Integrationsprozesse, die Vereinigung Europas und die Globalisierung gekennzeichnet ist, gewinnt die internationale Kommunikation und Fachkommunikation zunehmend an Bedeutung.

In diesem Zusammenhang steht im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion die Frage nach der Fachsprache, die nicht nur von Linguisten, sondern auch von den Experten aus den jeweiligen Bereichen erforscht und diskutiert wird.

Bei den Versuchen, die Fachsprache bzw. die Fachsprachen zu definieren, steht die bereits erwähnte Kommunikation im Vordergrund. Nach L. Hoffmann (1987, 53) ist die Fachsprache „die Gesamtheit aller sprachlichen Mittel, die in einem fachlich begrenzten Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten.“ Möhn und Pelka (1984, 26) „verstehen unter Fachsprache heute die Variante der Gesamtsprache, die der Erkenntnis und begrifflichen Bestimmung fachspezifischer Gegenstände sowie der Verständigung über sie dient und damit den spezifischen kommunikativen Bedürfnissen im Fach allgemein Rechnung trägt.“ Drozd (1973, 81) betrachtet die Fachsprache als „Gesamtheit von Sprachmitteln, die einem bestimmten Bereich der menschlichen Tätigkeit zweckgebunden und die für eine spezifische Stilphäre kennzeichnend sind und sich von anderen Stilschichten und -typen abheben.“

Von besonderer Wichtigkeit in den Fachsprachen sind nach allgemeiner Anschauung der Fachwortschatz und Termini, die den Kern der Fachwortschätze darstellen. Nach Schippan (1992, 230) „machen Termini den definierten, den festgelegten Teil fachsprachlicher Lexik aus, charakterisiert durch Eindeutigkeit, Bestimmtheit und Genauigkeit.“ Achmanova (Schippan 1992, 230) definiert Terminologien als die „Gesamtheit der Termini eines bestimmten Produktionszweiges, Tätigkeitsbereiches oder Wissenschaftsgebietes, die einen besonderen Sektor (eine besondere Schicht) der Lexik bilden, der sich am ehesten bewusst regulieren und ordnen lässt. Aufgrund dieser Spezifik stellen Termini einen Zeichentyp besonderer Art dar; denn sie sind nicht allmählich historisch gewachsen, gleichen sich in ihren Bedeutungen nicht dem Alltagswissen an, sondern werden per definitionem festgelegt.“

Termini sind im Rahmen einer Theorie begrifflich definierte Fachwörter. In ihre Bedeutung gehen jene Merkmale ein, die im Rahmen dieser Theorie als Wesensmerkmale des technischen und/oder wissenschaftlichen Objekts aufzufassen sind. Die wesentlichsten Kriterien für einen

Terminus sind Fachbezogenheit, Begrifflichkeit, Exaktheit, Eindeutigkeit, Eineindeutigkeit, Selbstdeutigkeit und Neutralität.

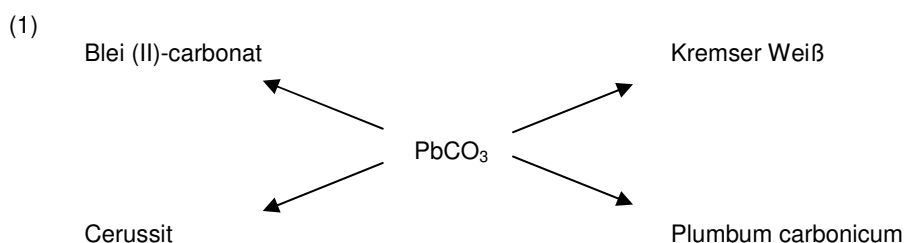
Im Zusammenhang mit den lexikalisch – semantischen Beziehungen (Synonymie, Homonymie, Polysemie), die in diesem Beitrag thematisiert werden sollen, muss auf die Eindeutigkeit, Eineindeutigkeit und die Selbstdeutigkeit näher eingegangen werden, da gerade diese durch die Tendenz der Termini zu Homonymie, Polysemie und Synonymie verletzt werden.

„Eindeutigkeit heißt, dass der Terminus als Element der Terminologie einer Fachsprache eine ganz bestimmte Erscheinung, einen ganz bestimmten Begriff bezeichnet. Eineindeutigkeit ist die umkehrbare Zuordnung von Bezeichnendem und Bezeichnetem, d.h., der Terminus bezeichnet nur eine Erscheinung, und diese Erscheinung hat nur diesen einen Terminus als Benennung. Mit Selbstdeutigkeit ist gemeint, dass der Terminus keinen Kontext braucht, um verstanden zu werden. Seine Bedeutung ergibt sich aus dem Platz des Terminus im System und seinen Relationen zu den anderen Termini.“ (Hoffmann 1987, 163).

2 Synonymie in den Fachsprachen

Nach Schippan (1992, 206) sind „Synonyme sprachliche Einheiten oder Strukturen, die sich formal unterscheiden, aber ähnliche oder gleiche Bedeutung haben und deshalb im Kern der Bedeutung übereinstimmen.“

Obwohl, wie wir oben angeführt haben, einer der Merkmale der Termini die Eineindeutigkeit ist, sind Synonyme in den Fachsprachen nicht selten. Dann heißt es, dass eine Erscheinung nicht nur einen Terminus als Benennung hat. Für eine Erscheinung können sogar mehrere Benennungen bestehen, wie sie z.B. Wiese (1984, 39) für den Bereich der Medizin anführt: Appendicitis acuta, akute Appendizitis, Appendizitis, Blinddarmentzündung oder Drozd (1973, 120) für Chemie:



Die Ursachen der Synonymie können verschieden sein. Im Rahmen der Fachsprachen sind es oft „kommunikationstechnische“ Gründe (Schippan 1992, 213), die zur Neubildung von Synonymen führen können. Hier kann man Verdeutschungen von Fremdwörtern, Kurzwortbildungen neben den langen Ausgangsformen, Simplizia neben Komposita nennen. Die Übernahme der Fachwörter in die Alltagssprache führt auch zur Bildung von synonymen Ausdrücken, wodurch neben den Termini die gemeinsprachlichen Benennungen gebraucht werden. Dies ist vor allem in den Bereichen häufig, in denen die Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien üblich und häufig ist. Zu solchen Fachbereichen gehören z.B. Medizin, Ökonomie und Recht.

Synonyme in den Fachsprachen können auch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Drozd geht bei der Charakterisierung und Beschreibung der synonymischen Beziehungen von der Unterschiedlichkeit der Formseite aus und vertritt die Meinung: „Theoretisch sollte angenommen werden, dass für das gleiche Denotat verschiedene Benennungsformen möglich sind. Falls eine oder mehr verschiedene Wortformen für das gleiche Denotat vorkommen, sind sie als Synonyme zu betrachten.“ (Drozd 1973, 121).

Aufgrund der Entstehung der Formunterschiedlichkeit führt Drozd folgende fünf Gruppen synonymen Termini an:

1. Dubletten

Durch Dubletten entstehen typische Synonyme. Es handelt sich um die sog. Synonymenpaare, die aus einem fremdsprachigen und aus einem einheimischen Wort entstehen. Solche Synonyme sind in jedem Fachbereich zu finden, z.B. Linguistik – Sprachwissenschaft. In der Rechtssprache, die ihren Ursprung im Lateinischen hat, sind Dubletten ziemlich stark vertreten (z.B. Jura – Recht, Offerte – Angebot, Kontrakt – Vertrag).

2. Formunterschiedlichkeit durch die sog. Univerbierung

Aus den Wortzusammensetzungen mit -maschine und -anlage entstehen synonyme Termini durch die sog. Univerbierung.

z.B. Rechenmaschine	– Rechner
Erntemaschine	– Ernter
Rechenanlage	– Rechner

3. Formunterschiedlichkeit durch Wortabkürzung

Die nicht-verkürzten Vollformen und die Abkürzungen werden auch zu den Synonymen gezählt. Sie werden sowohl in der Gemeinsprache als auch in den Fachsprachen gebraucht und kommen auch in der Rechtssprache vor. In der Rechtssprache handelt es sich am häufigsten um Abkürzungen verschiedener Gesetze, Gesellschaften und Organisationen. Der wechselnde Gebrauch von Vollformen und Abkürzungen ist auch für die Gesetzessprache typisch, z.B. Aktiengesellschaft – AG, Aktiengesetz – AktienG, Gesellschaft mit beschränkter Haftung – GmbH, GmbH-Gesetz, Bürgerliches Gesetzbuch – BGB, in der Fassung – i.d.F., § ... Abs. Ges.

4. Formunterschiedlichkeit durch die sog. Funktionsverben

Wie Drozd (1973, 123) anführt, sind fachsprachliche Leistungen der Funktionsverben in der Rechtssprache häufig, z.B. ein Gesetz, eine Verordnung, ein Urteil verkünden.

5. Formunterschiedlichkeit durch die Wortzusammensetzung

Nach Drozd (1973, 123) gehören die Wortverbindungen und Komposita, die aus diesen gebildet werden, auch zu den synonymen Termini. Als Beispiel führt er: Berechnung von Kosten – Kostenberechnung, Anbau von Pflanzen – Pflanzenbau. Die gleiche Meinung vertritt auch Masar (1991, 108). Die Einwort- und Mehrworttermini (z.B. zbijacie kladio – zbijačka) hält er für Synonyme. Diese Art der Synonymie nennt er „syntaktisch realisierte Synonyme.“

In der Rechtssprache, sogar in der Gesetzessprache ist der Gebrauch von Komposita neben den Wortverbindungen sehr häufig, z.B. Vorstandsmitglied – Mitglied des Vorstandes, Aufsichtsratsmitglied – Mitglied des Aufsichtsrats, Hauptversammlungsbeschluß – Beschluss der

Hauptversammlung, Kraftloserklärung von Aktien – die Aktien für kraftlos erklären
Mindestnennbetrag der Aktien – Aktiennennbetrag.

In der Rechtssprache bestehen aufgrund des Nominalstils und der Sprachökonomie, die für die Rechtssprache typisch sind, sogar drei Möglichkeiten für die Bezeichnung derselben Erscheinung:

- (2) a. Kredit gewähren → Gewährung des Kredits → Kreditgewährung
- b. die Aktie ausgeben → Ausgabe der Aktien → Aktienausgabe
- c. die Aktien übernehmen → Übernahme von Aktien → Aktienübernahme

Im Zusammenhang mit der Problematik der Synonymie in den Fachsprachen spricht Wiese (1984, 39), die sich mit der Fachsprache der Medizin beschäftigt, von der formalsprachlich bedingten Synonymie. Entsprechend den formalsprachlichen Eigenschaften unterscheidet sie:

Termini technici
eingedeutschte Termini
eingedeutschte Kurzbezeichnungen
Bezeichnungen der Allgemeinsprache.

Roelcke (1999, 64) belegt die Existenz der Synonymie der Termini mit den Beispielen aus der Elektrotechnik. Für das Wort Edelgasgleichrichterröhre sind, wie er anführt, mindestens sieben weitere synonyme Bezeichnungen bekannt: Edelgasgleichrichter, Gasgleichrichterröhre, gasgefüllter Katodengleichrichter, gasgefüllte Diode, Gasdiode, Glimmdiode und Glimmröhre.

Im Bezug auf die angedeutete Synonymie in den Fachsprachen kann zusammenfassend Roelckes Frage anführt werden: „Inwiefern ist Eindeutigkeit überhaupt als eine charakteristische Eigenschaft von Fachsprachen zu werten.“ (1999, 64)

3 Mehrdeutigkeit in den Fachsprachen

Dem Streben der Fachsprache nach Exaktheit und Eindeutigkeit kann die Mehrdeutigkeit der Termini gegenübergestellt werden.

Nach Hahn (1983, 104) sind die Fälle von Mehrdeutigkeit „aber nur unter zwei Kontextbedingungen wirklich gravierend: 1. wenn die Mehrdeutigkeit innerhalb eines Fachgebiets auftritt und 2. wenn die Kommunikation so abstrakt ist, dass keine Vereindeutigung aus Situation, sprachlicher Umgebung oder aus Erläuterungen möglich ist.“

Die Polysemie ist besonders in der Sprache der Technik sehr häufig. (z.B. Aufladung – naloženie; nabíjanie; náboj; Decke – stroj, príkrov, stropné vrstvy, nadložie, prikryvka, kryt, plášť, autoplášť). In der Rechtssprache sind mehrdeutige Wörter auch zu finden, z.B. Prozessablauf 1. als Beendigung des Prozesses und 2. als Verlauf des Prozesses; Recht 1. a Gesamtheit der Gesetze, 1. b Rechtswissenschaft, Jura, 2. berechtigter, zuerkannter Anspruch. Die Bedeutung ist aus dem Kontext meistens klar. Die Erscheinung der Polysemie ist in der Rechtssprache jedoch häufiger, wenn die Fachwörter im Zusammenhang mit der Gemeinsprache und den anderen Fachsprachen betrachtet

werden. Es gibt nämlich viele Wörter, die in der Gemeinsprache und in verschiedenen Fachgebieten verwendet werden, und zwar sehr oft in jeweils anderer Bedeutung. Im Deutschen Universalwörterbuch (1989, 600) ist z.B. unter dem Stichwort „Gesetz“ Folgendes zu finden:

- | | |
|--------|---|
| Gesetz | <ol style="list-style-type: none"> 1. vom Staat festgesetzte, rechtlich bindende Vorschrift, 2. unveränderlicher Zusammenhang zwischen bestimmten Dingen und Erscheinungen in der Natur, 3. feste Regel, Richtlinie, Richtschnur . |
|--------|---|

Als weitere Beispiele können dienen:

- | | |
|--------|---|
| Gewalt | <ol style="list-style-type: none"> 1. Macht, Befugnis 2. unrechtmäßiges Vorgehen, wodurch jmd. zu etw. gezwungen wird 3. elementare Kraft von zwingender Wirkung (die G. des Sturms, der Wellen) 4. höhere Gewalt |
| Last | <ol style="list-style-type: none"> 1.a) etw., was getragen oder transportiert wird 1.b) etw., was drückend, schwer auf etw., jmd. liegt 1.c) Ladung 2. finanzielle, wirtschaftliche Belastung 3. Elektrotechnik: Belastung einer Anlage durch elektrischen Strom 4. Seemannspr.: Raum für Vorräte |

Auf eine weitere Aufzählung von Beispielen kann hier verzichtet werden, da die angeführten Belege klar belegen, dass die Selbstdeutigkeit und Eindeutigkeit der Termini durch die Mehrdeutigkeit beeinträchtigt wird. Der Terminus braucht infolgedessen einen Kontext, um verstanden zu werden und er bezeichnet nicht nur eine ganz bestimmte Erscheinung, ein Faktum, das der am Anfang zitierten Definition von Hoffmann widerspricht. Im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten, die synonyme Termini z.B. für die Arbeit der Übersetzer darstellen, weist Křečková (2001, 146) auf die Bedeutung der terminologischen Eintragungen und der Angabe über die Schriftlichkeit und Akzeptabilität eines Terminus hin.

Die Berücksichtigung der behandelten Problematik der Synonymie und Mehrdeutigkeit in den Fachsprachen stellt gleichzeitig eine große Aufgabe sowohl für den fachbezogenen Fremdsprachenunterricht als auch für die Vorbereitung der Dolmetscher und Übersetzer dar. Dass dieser Frage große Aufmerksamkeit gewidmet wird, beweisen viele Beiträge der Sprachwissenschaftler und Pädagogen, die sich mit den Fachsprachen im Unterricht beschäftigen, den Fachwortschatz von verschiedenen Gesichtspunkten aus behandeln und konkrete Vorschläge, Beispiele und Lösungen bringen. Im Rahmen der Anwendung der linguistischen Methode im Dolmetscherunterricht betont Nováková (1993, 101) diesbezüglich die Möglichkeit der Ausnutzung der syntaktischen Synonymie. Mit den phraseologischen Synonymen beschäftigt sich unter fremdsprachendidaktischen Aspekten Vajíčková (1998, 10) und Šavelová (1999, 29) widmet sich dem

Gebrauch von Synonymen in den Dokumenten im Geschäftsverkehr. H. Bálintová (2000, 163) beschreibt didaktische Tendenzen im Fremdsprachenunterricht in Bezug auf Fachtexte und Medeová (1998, 80) in Bezug auf Verständlichkeitsprobleme der deutschen Rechtssprache. Borsuková (1998, 69) widmet sich der Fachlexik und dem Prozess der Aneignung des fremden Fachwortschatzes, da „der Fachwortschatz auch das wichtigste Sprachmittel im Fremdsprachenunterricht darstellt.“

Literatur

- Bálintová, Helena: Súčasné didaktické tendencie a ich uplatňovanie pri osvojovaní si cudzieho jazyka so zreteľom na odborný text. In: Zborník fakulty humanitných vied. Banská Bystrica 2000. 163 – 173.
- Borsuková, Hana: Zum Prozess der Aneignung des fremden Wortschatzes. In: Ekonomika a cudzie jazyky. Cudzie jazyky a odborná jazyková výučba v krajinách strednej a východnej Európy. Banská Bystrica 1998. 69 - 72. ISBN 80-8055-028-X.
- Buhlmann, Rosemarie / Fearn, Anneliese: Handbuch des Fachsprachenunterrichts. Berlin ; München 1991.
- Buhlmann, Rosemarie: Fachsprachliche Lehrmittelsysteme. In: Fachsprachen. Berlin; New York 1998. 982 - 987. ISBN 3-11-011101-2.
- Drosowski, Günther: Duden Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich 1989. ISBN 3-411-02176-4.
- Drozd, Lubomír / Seibicke, Wilfried: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandaufnahme – Theorie – Geschichte. Wiesbaden 1973. ISBN 3-87097-058-8.
- Fleischer, Wolfgang: Zur linguistischen Charakterisierung des Terminus in Natur- und Gesellschaftswissenschaften. In: Germanistische Studententexte. Wort - Satz - Text. Leipzig 1977. 213-221.
- Fraas, Claudia: Lexikalisch-semantische Eigenschaften von Fachsprachen. In: Fachsprachen. Berlin; New York 1998. 428 - 437. ISBN 3-11-011101-2.
- Hahn, Walther von: Fachkommunikation. Berlin/ New York 1983. ISBN 3-11-008765-0
- Hoffmann, Lothar: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin 1987. ISBN 3-05-000417-7
- Masár, Ivan: Príručka slovenskej terminológie. Bratislava 1991.
- Medeová, Helena: Einige Verständlichkeitsprobleme der deutschen Rechtssprache und ihre Behandlung im Rechtsdeutschunterricht. In: Ekonomika a cudzie jazyky. Cudzie jazyky a odborná jazyková výučba v krajinách strednej a východnej Európy. Banská Bystrica 1998. 80 - 85. ISBN 80-8055-028-X.
- Möhn, Dieter/Pelka, Roland: Fachsprachen. Eine Einführung. Tübingen 1984. ISBN 3-484-25130-1.
- Nováková, Taida: Tlmočenie. Teória – výučba – prax. Bratislava 1993.
- Roelcke, Thorsten: Fachsprachen. Berlin 1999. ISBN 3-503-04932-0.
- Schippan, Thea : Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen 1992. ISBN 3-484-73002-1.
- Šavelová, Jana: The Use of Synonyms in Business Documents. Ders.: Acta Universitatis Matthiae Belii. Zborník Fakulty humanitných vied. Banská Bystrica 1999. 29 – 35.
- Thiel, Gisela/Thome, Gisela: Beobachtungen zur Terminologisierung (Deutsch – Englisch – Französisch) an wissenschaftlichen Aufsätzen im medizinisch-naturwissenschaftlichen Themenbereich. In: Fachsprache, 1996, č. 1 – 2. 27 – 35.
- Vajíčková, Mária: Phraseologische Varianten, Aktualisierungen und Modifikationen in der deutschen Gegenwartssprache unter fremdsprachendidaktischen Aspekten. In: LernSprache Deutsch, 1998. 1 – 20.
- Wiese, Ingrid: Fachsprache der Medizin. Leipzig 1984.

Alena Ďuricová, PhD.
Matej-Bel-Universität, Institut für Germanistik
Tajovského 40, 974 01 Banská Bystrica

Tel.: ++421/ 48 41 33 132
duricova@fhv.umb.sk

Bias in Newspaper Discourse: The Second Gulf War

von Dorottya Ruisz

There can never be a single story. There are only ways of seeing.

(Roy 2003:46)¹

1 Introduction

Bias is something that is often unintentional, neither right nor wrong; rather it promotes the interests of individuals or groups. It is a simple “leaning towards something” (OED: s.v.bias:no.3a). Nothing such as non-bias exists. One cause of this is that there are always several options of how to produce and interpret language and one of these has to be actively decided on, be it consciously or not. Another reason why bias is inevitable is that, as such, there is nothing like meanings which represent the real world without them additionally being laden with ideological values.

These notions of bias apply to all kinds of discourse. In particular, though, this paper is concerned with the language of the newspaper coverage of the war in Iraq in 2003. The output used will be related to the deaths of six members of the British Royal Military Police (RMP) in Iraq on 24 June 2003 and to the deaths of Saddam Hussein’s sons Uday and Qusay in Iraq on 22 July 2003. British national daily newspapers were chosen for the study. An attempt was made to choose newspapers of different political orientations, all without a formal relationship with a political party. Two of each were chosen, one broadsheet and one tabloid. The range lacks a tabloid that was in the centre, because such an example could not be found. My examples will be taken from *The Guardian* and *The Daily Mirror* for the left-wing, *The Times* for the centre, and *The Daily Telegraph* and *The Sun* for the right-wing (LDELC:896). Although this sample is too small to claim representativeness, it still makes sense to look at different kinds of newspapers, because then we have the possibility to see that there really are different options of how to conduct newspaper discourse. For the same reason, I shall also include German news stories, which will be from the *Süddeutsche Zeitung*.

It will be shown that newspaper discourse is a communicative event and an attempt will be made to come up with a communication model that explains newspaper discourse and that makes it possible to identify the presence of bias in all parts of this communication process (chapter 2). The idea that bias is inevitable in news production will be explored (chapter 3). It will then be shown that readers are not merely passive sponges that soak up information, but are instead powerful actors that can influence newspaper discourse, which they, to different extents, always make use of (chapter 4).

2 The communication model in newspaper discourse

Commonly named distinctive features that distinguish communication from non-communication are that communication is bilateral, interactive, intentional, and congruent (Nöth 1990:171f.). At first sight, however, newspaper discourse might not seem to have any of these characteristics. Newspaper discourse seems unilateral because it is not obvious that readers are also present as a creative part of the communication process. However, readers actively try to make sense of the text and thus construct it for themselves (see below). Interaction is not so obvious either, because the writer and the reader are in different spatiotemporal situations (Dijk 1988a:8ff.). Paper, however, just mediates messages, and there are people behind it who interact with each other. Newspaper discourse is intentional, as some parts of the production and reception of news stories involve volition and teleological activity (Nöth 1990:172). For example, readers usually consciously decide whether to buy and open the newspaper or not. Full congruence of the addresser's message and the addressee's interpretation is utopian for any kind of discourse (Falkner 1997:1-3,170-183). This notwithstanding, the congruence of sign repertoires is to some extent in fact necessary to have communication; otherwise there would be no possibility of mutual understanding. It is because of these shared meanings that specific language structures are likely to evoke particular meanings. If these were not given, it would actually make no sense to study bias, because it could not influence anybody. Normally the necessary amount of mutual understanding is given in newspaper discourse; this is not the case, however, when, for instance, news stories are too hard to understand, as when a child tries to read a broadsheet. Such sorts of miscommunication, however, will be excluded from this study.

Thus, newspaper discourse matches all of the common distinctive features of communication. This is the precondition for being able to talk of communication models concerning newspaper discourse. An attempt will be made to come up with one that is applicable for the study of bias in newspaper discourse. Some features of newspaper communication are not included in the model, because it is easier to explain bias if there is a concentration on specific features that are important – a case of diminishing returns (Lipka 1999:80f.). As communication is a complex phenomenon, its model will of course not be an exact mirror of it but only a tool that helps understanding main parts and processes within it.

In my communication model, I will simply use the term author as a collective term to refer to the phenomenon of “multiple authorship” (Ungerer 1997:308), which is specific to mass communication and hence to newspaper discourse. Authors influence newspaper language to different extents. First of all, the actual written news story is influenced by the participants of the reported event. Secondly, the story is influenced by the news agency that provides the newspaper with the information (Peak/Fisher 1996:95). These news-providers greatly influence which events are considered newsworthy and which are not (Boyd-Barrett 1980:18), and it is their news story that is later altered by the final outlets (Bell 1991:12, 17-22). In addition, they indirectly influence the

language of newspapers by publishing guides for news writing (e.g. Cappon 1982, published by *The Associated Press*). Thirdly, the employers and employees of the outlets, the newswriters, play an important part in influencing the final news story and the whole layout of the final product. They are editors, journalists, proofreaders, technicians, and so forth. Thus, journalists use great amounts of embedded material, which are already existing stories received from news agencies and various other sources (Bell 1991:41), which are then rewritten and updated in the final news story. The complex interacting patterns within this multiple authorship are not unimportant for showing bias either. This notwithstanding, including these processes would make things too complicated, and my focus is on the interaction between authors and readers.

I have rejected Ungerer's intended reader (1997: 308ff.) as the term intended implies that the author is the initiator of the communication; in my model only reader remains. The authors do not know which individuals read their paper, and the readership is much larger than the pool of multiple authors, which is, after all, the nature of mass media discourse (McQuail 1969:7-11). At the same time, the authors think of an ideal reader, or rather several ideal reader types, who represent segments of the different groups at which the newspaper is targeted (Ungerer 1997:326). These ideal reader types do not do justice to the great diversity of readers, and an inevitable stereotyping of the readership takes place.

When sending signals, which are the physical embodiment of signs (NÖTH 1990:80,174), authors and readers are interested in narrowing the gap between each other. Newspaper organisations want to sell as many newspapers as possible, and readers want to discover what is going on in the world. To reach their aim, authors as well as readers undertake various measures both intentionally and unintentionally. On the one hand, in the process of encoding meaning structures, authors will try to adjust their sign repertoire (SR_1) to that of the readers. On the other hand, the readers will also try to understand the news story by selecting a sign repertoire (SR_2) that, to some extent, matches that of the authors; this process can be labelled recoding. This term, more so than Hall's term decoding (1980:130), implies that the reader actively creates the meaning of the discourse (Wales 1998:109). The larger the overlap (SR_3), the easier it will be for the authors and readers to communicate. Similarly as is done in Meyer-Eppler's communication model (²1969:24; Nöth 1990:178f.), these two repertoires will be represented by two circles SR_1 and SR_2 and the common elements of SR_1 and SR_2 by the overlapping field SR_3 .

The expression feedback loops refers to the author's monitoring and adaptation of his or her own message by observing its effects. Most communication models do not represent that. However, an example of such a model was presented by Meyer-Eppler (²1969:2ff.). His model shows that the information flow does not only lead away from the sender (here: author) but is also fed back into his or her information processing system. This will have to be included into the communication model presented here.

In contrast to this, Bell states that “Mass communication has several characteristics which distinguish it from face-to-face communication [...], absence of feedback [...]” (1991:2). Nevertheless, there are several instances in which Bell describes feedback (e.g. 1991:8). The reason for this discrepancy is that Bell sees the readership as paradoxically omnipotent and helpless at the same time (1991:103), the latter of which is disproved in this paper. Therefore, it is important to look at the information that is fed back to give information on the interaction between the participants. Direct and indirect communicative feedback will be described below (subchs. 4.1.1 and 4.1.2). These kinds of proper feedback, however, are quite delayed and do not take place as often as in face-to-face conversations, which can make one think that no communicative feedback exists. There is also a third kind of communicative feedback that is persistent in newspaper communication, which is anticipated feedback. This takes place when the readers’ reactions are anticipated. This phenomenon has also been labelled feedforward (Mysak 1970:109). With the help of feedforward, audience design can be conducted by newspaper outlets (Bell 1991:105). That is, authors perform their thematic, visual, and linguistic choices according to the type of readership and the reactions they assume (1991:104). This is also a reason why the style of broadsheets and tabloids are so different (1991:107-110). As readership profiles seem to be relatively stable concerning social grade, income, occupation, gender, and age for longer periods (Sparks 1987:esp.452f.), newswriters can anticipate their readers’ reaction to specific language styles (Hodge 1979:168). These ideas notwithstanding, feedforward is not differentiated from proper communicative feedback in the proposed model as they have very similar effects.

Following Meyer-Eppler, an internal loop is also integrated in the model here. It is the loop of attitudes, values, beliefs, and knowledge. What is implied with this loop is that all perception goes through an inner individual system of attitudes, values, beliefs, and knowledge, which has been established through one’s disposition and history. To shorten the list of these four terms, they will sometimes be referred to as personal background. One’s personal background is somewhat socially shared due to the effects of socialisation, although each person’s background is ultimately unique. This loop will be especially interesting when we will consider bias in the interpretation of newspaper texts below. The reader’s inner loop will not be explicitly examined.

It could be argued that authors have more direct influence on the text and thus should be represented by a bigger box. Accordingly, Fairclough claims that the author has power over the reader, because he or she can decide what is included in a newspaper and the way in which the events are portrayed (1998:696). He also claims that the inevitable stereotyping of the implied readership contributes to the shaping of the real readers (ibid). MacLean, however, notes that mass communication research lacks proof of the precise influence of the mass media on its audience (1998b:567). Thus, it also could be argued that the reader should be represented with a bigger box in the model. For example, it is possible that nobody buys the newspaper from a particular outlet and the outlet has to shut down. I suppose that, even if it is difficult to determine the exact power relations of the author and the reader, there still remains no doubt that they influence each other. What is intended

to be shown here is not whose power is bigger than another's, which would be a question of viewpoint and situation, but that everyone has some power in the distribution of information. For this reason, both the authors and the readers are represented with two boxes of the same size.

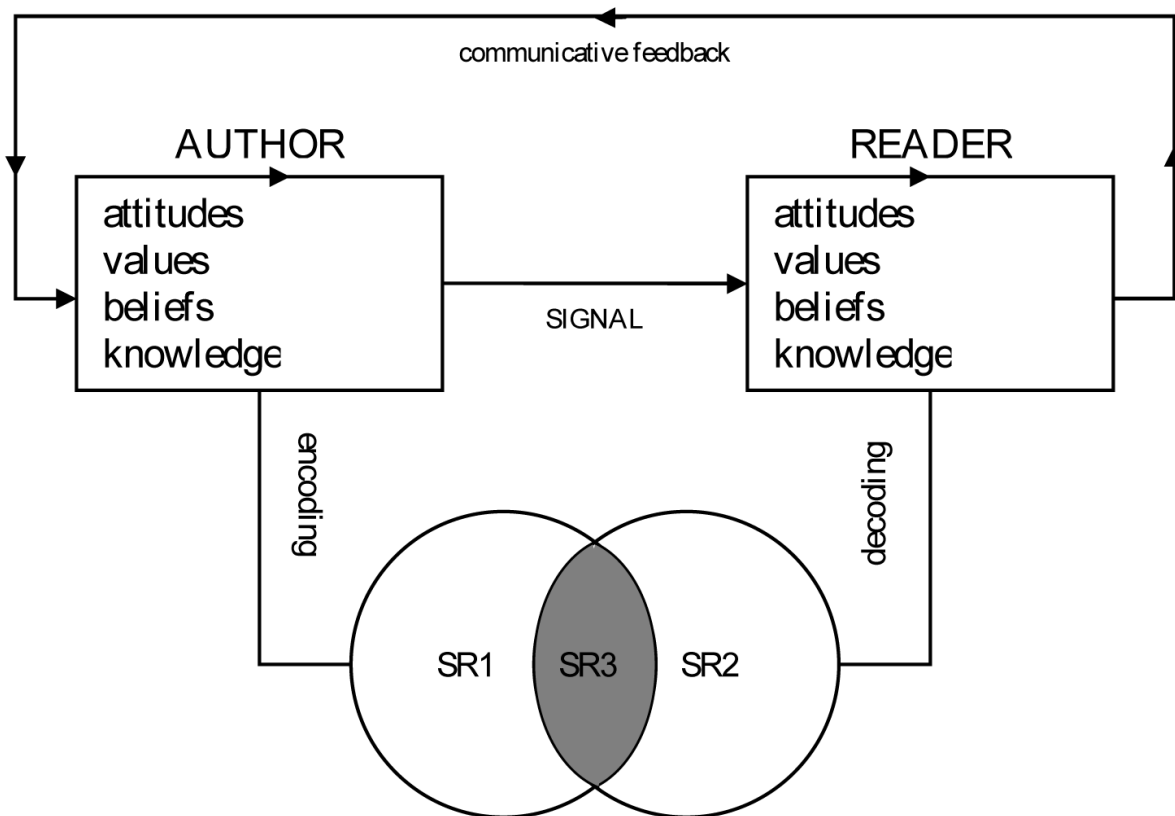


Table: The communication model in newspaper discourse (adapted from: Meyer-Eppler ²1969:4).

3 Production of news stories

3.1 Bias in the selection of news events for coverage

Every day, there are an infinite number of events that take place in the world. Since something is always happening to somebody at any one time, even media published as frequently as daily newspapers cannot cover everything, and thus the readers only get a partial view of the world. In contrast to this stands the reader's belief of having received "a full and comprehensive account of 'world events,'" which he or she might get after having read the day's paper (Negrine ²1994:120). Furthermore, parts of the world, groups of people, and types of events are not given equal levels of reporting. To achieve such a thing would be a utopian aim, because there are simply too many events to get an overview and because of the authors' natural personal biases that encourage humans to notice some events and to miss others. Bias can thus be seen when news events are selected for coverage.

3.1.1 *Social, economic, and political factors*

The outlets are part of a social context with relations to people and organisations. Therefore, social factors influence the selection of news items. For example, there are usually particular persons and organisations who want coverage in the Press; likewise, the Press often features particular people and organisations and misses others completely. This is why newspapers report frequently about prominent people and individuals of certain occupations.

Newspaper outlets are normally private enterprises, and so their primary aim is to make profit, which is why economic factors are extremely important. Such a factor is that newspaper outlets follow a set of news-selecting strategies in order to work effectively and thus to reduce costs (Dijk 1988b:113; Bell 1991:56-61). These strategies reinforce or rather create leanings towards certain kinds of topics. The strategy of placing journalists in areas of crisis, such as was done during the Iraq war, can have the effect of ignoring or totally excluding other areas of the world from the news. Routine methods also bring journalists to similar kinds of sources, such as parliaments (Negrine ²1994:27,124). The drawbacks of this kind of dependency were hotly debated within the media during the war in Iraq, when many journalists were embedded in the British and US armed forces (*The Guardian* online 20/5/2003).

It is consensus that the media in totalitarian states is censored and often conveys propaganda. Thus, political factors have a major effect on the selection of news items in such states. Political factors also influence the media of western democracies; the connections are merely less direct and less extreme. For instance, the influence of politics on media content is partly evoked by the media itself (Golding 1974:63). If a newspaper outlet wants to have a particular party in government, such as one that favours the outlet's other commercial ventures, the newspaper may try to influence votes in this party's favour. In this way, the owners of the newspaper outlet will then pass on their political orientation to the employees. This might not happen openly, but journalists can tell which ideologies are preferred by the types of text that are accepted and rejected by their superiors.

3.1.2 *News values*

Resulting from social, economic, and political factors, news items are neither selected according to comprehensiveness nor to balance; there is another basis for decisions: newsworthiness. However, there are no objective criteria on what constitutes newsworthiness. The criteria which apply are contained within the notion of news values.

Galtung and Ruge formulated a widely accepted set of news values which is based on common-sense perception psychology (1973:62f; other sets of categories: Hetherington, 1985:8, MacLean 1998a:415). They name 12 criterial factors: frequency, threshold, unambiguity, meaningfulness, consonance, unexpectedness, continuity, composition, reference to elite nations, reference to elite people, reference to persons, and reference to something negative (Galtung/Ruge 1973:66-70). When a news item is being considered for use, more or less all criteria will be consciously or subconsciously

considered. If a news item scores highly in most criteria or very high in some, it will be reported in the newspaper.

In order to illustrate how Galtung and Ruge's criteria are applied to the selection of a particular news event, I will comment on the newsworthiness of one specific news story. I looked at the cover story in *The Times* of 23 July 2003, which is about the deaths of Uday and Qusay Hussein, who were killed by US soldiers in a gun fight in Mosul.

The event scored high in frequency because it gained meaningfulness in less than a day, more exactly three hours, which is similar to the frequency of the publication of a daily newspaper such as *The Times*. The event also scored high in threshold, as the circumstances were violent enough. The brothers were violent people and their killing was violent. The story actually made it to the front pages of all the six newspapers I looked at. Even though the capture of the two brothers as such was positive, negative features of the circumstances were reported about, such as the brothers' cruel histories (pars.20, 21). The story was also quite unambiguous; there is no question that the brothers were shot in self-defence, that they are really dead, or that they were bad guys. Hence, this topic does not offer too many possibilities for interpretation and is easy to understand. The factor consonance means that the more scheduled an event is and the more the readership demands to see the event covered, the more likely it is to be reported. The deaths score high here as the sons had desperately been chased and frequently reported about in the mass media. As events relating to Saddam Hussein were generally reported about in the summer of 2003 and many readers knew of the existence and cruel nature of Uday and Qusay Hussein, the story scored high in continuity. Therefore, the events were also meaningful to the readers (Galtung/Ruge 1973:64). Nevertheless, the killings were still unexpected in a way as they happened suddenly. Saddam Hussein's sons were elite people and not just ordinary Iraqis. In contrast to this, the six dead members of the RMP, who were on the front pages a month earlier, were ordinary people, but their story scored high in other factors. The factor reference to persons mainly refers to the fact that newspapers tend to select events which can be represented with sentences where a named person or an identified group occupy the syntactic subject and whose actions are followed by the event, which implies that "man is the master of his own destiny" (1973: 66f.). An alternative would be to present social forces as actors, which is avoided because their presentation is more demanding. For instance, it is hard to photograph a social structure and such structures also do not suit the frequency of publication for dailies. In the case of the story about the two sons' deaths, reference to persons is given, because many of the syntactic subjects of the actions described were either the two brothers or the American soldiers who were involved.

At the same time, there are a few criterial factors which do not apply for this story. Uday and Qusay were not members of an elite nation. The criterion composition refers to the newsworthiness of those news events which have only been selected to give a balance between other news stories (1973:65). This criterion has to be considered because a newspaper is divided into different sections, whereby there is always a similar amount of space for each section, which has to be filled no matter

what the events of the last day were. The story about the killings cannot have been chosen for this reason – otherwise it would not have been the cover story of all the six newspapers analysed. The fact that the deaths did not score highly in the factors elite nation and composition did not reduce their newsworthiness to an extent that they would not be covered in a daily, because they scored very highly in the other factors.

Guidelines followed by journalists that are shaped by news values do not only influence which events will be selected for coverage but also the way a particular event is presented. Journalists will pay special attention to newsworthy features of events and overemphasise those when reporting about them (Dijk 1988b:112). Thus, news values do not just influence the selection of news items but also their visual and linguistic presentation and the style of their language.

3.2 Bias in visual structures of news stories

Some of the newswriters' decisions on visual structures are probably made for practical reasons, because the size of a newspaper page is set (MacLean 1998a:416). However, different possibilities for visual presentation still exist. The decisions on these are biased because authors automatically have a point of view and efforts are made to bring aspects of the news story into the foreground in order to maximise the news value. This subchapter will only show how pictures and headlines distort reality because they are especially dominant within the visual structures of news stories, because, firstly, the meanings of pictures are registered more quickly than the meanings of written text (Hall 1973:176), and, secondly, within the visually distinct parts of the written news text, the headline is the most eye-catching.

3.2.1 Pictures

Pictures are capable of carrying bias in a more hidden way than is language (e.g. Le Bon 1895:44). The reason for this is that pictures are often perceived as being an exact mirror of the world. This notion probably exists because pictures are less arbitrary to the extralinguistic world than written texts, which makes people think that pictures not only **represent** the world but **are** the world (Hall 1980:132). Photographs, more so than drawings and paintings, seem to be especially truthful, because their sign vehicles are even more similar to their denotatum. Pictures attached to news stories are generally photographs and thus contribute to the "ideology of objectivity" (1980:132) in newspapers. However, photographs still cannot be considered to be the real world: They are not three dimensional, their colour and texture are different, there is no movement, they change scale, they are limited by a frame, and they lose all non-visual stimuli (Nöth 1990:461). In the same way as language, they are capable of carrying connotative meanings because the photograph is inserted into a "set of thematic interpretation which permits the sign (photo), via its connoted meanings, to serve as the index of an ideological theme" (Hall 1973:184). Important in influencing the reader's perception are the scene

chosen for a particular news story, the moment in which a photograph was taken, and the use of different details of a photograph. Only the last aspect will be explored here.

For example, on 26 June 2003 head and shoulder photographs of the six dead British military policemen were printed on the front page of four of the five British dailies considered (see image 1). In close-up pictures of people, or those featuring only their heads and shoulders, the emphasis is placed on the person and drawn away from the event, which is in accordance with the news value reference to persons. The front page photograph in *The Guardian* was the only one which did not feature head and shoulder photographs but the location of the killings (see image 2).



Image 1: Passport photos of the six members of the RMP (*The Daily Mirror* 26/6/2003:1)



Image 2: Location of the killings of the six members of the RMP (*The Guardian* 26/6/2003:1)

In other contexts, passport photos can also carry the connotation of a 'wanted person' (Hall 1973:189), because such photographs are stereotypically featured in classical photos of wanted persons. On 23 July 2003, the day after the Hussein brothers' death, head and shoulder photographs of Uday and Qusay were printed on the front page of *The Guardian*. The connotation here is that these had been wanted men, which was further evoked by the placement of the photographs onto the aces of a playing-card set. As the ace is well known for having the highest value in most card games played in western societies, people were made very aware that Uday and Qusay were extremely wanted. Thus, a photograph only becomes meaningful to the reader if it is perceived in connection to what he knew before (or in connection to the written text) (Sauer 1998:91).



Image 3: Playing card images of Uday and Qusay Hussein (*The Guardian* 23/7/2003:1)

3.2.2 Headlines

By comparing the main headlines of the front pages of the British dailies of 26 June 2003, the day after the six military policemen's deaths, it can be seen how the different topics of the headlines may influence the overall meaning of the same news story,

- (1) a. "‘Run or you will die,’ The soldiers did not go and they died ...” (*The Guardian* 26/6/2003:1)
- b. "They refused to flee the mob ... duty made them stay and enter the doorway to death” (*The Times* 26/6/2003:1)
- c. "Last stand at Majar al-Kabir” (*The Daily Telegraph* online 26/6/2003)
- d. "Murdered” (*The Daily Mirror* 26/6/2003:1, see image 1)

e. "Betrayal of the Red Caps"

(*The Sun* online 26/6/2003a)

The two first headlines imply that the policemen died for their duty, whereby the second headline is more explicit. The third headline emphasises a determined defensiveness of the soldiers. The fourth one focuses on the action of murdering, which points to the Iraqis as killers. The last headline implies that the soldiers were not looked after well by the other troops. As all of the headlines are printed with a large and bold type, the readers of the different newspapers are likely to interpret the deaths of the six soldiers differently depending on which newspaper they read. In most of these news stories, further details are mentioned in the body text. Some of these concern the preconditions of the killings. It is reported that British soldiers offended Iraqis with the aggressive search for weapons in their homes and that a protest outside the police station followed, which dispersed after a policeman threatened to call a helicopter that would kill them (*The Guardian* 26/6/2003:1, pars.10-21). None of the headlines contain this background. The readers would probably have a different comprehension of the story if the headline was something like *Soldiers murdered after violations against Iraqis*. Thus, even a reader who reads the whole news story only gets a partial view. However, the distortion of reality is even more intensified by the fact that a lot of readers do not read anything except the headlines.

3.3 Bias in linguistic aspects of news stories

There is a wide range of words and phrasing to choose from. Even if authors want to encode a specific denotative meaning, they still will have to make paradigmatic choices between elements of language which have very different connotative meanings. This choice might be somewhat restricted by the author's language abilities and the general discourse-style of news stories (Dijk 1988b:74), but there are still a number of different possibilities open to them. Therefore, view points and experiences are always encoded within language. In this way, bias is expressed within every aspect of linguistic structure (Kress 1985:30). In order to study this, different descriptive levels of language can be examined. For this essay, one aspect of each of three levels – the lexical, the syntactic, and the intertextual – has been chosen (Dijk 1988b:17-82; 1998:31-57).

3.3.1 Lexical level

For instance, it makes a difference which of the lexemes BUTCHER, ELIMINATION, or KILL is used. The lexeme BUTCHER has often been used in the reportage about happenings in Iraq. The dictionary defines the verb *to butcher* in this context as "to kill people in a very cruel and violent way" (OALD: s.v. BUTCHER). This term is thus not as neutral as the verb *to kill*, which is defined as "to make sb/sth die" (s.v. KILL). The lexeme BUTCHER implies that the killers must have regarded their victims as animals, because the original meaning of the term is "to kill animals and cut them up for use as meat" (s.v. BUTCHER). The headline of an article about the deaths of the military policeman "Butchered in their bunker" in *The Sun* would be perceived in this way (*The Sun* online 26/6/2003b). One could

perhaps argue that the lexeme BUTCHER is only used because of its length to fill the space (MacLean 1998a:416). However, if this was the case, broadsheets would also use this lexeme frequently, which they hardly ever do. *The Guardian*, *The Times*, and *The Daily Telegraph* preferred other words, such as “died,” “enter the doorway to death,” and “last stand” to refer to the ‘killing’ in their headlines (*The Guardian* 26/6/2003:1; *The Times* 26/6/2003:1; *The Daily Telegraph* online 26/6/2003). Also, the US troops who killed Saddam Hussein sons have never been referred to as BUTCHERS. For instance, in the cover stories about the deaths of the Hussein brothers, US troops are referred to by ELIMINATION (e.g. *The Guardian* 23/7/2003:1, par.8) and kill (e.g. par.1). On the other hand, the word *butcher* has actually been used to describe Iraqis in tabloids since the first war in the Gulf. For instance, Saddam Hussein was often referred to as the “Butcher of Baghdad” (*The Sun* 4/3/2002:6, par.2).

The use of such “words that carry [strong] **connotations**, that is, carry an emotional loading beyond their literal meaning” (Reah 1997:18) is very typical of news discourse. The choice of lexemes with negative connotations might reflect the news outlet’s political stance towards particular topics and their drive to enhance the news values threshold and negativity.

3.4 Syntactic level

At first sight it might seem exaggerated that choices of syntactic structures can encode bias or rather that there is a chance that this bias might affect the reader’s recoded meaning. After all, psycholinguistics has shown that the syntactic structures of sentences are normally only memorised for a short time, in contrast to the overall gist of the message (Garnham 1998:258). However, since an alternative syntactic structure influences the meaning of the sentence, which again influences the gist of news story, syntactic structures are not just important for the comprehension of the meaning of one single sentence (Spiro 1976). Syntactic structures have a great potential to veil bias, because even a relatively critical reader will not expect bias in syntax, whereas he or she is more likely to spot bias on the intertextual and lexical levels (Fowler 1991:67). As an example, one specific syntactic structure will be looked at. This is not to suggest that a particular structure automatically embeds the particular ideological value described in the examples. Instead, particular structures are more likely to carry similar kinds of bias. The direction of bias can only be worked out if the linguistic structure is looked at in its specific co-text and context (Kress 1985:30).

The first word unit of a clause is likely to be associated with the topic of the clause and with the agent, who carries out the action and has the responsibility for it (Aitchison ³1989:210). The reason for this association is that in most types of discourses, sentences are active and the syntactic subject, which is in the left-hand position, is occupied by the agent. However, the few passive sentences deserve particular attention. In passive constructions, the patient is in the position of the syntactic subject, which has the consequence that the patient is perceived as the agent (Fowler/Kress 1979:209). The main headlines of the front page stories about the deaths of Uday and Qusay Hussein were:

- (2) a. "Dead: the sons of Saddam" (*The Guardian* 23/7/2003:1)
- b. "Saddam's sons killed in US attack" (*The Times* 23/7/2003:1) "Saddam's sons killed in raid"
(*The Daily Telegraph* 23/7/2003:1)
- c. "Dead" (*The Daily Mirror* 23/7/2003:1) "Got'em" (*The Sun* 23/7/2003:1)
- d. "US-Soldaten töten Söhne Saddams" (*Süddeutsche Zeitung* 23/7/2003:1)

In two British dailies (2, 3), passive constructions were used, where the patients are in the left-hand positions, and the agents are either in the right-hand positions or removed totally. The agents are also absent from the headlines of the other three British dailies. If there is a negative act, such as 'killing,' news stories tend to place (good) authorities into the right-hand position or remove them (Dijk 1988b:81), presumably because they are regarded as better people and should not be perceived as the agents of negative acts. The headline of the German newspaper is the only one that names the US troops first, which makes the headline sound very different from the others independent from the difference in languages.

3.4.1 *Intertextual level*

Newspaper texts may refer back to another individual text, to familiar phrases and sayings, or to groups of text of a similar kind (Lipka 1999:86). Intertextuality is always given since previous texts (or pictures) in their broadest sense are needed for interpreting new texts (Beaugrande/Dressler 1981:10f). However, intertextuality is more important for the interpretation of some texts than others (ibid). When a news text reminds a reader of a previous text, the feelings about that previous text are likely to be projected onto the new text. Journalists and subeditors take advantage of this to encode meanings without having to verbalise them.

An example of the use of specific words which are typical for particular topics in history is the use of Second World War vocabulary in news stories written during and after the Second Gulf War, whereby *Second Gulf War* itself is one of these expressions. When entering "Second Gulf War" into the search engine of the online edition of *The Guardian*, I got 69 hits (*The Guardian* online 16/9/2003). Another example is the use of the expression *coalition forces* mainly to describe the British and US armed forces. For instance, Uday and Qusay Hussein's deaths are described as the "biggest coup of the coalition forces since the fall of Saddam" (*The Guardian* 23/7/2003:1, par.2), which makes one think of the liberators of Nazi Germany. The reason why allusions to the Second World War are made is to imply the comparison of the target enemy with other certified enemies, for example to equal "Saddam Hussein with Hitler, and all of them with devils and demons" (Dijk 1998:60).

4 Reception of news stories

4.1 The reader's influence on the author

News values are shared by professionals and by the readership (Dijk 1988b:119). Readers give feedback to authors, which shapes news values. It is through these news values that readers are part of the authors' decisions about which news items are selected and how they are presented. A few aspects of the readers' direct and indirect feedback will be discussed.

4.1.1 Letters to the editor

There are different ways in which readers can more or less directly but retrospectively respond to authors. These include telephoning the editor, writing a letter to a news worker asking for a reply or publication, suing for libel, complaining at the Press Complaints Commission, Letters to the editor, and so forth (Peak/Fisher 1996:123). Letters to the editor were chosen for analysis here. Some have argued such letters have very little influence. Very few people actually take the time to write a letter and not all of the letters sent are published (e.g. Chill/Meyn 1998:45). Newspaper outlets also reserve the right to edit the letters before publishing them, which the print editions of *The Guardian* and *The Daily Mirror* mention clearly above their correspondence columns. Furthermore, Peak and Fisher have stated that less-offensive letters are more likely to be printed (1996:123). Sometimes it has been also argued, however, that letters to the editor can have more influence. Peak and Fisher claim that if a letter is formulated well, it is very likely that it will be published (ibid). The important point is that letters containing contrary opinions are read by newswriters and occasionally also are published, if only to strengthen the outlet's image of objectivity.

The letters discussed here will refer back to news stories that published the photographs of Uday and Qusay Hussein two days after their deaths had been reported about (see image 4). The front pages of all the five British newspapers analysed featured the repulsive dead bodies. For the period 25 to 29 July, the online search engines of *The Times*, *The Sun*, and *The Daily Mirror* did not give any hits for "Uday" and "sons" when searching for letters concerning the photographs. *The Daily Telegraph* resulted in one letter (*The Daily Telegraph* online 26/7/2003) and *The Guardian* in one letter-page, which featured nine letters headlined "The sins of the sons" (*The Guardian* online 26/7/2003). A look at these 10 letters will be taken.



Image 4: Photographs of Uday and Qusay Hussein's corpses (*The Daily Mirror* 25/7/2003:1)

The writer of the letter in *The Daily Telegraph* disapproves of the publication of the photographs in a British daily and in this way criticises the outlet. Her argument is that “to subject young British children to these pictures is barbaric.” However, she approves of the idea of displaying the photographs in Iraq to convince the population of the sons’ deaths. Six of the letters published in *The Guardian* criticise the decision by US authorities to release these photographs (letters 2-7), one of which explicitly addresses the President of the US with, “Great move, Mr President” (letter 6). Only three letter-writers criticise *The Guardian* for its coverage (letters 1, 8, 9). No letter is printed which expresses approval. The three letters which criticised the coverage did so in different ways. Two of the letters (8, 9) criticise society more than the outlet because of society’s overall acceptance of such coverage. The writer of the third letter complains about the lack of informative value in publishing the photographs. This complaint might be mainly aimed at US authorities, but it also indirectly accuses *The Guardian* for its coverage. The last letter to be mentioned is the only one that directly attacks *The Guardian*. The writer finds *The Guardian* “guilty” of four “crimes.” First, the paper is accused of “voyeuristic journalism” (par.3). Second, *The Guardian* is reproached for its bias against Iraqis, as they presumably would not have published photos of the corpses of other world leaders’ children (par.3). Thirdly, *The Guardian* is claimed to be responsible for thousands of British children looking at the photos while having breakfast (par.2). Fourthly, it is said that *The Guardian* should not have let itself be manipulated by the White House in printing these photographs (par.1). These four accusations are probably less influential on the newswriters of *The Guardian* than the writer’s first clause, “I didn’t buy yesterday’s Guardian.”

4.1.2 *To buy or not to buy*

The reader's decision of whether or not to buy a newspaper issue is the most effective, albeit indirect, influence on the outlet. These decisions are the basis for circulation numbers which determine the profit of outlets. The main point is that outlets will try to cover the news events and present them in a way in which potential readers will both buy and read their newspaper.

The last mentioned letter-writer in the previous section says that he did not buy a particular issue of *The Guardian*. As that particular newspaper has a circulation of about 400 thousand a day (Peak/Fisher 1996:30), its proprietors will certainly not feel threatened by this reader. However, if other readers did the same and circulation was notably lower on that particular day, the outlet would be likely to change its policies on the selection and presentation of such violent news stories. It is even more likely that the policies would be changed if numbers dropped on other days when the coverage was of similar selections and presentations. The newswriters' practice of drawing conclusions on whether the readership was interested in a story is mainly conducted via the coverage on the front pages, because those are the stories that do or do not attract readers to the paper. Because newspaper outlets can make assumptions about the buying habits of their potential readers, decisions on buying newspapers work both as proper feedback and as feedforward.

4.2 **Bias in the interpretation of news stories**

As elaborated in chapter 2, understanding is not about the transmission of the author's encoded meanings in their exact form. In this way, any piece of text offers several possibilities of interpretation. The reader will inevitably choose meanings which correspond to his or her particular perspective, which will depend on his or her personal background. Thus, readers are biased in their interpretation of news stories. Hence, a reader's influence goes beyond communicative feedback.

4.2.1 *Emotions*

Most people have had the experience that words, written as well as spoken, evoke emotions. However, different people might experience different types of emotions when reading a news story. These emotions are likely to influence the overall interpretation of the news story. In the case of the story about the photographs of Saddam Hussein's two sons, most people would probably feel disgusted by the prominent pictures of the bodies. The very same news stories might not affect the entire readership in this way, however. Iraqi emigrants might feel happy about seeing the hated sons in this way. Individuals might also feel angry, like one of the writers of a 'letter to the editor' (*The Guardian* online 26/7/2003, letter 1). Hence, the very same news story can invoke one type of emotion in the majority of the readership, whereby a different type of emotion might be invoked in certain groups of the readership and another type of emotion might be invoked within an individual (Ungerer 1997:307).

4.2.2 *Schemata*

Cognitive factors influence the interpretation of news stories. Although the focus will be on the reader, the ideas also apply to how authors make sense of the events and sources about which they write. Sigman and Fry conducted an empirical study of the readership's understanding of news stories on the basis of a linguistic analysis by Trew (1979a, b; Sigman/Fry 1985). The study found that the bias encoded into news stories influences the readership as much as their own life histories (Sigman/Fry 1985:319,321). This knowledge is represented by so-called schemata (other terms could be used here: Brown/Yule 1983:238-255). Schemata, which contain the knowledge-of-the-world, allow the reader to relate new information to what he or she already knows (Bell 1991:234f.).

As schemata are strongly influenced by culture, the ideal readership often shares some amount of their knowledge-of-the-world. Therefore, authors can assume which schemata will be activated if they use certain cues (Fowler 1991:60f), which works in a similar way to the use of devices which are likely to trigger certain emotions. For example, the use of Second World War vocabulary for the war in Iraq encourages schemata connected to this. When reading a word like coalition forces in the story about the killing of Uday and Qusay Hussein in *The Guardian* (26/6/2003:1, par.2), the reader might connect the British and US troops with the liberators who saved Europe from Nazi Germany. The schemata activated can override the overall interpretation of the news story (Fowler 1991:61). If this happens with the expression coalition forces, the story might be interpreted as stating that the brothers deaths represent the ultimate turning point in the conflict in Iraq as, for example, the Anglo-American Invasion of Normandy.

However, a person's schemata are ultimately unique. When news stories are read, such unique schemata are activated and applied (Dijk 1988b:102), according to which the news story will then be interpreted (Anderson et al. 1977:367). If a reader's opinion of Iraqis is about violent men with big guns, he or she will interpret a story about the killings of the six policemen accordingly. The reader will regard the cruelty of Iraqis in general as the message of the story. If another reader's opinion of Iraqis is about men suppressed by cruel British soldiers, he or she will interpret the story as showing that the killings were justified. This example shows that there are drawbacks to our indispensable schemata. If readers let themselves be guided by their schemata too much, they will have a significantly distorted picture of the world.

However, schemata do not entirely determine the ways in which news stories are interpreted but they serve as "organised background knowledge that leads us to *expect* or predict aspects in our interpretation of discourse" (Brown/Yule 1983:248). Bartlett understood schemata as active and developing (1932:200f.). This means that schemata can be altered. Therefore, bias in the interpretation of news stories can be reduced to some extent. A critical reader is aware of his or her biases and can try to work against them when reading news stories. Thus, a critical reader is not one who notices the author's bias encoded in news stories but one who notices both the author's bias and his own.

5 Conclusion

Let us imagine that an author and a reader are biased in a similar way with regards to a certain topic. For example, both the author and the reader believe that Iraqis are primitive, violent people. Firstly, the author will tend to select the news stories that confirm his bias and will put visual and linguistic emphasis on the according parts of the story. Secondly, the reader will interpret the stories in the way the author intended to and will again filter out the parts of the story which confirm his bias. The reader, then, will communicate to the author by continuing to buy the paper. Thus, an addition of the biased selection and presentation by the author on the one hand, and the biased selection and interpretation by the reader on the other hand has to be made (cf. GALTUNG/RUGE, 1973: 70). If we think of this chain including participants of the reported event, agencies, and secondary readers, the distortion of the world accumulates (ibid).

However, this extreme distortion of the world can be avoided. Both authors and readers are always active participants in the creation of newspaper discourse and as such, they have the ability to recognise and acknowledge the bias inherent in discourse and actively decide to no longer believe that the discourse is neutral. As a reader myself, I would like to look at this from the reader's point of view. If readers know that the authors' ideologies are encoded in the language, and if they know that they recode this language in a biased way themselves, they could recognise that the discourse is not neutral and then spot bias. It is only when bias is spotted that it can be reduced. Therefore, it is worthwhile to take time to spot bias and question meanings, and so, '*we put our ears to the ground and look for other ways of making sense of the world*' (Roy 2003:81).

References

Dictionaries

- Longman Dictionary of English Language and Culture*. D. SUMMERS et al., eds. (1992): Harlow. (=LDEL)
Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English. S. WEHMEIER, ed. (⁶2000): Oxford (=OALD)
The Oxford Dictionary of English Grammar. S. CHALKER & E. WEINER (1994): Oxford (=ODEG)

Bibliography

- Aitchison, J. (1976; ³1989)²: *The Articulate Mammal*. An introduction to psycholinguistics. London
 Anderson, J.R. et al. (1977): Frames for comprehending discourse. In: *American Educational Research Journal* 14, 367-381
 Bartlett, F.C. (1932; repr. 1961): *Remembering*. A study in experimental and social psychology. Cambridge
 Beaugrande, R. de & W.V. Dressler (1981; repr. 1994): *Introduction to text linguistics*. New York/NY
 Bell, A. (1991): The language of the news media. In: *Language in Society* 16. Oxford
 Bell, A. & P. Garrett, eds. (1998): *Approaches to media discourse*. Oxford, Malden/MA
 Bon, G. Le (¹1895; 1982): P.R. Hofstätter, intr., R. Eisler, trans., *Psychologie der Massen*. Stuttgart
 Boyd-Barrett, O. (1980): *The international news agencies*. Communication and Society. London
 Brown, G. & G. Yule (1983): *Discourse analysis*. Cambridge et al

- Cappon, R.J. (1982): *The word: An Associated Press guide to good news writing*. New York/NY
- Chill, H. & H. Meyn (1998; repr. 2000): *Wirkungen der Medien*. In: *Informationen zur Politischen Bildung* 260, 44-52
- Cohen, S. & J. Young, eds., *The manufacture of news: Social problems, deviance and the mass media*. Communication and Society. London
- Dijk, T.A. van (1988a): *News analysis. Case studies of international and national news in the press*. Communication. Hillsdale/NJ
- Dijk, T.A. van (1988b): *News as discourse*. Hillsdale/NJ
- Dijk, T.A. van (1998): *Opinions and ideologies in the Press*. In: Bell/Garrett (1998): 21-63
- Fairclough, N. (1998): *Power and language*. In: Mey (1998): 695-701
- Falkner, W. (1997): *Verstehen, Mißverstehen und Mißverständnisse. Untersuchungen an einem Korpus englischer und deutscher Beispiele*. Linguistische Arbeiten 361. Tübingen
- Fowler, R. et al., eds. (1979): *Language and control*. London et al
- Fowler, R. & G. Kress (1979): *Critical linguistics*. In: Fowler et al. (1979): 185-213
- Fowler, R. (1991): *Language in the news. Discourse and ideology in the press*. London et al
- Galtung, J. & M. Ruge. (1973): *Structuring and selecting news*. In: Cohen/Young (1973): London, 62-72
- Garnham, A. (1998): *Discourse processing*. In: Mey (1998): 257-263
- Golding, P. (1974): *The mass media*. London
- Hall, S. (1973): *The determinations of news photographs*. In: Cohen/Young (1973): 176-190
- Hall, S. (1980): *Encoding/decoding*. In: S. Hall et al., eds. (1980): *Culture, media, language*. London, 128-138
- Hetherington, A. (1985): *News, newspapers and television*. London
- Hodge, B. (1979): *Newspapers and communities*. In: Fowler et al. (1979): 157-174
- Kress, G. (1985): *Ideological structures in discourse*. In: T.A. van Dijk, ed. (1985): *Handbook of discourse analysis*. 4 vols., London, vol. 4, 27-42
- Lipka, L. (1999): *The metalanguage of text linguistics and the categorization of English Texts: Notational terms and the principle of diminishing returns – with particular reference to intertextuality*. In: F. Toda Iglesia et al., eds. (1999): *Actas del XXI Congreso Internacional de la Aedean, Sevilla 1997*. Sevilla, 75-99
- MacLean, C. (1998a): *Journalism*. In: Mey (1998): 412-419
- MacLean, C.G. (1998b): *Media, mass media, and multimedia*. In: Mey (1998): 557-569
- McQuail, D. (1969): *Towards a sociology of mass communications. Themes and issues in modern sociology*. London
- Mey, J.L., ed. (1998): *Concise encyclopedia of pragmatics*. Amsterdam et al
- Meyer-Eppler, W. (1959; ²1969): *Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie*. Berlin
- Mysak, E. (1970): *Speech system*. In: K.K. Sereno & C.D. Mortensen, eds. (1970): *Foundations of communication theory*. New York, NY, 108-119
- Negrine, R. (1989; ²1994): *Politics and the mass media in Britain*. London
- Nöth, W. (hardcover ed. 1990; paperback ed. 1995): *Handbook of semiotics*. Bloomington/IN, Indianapolis/IN
- Peak, S. & P. Fisher, eds. (1996): *The media guide 1996*. A Guardian book. London
- Reah, D. (1998): *The language of newspapers*. London, New York/NY
- Roy, A. (2003): *War talk*. Cambridge/MA
- Sauer, H. (1998): *Englische Werbesprache*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden* 47/4, 87-96
- Sigman, S.J. & D.L. Fry (1985): *Differential ideology and language use: Readers' reconstructions and descriptions of news events*. In: *Critical Studies in Mass Communication* 2, 307-322

- Sparks, C. (1987): The readership of the British quality press. In: *Media, Culture & Society* 9/4, 207-228
- Spiro, R.J. (1976): Remembering information from text: Theoretical and empirical issues concerning the 'State of Schema' reconstruction hypothesis. In: R.C. Anderson, R.J. Spiro & W.E. Montague, eds. (1976): *Schooling and the acquisition of knowledge*. Hillsdale/NJ, 137-165
- Trew, T. (1979a): Theory and ideology at work. In: Fowler et al. (1979): 94-116
- Trew, T. (1979b): 'What the papers say': Linguistic variation and ideological difference. In: Fowler et al. (1979): 117-156
- Ungerer, F. (1997): Emotions and emotional language in English and German news stories. In: S. Niemeier & R. Dirven, eds. (1997): *The language of emotions. Conceptualization, expression and theoretical foundation*. Amsterdam, Philadelphia/PA, 307-328
- Wales, K. (1998): Code. In: Mey (1998): 108ff

Newspaper issues³

- Süddeutsche Zeitung (23/7/2003)
- The Daily Mirror (26/6/2003)
- The Daily Mirror (23/7/2003)
- The Daily Mirror (25/7/2003)
- The Daily Telegraph (23/7/2003)
- The Guardian (26/6/2003)
- The Guardian (23/7/2003)
- The Sun (4/3/2002)
- The Sun (23/7/2003)
- The Times (26/6/2003)
- The Times (23/7/2003)

Internet sites

- (26/6/2003a): Betrayal of the Red Caps <<http://www.thesun.co.uk/article/0,,2-2003291393,00.html>>
- (26/6/2003b): Butchered in their bunker <<http://thesun.co.uk/article/0,,2-2003291469,00.html>>
- (26/7/2003): Deadly shocking
<http://www.telegraph.co.uk/opinion/main.jhtml?xml=%2Fopinion%2F2003%2F07%2F26%2Fdt2603.xml&secureRefresh=true&_requestid=44251>
- (26/6/2003): Last stand at Majar al-Kabir
<<http://www.telegraph.co.uk/news/main.jhtml?xml=%2Fnews%2F2003%2F06%2F26%2Fwirq26.xml>>
- (26/7/2003): The sins of the sons <<http://www.guardian.co.uk/letters/story/0,3604,1006238,00.html>>
- (16/9/2003): 69 articles match your search "second gulf war"
<http://search.guardian.co.uk/search97cgi/s97networkr.cgi?QueryText=%28+%28second+gulf+war%29+AND+%28VdkPublicationDate+%3E%3D+01%2Dsep%2D1998%29%29&ResultColSize=&ResultTemplate=ArchiveFull%2Ehts&Collection=&SortSpec=score+Desc&Query=second+gulf+war&ResultStart=1&ResultCount=10&ResultMaxDocs=1000&Dtv=&remote_address=193%2E122%2E208%2E99&Action=FilterSearch&Filter=FltArchive%2Ehts>

Remarks

1. General remark: The year inside the text always refers to the latest edition, not the year of reprint, so that the date of origin can be seen. The pages, however, refer to the print used. Thus, if there should be any discrepancies, check in the bibliography.
2. The edition/print of the latter mentioned year is always the one which was used.
3. Only the explicitly mentioned newspaper issues are listed.

Der Euphemismus in der politischen Sprache

von Ida Nadova

Im vorliegenden Beitrag wird ein großer Raum der Suche nach einer eindeutigen Definition des Euphemismus gewidmet. Es werden mehrere Definitionen in Betracht gezogen und miteinander verglichen. Grosse Bedeutung wird dem Euphemismus in der politischen Sprache beigemessen. Der Euphemismus wird auch anhand von seinen typischen Eigenschaften beschrieben. Die bedeutendsten Eigenschaften helfen bei der Analyse konkreter, aus den elektronischen Korpora¹ der gegenwärtigen deutschen Sprache stammender Beispiele.

Das Anliegen des Beitrages besteht in der Erläuterung des Wesens des Begriffs Euphemismus mit seinen Einzigartigkeiten. Es wurde dabei nach einer eindeutigen und klaren Definition, die das vielschichtige Wesen dieses Begriffes erfassen würde, gesucht. Bei der Suche hat es sich herausgestellt, dass es keine eindeutige Definition dieses sprachlichen Phänomens gibt. Man könnte von den traditionellen Definitionen des Euphemismus sprechen, die vor allem auf dem Gebiet der Rhetorik vorkommen, oder aber über die etwas ausgeweitete Definition des Euphemismus in dem Bereich der Politik, der politischen Sprache, sprechen. Die meisten neueren Arbeiten zum Thema Euphemismus beschäftigen sich ja gerade mit dem Euphemismus, der in der Sprache der Politik vorkommt, so wie Leinfellner² oder Bohlen³.

Wie bereits erwähnt, die traditionellen Definitionen des Euphemismus sehen dieses Phänomen als Bestandteil der Rhetorik an; so betrachtet Lausberg⁴ den Euphemismus als eine rhetorische Figur. Eine gewisse Notwendigkeit stellt das gesellschaftliche Aptum - Harmonie der Redeweise dar, dass gewisse verba propria aus dem Gebrauch verbannt und durch Tropen ersetzt werden. Der Ersatz eines durch Tabu verbotenen Wortes heisst Euphemismus. Wilpert⁵ beschreibt den Euphemismus als uneigentliche Redeweise, eine verhüllende Umschreibung einer unangenehmen, anstössigen oder unheilbringenden Sache durch einen mildernden oder beschönigenden Ausdruck aus Schamgefühl, Anständigkeit, religiöser Scheu oder Aberglauben, zu rhetorischen Zwecken. Ich stimme der Ansicht Nicole Zöllners zu, dass obwohl die wesentlichen Aspekte des Euphemismus in den einzelnen traditionellen Definitionen enthalten sind, die verschiedenen Ansatzpunkte undifferenziert

¹ Cosmas – Korpus des IDS – Mannheim, Leipziger Korpus, Korpus der Berlin-Brandenburgischen Akademie, Duden

² Leinfellner, Elizabeth (1971): Der Euphemismus in der politischen Sprache. Berlin. Duncker und Humbolt. 1971

³ Bohlen, Andreas (1994): Die sanfte Offensive. Frankfurt am Main. Peter Lang Verlag. 1994

⁴ Lausberg, Heinrich (1990): Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stuttgart. Franz Steiner. 1990

⁵ von Wilpert, Gero (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart. Alfred Kröner Verlag. 2001.

nebeneinander stehen. Dabei wird nicht den wesentlichen Eigenschaften, den spezifischen Funktionen und Arten der Euphemismen Rechnung getragen.

Im Zusammenhang mit einem Euphemismus können wir von einer wesentlichen und mehrschichtigen Begriffserweiterung sprechen. Mit der Begriffserweiterung haben sich auch die Funktionen, die der Euphemismus zu erfüllen hat, etwas erweitert. Der Euphemismus soll nicht nur beschönigen, sondern auch bestimmte Sachverhalte verschleiern, verhüllen. Er wird sehr oft auch zu manipulativen Zwecken in der Sprache verwendet. Bei einem verschleiernnden Euphemismus werden unterschiedliche Zwecke verfolgt. Es liegt in der Absicht des Sprechers den Hörer absichtlich zu täuschen. Der Euphemismus kann in der bewusst verhüllender Form auftreten, vor allem in politischer, propagandistischer, demagogischer und damit manipulativer Verwendung.

Ich möchte an einigen Beispielen der Euphemismen, die in der politische Sprache, genauer gesagt in dem politischen Wortschatz der gegenwärtigen deutschen Sprache, die Mittel, die bei ihrer Bildung verwendet werden, verfolgen. Das Wesen der politischen Sprache verstehe ich in Anlehnung an die Theorie der politischen Sprache von Walther Dieckmann⁶. Dieckmann unterscheidet bei der Definition der politischen Sprache zwischen der Anwendung der Sprache in der Politik und den speziellen politischen Wortschatz .

„Den politischen Wortschatz bilden politikeigene Sprachformen, die einen Bestand von Wörtern ausmachen, der innerhalb des Gesamtwortschatzes den Sachbereich Politik benennt und sprachlich gliedert.“

Der Begriff des politischen Wortschatzes schliesst dabei einen breiten Anwendungsbereich ein. Die Politik berührt ja fast alle Gebiete unserer gegenwärtigen Gesellschaft, Wir können in diesem Zusammenhang über die Sprache der Parlaments, des Gesetzes, der politischen Parteien, der einzelner Politiker oder aber von den einzelnen Politiken selbst, wie Aussen-, Wirtschafts oder Innenpolitik sprechen. Der Umfang des politischen Wortschatzes ist sehr breit und mehrschichtig.

Hier wird das Interesse der Gruppe der Ideologiesprache als Sphäre des Vorkommens der Euphemismen gewidmet. Die Eigenschaften, die die Ideologiesprache im wesentlichen beschreiben, treffen auch auf die Euphemismen zu, obwohl klar ist, dass die Euphemismen nur eine mögliche Erscheinung innerhalb der Ideologiesprache darstellen. Zu den typischen Eigenschaften der Wörter im politischen Wortschatz kann die Mehrdeutigkeit und die Mehrsinnigkeit gezählt werden. Sehr oft können wir diese Euphemismen im Kontext mit der militärischen Gewalt vorfinden, Euphemismen wie *Auftrag, Einsatz, Konflikt, Operation, Intervention oder Präsenz*.

Alle diese Worte gehören in die Gemeinsprache und erst in einem determinierenden Kontext erhalten sie eine politische Nebenbedeutung. Somit werden sie ideologisiert. Falls eine für das Verständnis ausreichende Determination absichtlich vermieden wird, ist es allein die Entscheidung des

⁶ Dieckmann, Walther (1964). *Information und Überredung. Zum Gebrauch der politischen Werbung in Deutschland seit der Französischen Revolution*. Marburg. N.G. Elwert Verlag.

Sprechers. Zugleich wird bei den Euphemismen *Intervention* und *Präsenz* eine weitere Tendenz erkennbar – die Vorliebe für das Fremdwort.

Präsenz – das Wort *Präsenz* kommt sehr häufig mit dem determinierenden Adjektivum, *militärische Präsenz* vor. Es wird nach dem Lexikon zur Sicherheitspolitik⁷ als Anwesenheit von einsatzbereiten, vollausgerüsteten und ausgebildeten Verbänden im vorgesehenen Operationsgebiet definiert. Bei dem Euphemismus *Präsenz* geht es um ein äusserst breites Bedeutungshorizont.⁸ Was genau die Anwesenheit der einsatzbereiten Verbänden in sich beinhaltet, wird nicht beschrieben. Der Hörer kann nicht erkennen, was alles sich hinter diesem Wort verbergen mag. Die eigentliche Bedeutung wird verschleiert.

Im Zusammenhang mit der lexikalischen Einheit *Intervention*, *intervenieren* werden mehrere Bedeutungen sichtbar.⁹ Einerseits wird sie als das ermittelnde Eingreifen in eine Geschehnisse, in einen Streit verstanden, im Sinne für jemanden oder gegen etwas intervenieren. Im Bereich der Politik wird *Intervention* als eine protestierende Einschaltung in bestimmte Vorgänge oder als eine aktive Einmischung von einer Regierung, von einem Land in die Angelegenheiten eines anderen Staates erklärt. Zur Erläuterung der Bedeutung können zwei Sätze, in denen das Wort *Intervention* mit einem eindeutigen euphemistischen Nebensinn vorkommt, aufgeführt werden:

(1) Die USA schliessen nach Berichten der BBC die Intervention in Somalia nicht mehr aus.

Beim Erschliessen der Bedeutung, die das Wort *Intervention* im ersten Kontext haben könnte, ist nicht klar, ob die *Intervention* als Verschiebung für einen Angriff der USA in Somalia gebraucht wird oder ob es um eine Vermittlung bei einem Streit gehen könnte. Es wäre nötig einen noch breiteren Kontext zur Erschliessung dieser Tatsache zur Verfügung zu haben.

(2) Die Bundeswehr darf nicht im Kontext klassischer Intervention eingesetzt werden.

Im zweiten Satz wird das Wort *klassische Intervention* in Zusammenhang mit der Bundeswehr gebracht, es sagt jedoch nichts darüber hinaus aus, ob man sich unter dem Wort *Intervention* eine militärische Aktion vorstellen soll oder nicht. Was das determinierende Adjektivum *klassisch* bedeutet, ist nicht dem Beispielsatz zu entnehmen.

Mit Hilfe der zwei unterschiedlichen Grundbedeutungen der lexikalischen Einheit *Intervention* wird das Erschliessen der zutreffenden Bedeutung erschwert. Zudem kommt noch eine zweite Tendenz, die sich bei der Gewinnung eines euphemistischen Nebensinnes in einem hohen Masse bemerkbar macht, nämlich die Vorliebe für Fremdwörter. Dabei wird ein eindeutiges Ziel verfolgt,

⁷ Lutz, Ernst (1980): Lexikon zur Sicherheitspolitik. München. 1980

⁸ Buschmann, Matthias (1995): Zur militärischen Onomastik und Terminologie, in: Muttersprache 3, 1995

⁹ Duden: Das Grosse Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. Aktualisierte Online Ausgabe. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich. Dudenverlag. 1999 – 2004.

Desinformation ist wichtiger als eine präzise Benennung, die Fremdwörter sind geradezu prädestiniert für eine euphemistische Ausdrucksweise (Diekmann 1964).

Das Fremdwort ist nicht so einfach ersetzbar, denn das einheimische Wort verweist auf andere Sprach- und Sinneszusammenhänge als es bei dem Fremdwort der Fall ist. *Intervention* klingt viel unschuldiger als Einmischung, Einschaltung in die Angelegenheiten eines anderen Staates mit Hilfe von militärischen Mitteln oder aber sogar als Einmarsch in ein fremdes Land. In der tschechoslowakischen sprachlichen Landschaft wird nämlich Intervention oft mit Einmarsch der Armeen der Länder des Warschauer Paktes im Jahre 1968 verbunden.

Zusammenfassend ließe es sich sagen, dass die Euphemismen innerhalb des politischen Wortschatzes eine starke Gruppe bilden. Wie den obenaufgeführten repräsentativen Beispielen zu entnehmen ist, handelt es sich vor allem um Euphemismen aus dem Bereich der Aussen- bzw. Sicherheitspolitik. Zu den gravierendsten Mitteln der sprachlichen Verschleierung können eine starke Tendenz zur Generalisierung der Wortinhalte, der Gebrauch der Fremd- oder Fachwörter, die Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit und Mehrsinnigkeit sowie die Sinnesentleerung gerechnet werden. Es kann von einer speziellen Art der Polysemie gesprochen werden, die auch nicht mit Hilfe des Kontextes zu erschliessen ist und der bewussten Vermeidung der Determination der Bedeutung von der Seite des Sprechers dient.

Es sind noch weitere mögliche Strategien, die zur Verschleierung der eigentlichen Bedeutung des Wortes führen sollen, bekannt, wie der Gebrauch von Abkürzungen – ABC Waffen – für atomare, biologische und chemische Waffen oder aber die kontradiktorischen Strukturen, bei denen die Tropen wie Paradox, Oxymoron oder Antiphrasis zum Vorschein kommen.

Literatur

- Bohlen, Andreas (1994). Die sanfte Offensive. Frankfurt am Main. Peter Lang Verlag.
- Buschmann, Matthias (1995). Zur militärischen Onomastik und Terminologie. In: Muttersprache 3, 1995
- Diekmann, Walther (1964). Information und Überredung. Zum Gebrauch der politischen Werbung in Deutschland seit der Französischen Revolution. Marburg. N.G. Elwert Verlag.
- Duden. Das Grosse Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. Aktualisierte Online Ausgabe. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich. Dudenverlag
- Lausberg, Heinrich (1990). Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stuttgart. Franz Steiner.
- Leinfellner, Elisabeth (1971). Der Euphemismus in der politischen Sprache. Berlin. Duncker und Humboldt.
- Lutz, Ernst (1980). Lexikon zur Sicherheitspolitik. München.
- von Wilpert, Gero (2001). Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart. Alfred Kröner Verlag.

Sprache & Sprachen - Zeitschrift der Gesellschaft für Sprache & Sprachen e.V.

"Sprache & Sprachen" ist eine linguistische Fachzeitschrift für ein an wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Sprache interessiertes Publikum.

Das Spektrum der Themen umfasst alle Bereiche der wissenschaftlichen und der praxisbezogenen Beschäftigung mit Sprache und Sprachen - Sprachtypologie und Universalienforschung ebenso wie Computerlinguistik, Sprachphilosophie, Sprachpolitik, Soziolinguistik, GastarbeiterInnenlinguistik, Phonetik oder Kindersprachforschung usw. Auch die linguistische Beschreibung einzelner Sprachen unter allen Aspekten (z.B. Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik, Sprachgeschichte usw.) findet in der Zeitschrift Platz. Darüber hinaus soll auch in Nachbarwissenschaften geblickt werden, sofern diese sich mit Sprache auseinandersetzen. Wer gerne einen einschlägigen Artikel, wissenschaftlichen Aufsatz, Forschungsbericht oder eine Rezension u.ä. in "Sprache & Sprachen" veröffentlichen möchte, sollte sein Manuskript möglichst per e-Mail als MS-Word-Datei (*.doc-Format) an die Redaktion (redaktion@gesus-info.de) schicken. Fügen Sie bitte zur Sicherheit eine *.pdf-Datei ihres Dokuments bei oder schicken Sie einen Ausdruck an die Redaktionsadresse.

Bitte beachten Sie auch folgende Konventionen, auf die wir uns geeinigt haben, um der Zeitschrift ein einigermaßen einheitliches Aussehen zu verleihen! Bitte verwenden Sie Kursivdruck nur für die Markierung von Objektsprache, Anführungszeichen nur für wörtliche Zitate und einfache Anführungszeichen für Bedeutungsangaben! Für Ihre sonstigen Markierungen haben Sie dann noch Fettdruck, Kapitälchen, einfache und doppelte Unterstreichung zur Verfügung.

Voraussetzung für eine zügige Veröffentlichung: Exakte Orientierung der Formatierung an die Vorgaben; hierzu wird die Verwendung der Formatvorlage empfohlen, die heruntergeladen werden kann unter

http://www.gesus-info.de/Publikationen/Vorl_ZeSuS.dot

Wenn Sie Sprache & Sprachen abonnieren wollen, schicken Sie bitte folgenden Bestellschein oder eine Kopie davon ausgefüllt an:

GESUS e.V., Robert J. Pittner, Steeler Str. 168, D-45884 Gelsenkirchen

- ☐ Hiermit abonniere ich vier Ausgaben von Sprache & Sprachen zum Preis von je 4 Euro + je 1 Euro für Versandkosten (außerhalb Deutschlands je 2 Euro für Versandkosten) also insgesamt 20 Euro (außerhalb Deutschlands 24 Euro) zahlbar im Voraus (bei Bibliotheken und Instituten liefern wir auch gegen jährliche Rechnung).

Bankverbindung: Bank für Sozialwirtschaft München, Konto Nr. 88 32 300, BLZ 700 205 00.

Wegen der hohen Überweisungskosten aus dem Ausland empfehlen wir Abonnenten, die über kein Konto in Deutschland verfügen, den Betrag in bar (per Einschreibebrief) zu schicken.

Das Abonnement soll mit Ausgabe Nr. _____ beginnen.

- ☐ Ich möchte gerne folgende Hefte nachbestellen (gegen Rechnung):

Anschrift:

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(Postleitzahl, Wohnort)

(Ort, Datum, Unterschrift)

Impressum:	
Herausgeber:	Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. Valleystr. 42 D-81371 München
Redaktion dieser Ausgabe:	Dr. Beata Kasparowicz-Stazka (Universität Warszawa) Dr. Peter Öhl (Universität Wuppertal) (V.i.S.d.P; Layout)
Redaktionsadresse:	Redaktion 'Sprache und Sprachen' Dr. Peter Öhl Bergische Universität Wuppertal Institut für Germanistik/ Abteilung Sprachwissenschaft Gaußstr. 20 D-42097 Wuppertal e-Mail: redaktion@gesus-info.de
Vertriebsadresse:	GeSuS e.V. Robert J. Pittner Steeler Str. 168 D-45884 Gelsenkirchen Deutschland
Erscheinungsweise:	unregelmäßig
Preis:	4 Euro (Doppelnummern 8 Euro) + Porto
Bankverbindung:	Bank für Sozialwirtschaft München Konto 8832300 BLZ 70020500
Sprache & Sprachen ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V. ISSN 0934-6813	
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig.	
Bitte schicken Sie Ihre Beiträge nur an die Redaktionsadresse! (s.o.)	